

Reinhard Löwisch

Geschichtliches und Sagen

um Denkmäler

der Gemeinde Waischenfeld



Reinhard Löwisch

Geschichtliches und Sagen

um Denkmäler

der Gemeinde Waischenfeld

Komplett überarbeitete 3. Auflage des Buches (Stand August 2023),
dass der Fränkische Schweiz-Verein als
1. Auflage, bei Palm und Enke, Erlangen 1990 als Taschenbuch veröffentlicht hat
und das seit 1994 vergriffen ist.

Erhältlich nur als kostenlose PDF

Grußwort

Verzeichnis der beschriebenen Denkmäler

(Ist die Nummer mit Alphabet- Zusatz „a“ oder „b“ etc. versehen, handelt es sich um ein zusätzlich neues Kleindenkmal. Elf neue Male konnten in der Liste berücksichtigt werden, weiter sind im „Nachtrag“.

Waischenfeld Seite 10

1. Wappen des Hochstifts Bamberg
2. Martersockel am Rathaus
3. Schwedenkugeln im Ort
4. Erinnerungen an Bischof Nausea
5. Kreuzschlepper in der Hauptstraße
6. Marter in der Hauptstraße
- 6a Letzter Rest Waischenfelder Stadtmauer
7. Gedenkstein am Stacher
8. Nepomuk - Figur am Schulstein
9. Kreuzschlepper am Schulstein
10. Stadtpfarrkirche Johannes der Täufer
- 10a. Gedenktafel Knörl
11. Ölberg an der Stadtpfarrkirche
12. Epitaph neben dem Ölberg
- 12a. Krieger-Ehrenmal
13. Anna - Kapelle
14. Kapelle am Friedhof
15. Marter am Saugendorfer Wanderweg
16. Ernst–Moritz–Arndt–Gedenktafel und Ludwig–Richter-Linde
17. Burg Waischenfeld
18. Nepomuk - Halbfigur am Marktplatz
19. Stadtkapelle St. Laurentius und St. Michael
- 19a Die neue Arndt-Richter-Säule neben der Stadtkapelle
20. Das Spital
21. Schlüsselberger Wappen im Schulhof
22. Brückenkreuz
23. Nepomuk an der Brücke
24. Wegkapelle in der Fischergasse
25. Wegkapelle am Schwimmbad
26. Steinkreuz am Schwimmbad
27. Kreuzstein am Schwimmbad
28. Marter im Schwimmbad
29. Marter im Düssbrunn
30. Steinplatte des hl. Georg in der Vorstadt
31. Christophorus-Figur
32. Wegkreuz im Buchberg
33. Marter im Buchberg
34. Bildbaum an der Straße nach Langenloh
35. Wegkreuz bei der Hammermühle
36. Kremer - Gedenksäule an der Straße nach Oberailsfeld
37. Hohes Kreuz bei der Pulvermühle

38. Wolfsmarter an der Zeubacher Straße	
39. Kreuzstein an der Straße nach Zeubach	
Breitenlesau	Seite 50
40. Wirtshaus Krug	
41. Kirche	
42. Marter und Bildbaum an der Straße nach Zochenreuth	
43. Hubenberger Weglinde	
44. Waischenfelder Weglinde	
45. Lourdesgrotten	
46. Zwei Hauskreuze	
47. Russengrab an der Straße nach Plankenfels	
48. Wölfel - Marter an der Straße nach Plankenfels	
Eichenbirkig	Seite 58
49. Dorfkapelle	
Gösseldorf	Seite 60
50. Dorfkapelle	
51. Hauskreuz	
52. Gusseisenkreuz	
53. Wegkreuz beim Aussiedlerhof	
Hannberg	Seite 62
54. Dorfkapelle	
55. Hauskreuz	
56. Marienmarter	
57. Feldkapelle am Wanderweg nach Waischenfeld	
Heroldsberg	Seite 66
58. Dorfkapelle	
58a Gedenkstein für die Dorferneuerung	
59. Wegkreuz neben der Dorfkapelle	
60. Kreuz an der Scheunenwand	
61. Wetzelskreuz	
Hubenberg	Seite 69
62. Kirche	
63. Flurkapelle	
64. Hauskreuz in der Dorfmitte	
65. Krugmarter am Wanderweg nach Saugendorf	
66. Gusseisenkreuz	
Köttweinsdorf	Seite 73
67. Dorfkirche	
68. Dorfkreuz an der Straße nach Oberailsfeld	
69. Weiße Marter am Wanderweg nach Moschendorf	
70. Gust'nkreuz	
Kugelau	Seite 80
71. Nikolauskapelle	

72. Wegkreuz an der Straße nach Neusig

Langenloh Seite 82

- 73. Dorfkapelle
- 74. Pestkreuz im Hof von Haus Nr. 2
- 75. Marter an der Straße nach Kirchahorn
- 76. Jagdgrenzstein
- 77. Paukermarter (ab gegangen, nicht mehr vorhanden)
- 78. Kreuz an der Straße nach Waischenfeld
- 79. Metzgerstein
- 80. Kreuzstein

Löhlitz Seite 85

- 81. Dorfkapelle für
 - 81.a Dorfkreuz
- 82. Kasperkreuz im Wald
- 83. Wolfskreuz im Oberndorf
- 84. Kreuzstein
- 85. Gickskreuz
- 86. Wachtkreuz
- 87. Schafhofmarter
- 87a. Bildbaum zwischen Schafhof und Nankendorf an der Straße

Nankendorf Seite 95

- 88. Pfarrkirche
- 89. Wegkreuz
- 90. Missionskreuz
- 91. Bildstock am Roten Weg
- 92. Wegkreuz an der Straße nach Waischenfeld
- 93. Hirschsprungmarter
- 94. Aubergkapelle
- 95. Dreifaltigkeitsmarter am Wanderweg nach Neusig
- 96. Brückenfigur St. Martin
- 96a. Lourdesgrotte am Brunnenweg
- 96b. Hauskreuz bei Hausnr. 33 (Sutte)

Neusig Seite 107

- 97. Dorfkreuz
- 98. Adelhardtmarter in der Wiese, Bildbaum am Waldweg nach Löhlitz

Rabeneck Seite 108

- 99. Burg Rabeneck mit Burgkapelle
- 99a Gedicht in Felsen und Hochwassermarke
- 100. Marter in der Schafwiese
- 101. Wegkapelle

Saugendorf Seite 113

- 102. Dorfkapelle
- 103. Russengrabstein
- 104. Marter beim Russengrabstein
- 105. Wegkreuz

106. Wegkapelle	
107. Schroll'nkreuz	
Seelig	Seite 117
108. Dorfkapelle	
108a Steinkreuz Dorfmitte	
109. Wegkreuz an der Straße nach Hubenberg	
Siegritzberg	Seite 119
110. Dorfkapelle	
Zeubach	Seite 120
111. Dorfkapelle	
Begriffserläuterungen der Kleindenkmälerarten	Seite 122
Über Karl Dill	Seite 123
Verwendete Literatur	Seite 125
Anmerkungen	Seite 127
Nachträge	Seite 132

Vorwort

Ein Denkmal ist ein erhaltenswertes Werk, das für eine frühere Kultur Zeugnis ablegt (zum Beispiel Burg, Kirche), oder eine zum Gedächtnis an eine Person, ein Ereignis errichtete größere Darstellung (Marter, Kreuzstein etc.) sagt der Duden. Daneben gibt es noch Naturdenkmäler (zum Beispiel alte Bäume), Bodendenkmäler (zum Beispiel Höhlen) und einiges mehr.

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt bei den sogenannten „Kleindenkmälern“, im Gegensatz zu den Großdenkmälern oder markanten Denkmälern (wie Burg etc.). Ich habe versucht, alle Kleindenkmäler der Gemeinde Waischenfeld aufzulisten und deren Geschichte zu erfahren. Viele dieser Geschichten fand ich in alten Zeitschriften und Büchern, andere habe ich vor Ort versucht in persönlichen Gesprächen in Erfahrung zu bringen. Das ist nicht immer gelungen, so dass der Ursprung der Aufstellung einiger Kleindenkmäler weiterhin im Dunkeln bleibt. Bei den markanten Denkmälern beschränkte ich mich der Vollständigkeit halber auf die öffentlichen Bauten. Wichtig war mir dabei das wiederzugeben, was über diese historischen Plätze schon irgendwann und irgendwo niedergeschrieben wurde. Damit versuchte ich, das Bild früherer Zeiten etwas abzurunden und einen Überblick über den aktuellen Stand der Kulturlandschaft unserer Gegend zu geben.

Seit der Erstveröffentlichung des Kleindenkmäler-Büchleins 1990 beim Fränkische Schweiz-Verein arbeitete ich weiter daran, Geschichten, Sagen und dergleichen über die Kleindenkmäler zu erfassen. Am 13. und 14. Juni 2014 habe ich zudem alle kleinen und großen Denkmäler nochmal besucht und fotografiert; 25 Jahre nachdem ich sie für die erste Auflage bildlich festgehalten habe. Es hat mich interessiert, was in der Zwischenzeit passiert ist. Mir ist dabei aufgefallen, dass fast alle kleinen Denkmäler, die großen sowieso, in gutem Zustand waren und Alterungserscheinungen nicht besonders ins Gewicht fielen. Sogar die Bildbäume sind komplett erhalten und werden anscheinend gepflegt, bzw. alte Bilder durch neue mit gleichem Motiv ersetzt. Das drängendste Problem ist, dass viele kleine Denkmale durch Hecken oder hohes Gras zugewachsen sind, manchmal musste ich lange suchen, um sie wieder zu finden. Hier wäre noch pflegender Nachholbedarf. Bei den ganz alten Malen wie den Kreuzsteinen sollte man auch eine richtige Reparatur, bzw. professionelle Restauration in Betracht ziehen, um das Kreuz im Stein oder andere Gravierungen wieder sichtbar zu machen. Schließlich sind diese Male die Ältesten und stammen aus dem Mittelalter. Nach den Steinkreuzen und Kreuzsteinen kamen die Bildstöcke, die bei uns fast alle ins 18. Jh. datieren, danach kamen Eisenkreuze, große und kleine Holzkreuze sowie Lourdesgrotten. Letztere finden sich fast ausnahmslos auf dem Grundstück des Stifters wogegen Bildstöcke fast nur in der freien Natur an alten Wegen anzutreffen sind. Daraus schließe ich, dass an der Stelle des Bildstockes meist ein Ereignis mit tödlichem Ausgang stattgefunden hat. Der Bildstock dient also in vielen Fällen als Ersatzgrabstein in der Ferne, der für immer an das Unglück erinnern soll. Diese Tradition wird bis auf den heutigen Tag weitergeführt, mit dem Unterschied, dass heute als Gedenkstein ein kleines Holzkreuz dient, auf dem oftmals sogar der Name des Verunglückten und der Zeitpunkt des Todes zu lesen sind. Es befindet sich meist am Straßenrand und deutet darauf hin, dass an dieser Stelle ein tödlicher Verkehrsunfall stattfand. Alle diese Holzkreuze und Unfälle zu erfassen, würde den Rahmen des Werkes sprengen.

Viel Spaß beim Lesen

Reinhard Löwisch

Waischenfeld



An dieser Stelle möchte ich auf das Wappen der Stadt Waischenfeld hinweisen, welches über dem Eingang zum Rathaus angebracht ist. Es zeigt Kaiser Heinrich II. Gründer des Bistums Bamberg 1007 mit den Reichsinsignien. Richtig wäre das Bildnis des Bayernkönigs Ludwig, schließlich hatte er auf Wunsch seines Waffen-Freundes Konrad von Schlüsselberg sein Dorf Waischenfeld 1315 zur Stadt erhoben. Und nun zur Einstimmung der von Rentamtsaktuar in Waischenfeld, Jacob Reiselsberger, stammende, berühmt gewordene erste Vers aus seinem im Eigenverlag erschienenen Büchlein „Die kleine Schweiz“ 1820.

Verlasst die Stadt, besucht die Flur, kommt in die kleine Schweiz.
Für jeden Freunde der Natur hat solche seinen Reiz.
Der Winter und die Hungersnot sind nun von da verscheucht.
Die Bäume blühen weiß und rot und alles atmet leicht.

Beginnen wir im Zentrum der Stadt, am Marktplatz. An der Außenmauer des Rathauses, links vom Eingang, sind die beiden ersten steinernen Zeugen früherer Jahrhunderte eingemauert: unten ein Martersockel und oben das

1. Wappen des Hochstifts Bamberg

Dieses heraldische Denkmal aus dem 16. Jahrhundert ist 82x52 cm groß und zeigt im gelben Schild den schwarzen Löwen des Bistums Bamberg, der mit einem weißen Schrägbalken überlegt ist. Unterhalb des Schildes ist ein Drache abgebildet, oberhalb des Schildes wieder ein Löwe, daneben ist ein Blatt (Bärlapp) zu sehen. Dieses Wappen soll früher eines der Stadttore geziert haben. Damit bekennt sich Waischenfeld zu den 450 Jahren seiner Zugehörigkeit zum Bamberger Fürstbistum (vom Tod des Schlüsselbergers Konrad II. 1347 bis zur Säkularisation 1802/03). Es wird angenommen, dass der unbekannt gebliebene Künstler auch das Rotenhan-Epitaph an der Längsseite der Pfarrkirche geschaffen hat⁶. Laut Michel Hofmann, soll das Wappen einst ein Stadttor geschmückt haben und es könnte im 16. Jh. entstanden sein.



Abb: Das Wappen des Hochstifts an der Rathausaußenwand

Waischenfelder Marterrenovierung 1995 (Restaurierung von 10 Kleindenkmälern)

Der Waischenfelder Burgenverein, der eigens für die Wiederherstellung der Waischenfelder Burgruine zum Haus des Gastes gegründet wurde, tritt auch für den Erhalt heimischer Kleindenkmäler ein. Nachdem der Verein 1994 die Restauration der Burg Rabenecker Bartholomäuskapelle erfolgreich betrieben hatte, nahm man sich nun zehn von der Witterung am Stärksten in Mitleidenschaft gezogene Kleindenkmäler im Gemeindegebiet an und ließ diese von einer Fachfirma wieder herrichten. In Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege, das auch einen Zuschuss gewährte gelang es, die gravierendsten Schäden mit einem Kostenaufwand von rund 43 000 Mark zu beheben.

Am Aufwendigsten war die Restauration der beiden Nepomuk-Statuen am Schulstein bei der Pfarrkirche und an der Wiesentbrücke beim alten Brauhaus sowie beim Kreuzschlepper in Nachbarschaft zum Nepomuk am Schulstein. Neben der Säuberung von Moos- und Algenbewuchs, war der Austausch verrosteter Eisendübel gegen eine Edelstahlarmierung, um den Figuren bessere Standhaftigkeit zu gewährleisten, die wichtigste Maßnahme. In allen drei Fällen wurden auch nicht mehr festsitzende Teile entfernt, die Löcher und Fehlstellen ausgebessert und dem Original angepasst. Auch war in manchen Fällen Farbreusche der ergänzten Stelle und das Ausmalen der Inschriften notwendig. Das Schlüsselbergwappen

in der Betonmauer des Schulhofs erfuhr die gleiche Behandlung. Beim Bamberger Bistumswappen an der Außenmauer des Rathauses wurde die alte Farbfassung entfernt, das Denkmal ebenfalls gereinigt und die Bemalung in den heraldisch richtigen Farben neu aufgetragen. Aufwendig war auch die Renovierung der Marter in der Hauptstraße beim „Hintern Tor“. Neben der obligatorischen Reinigung mit Heißdampf bei 150 Grad mussten zahlreiche Risse mit mineralischem Mörtel geschlossen, Hohlstellen mit Epoxidharz hinterspritzt werden. Der Aufsatz der über 250 Jahre alten Säule bekam neue farbig gefasste Blechbilder, die der Waischenfelder Kunstmaler Hans Witt schuf. Eine ähnliche Fürsorge und Wiederherstellung alten Glanzes erfuhren die „Kremersäule“ an der Straße nach Oberailsfeld, die „Marienmarter“ am Ortseingang von Hannberg und die Sandsteinsäule an der Abzweigung nach Klausstein. Das Eisenkreuz am Bildaufsatz wurde ergänzt und der Marter ein Verlängerungssockel „untergeschoben“, um sie größer erscheinen zu lassen. Die Arbeiten waren im Einzelnen: Wappen und Martersockel am Rathaus: Reinigung, Ergänzung von Fehlstellen, Neue Farbfassung Marter in der Hauptstraße: Reinigung, Schließen von Fehlstellen, Entfernen alten Mörtels; Kleben loser Bereiche, Farbfassung Nepomuk am Schulstein: Abnahme von Zementüberschlemmung, Reinigung, Schließen von Rissen, Hinterspritzen von Hohlräumen, Schließen der fugen, Farbretusche

Kreuzschlapper am Schulstein: Reinigung von Moos, Schließen von Rissen, Farbretusche Schlüsselberger Wappen im Schulhof: Abnahme der Farbfassung, Entfernen von Zementergänzung, Komplettieren von Fehlstellen, Überprüfen auf heraldische Richtigkeit der Farbneufassung Nepomuk an der Brücke: Abnahme von Zementüberschlemmung, Reinigung, Schließen von Rissen, Kremer-Gedenksäule: Abnahme von Zementüberschlemmung, Reinigung, Schließen von Rissen, Marienmarter bei Hannberg: Abnahme von Zementüberschlemmung, Reinigung, Schließen von Rissen, Weiße Marter bei Klausstein: Abbau und Transport in die Werkstatt: Vorfestigung morbider Bereiche. Reinigung, Kleben loser Bereiche, Ergänzen wichtiger Fehlstellen, Verlängern der Säule in ihre ursprüngliche Länge, Wiederaufstellen auf neuem frostsicherem Fundament. (Quelle: Angebotserstellung der Fa. Herbert Müller-Pröls aus Pettstadt vom 5. April 1995)

2. Martersockel am Rathaus

Der Kalkstein ist 138x86 cm groß und war, wie aus der Inschrift zu ersehen, möglicherweise der Unterbau eines Kreuzschleppers (siehe Nr. 5, 9). Dieser Martersockel könnte Teil eines Kreuzweges



gewesen sein, der früher durch Waischenfeld führte. Es ist aber auch möglich, dass dieser Ort Station der großen Waischenfelder Palmsonntagsprozession war. Eine ausführliche Beschreibung dieser Wallfahrt fand sich in Heft Nr. 18 der Fränkische-Schweiz-Vereinszeitschrift von 1925. In dieser Prozession kommt übrigens auch der hölzerne Walfisch vor, den Nazi-Hände im Dritten Reich verschwinden ließen. Übrigens, bei der berühmten und neben Neunkirchen am Brand deutschlandweit einzigartigen Karfreitagsprozession in Lohr am Main, wird seit langer Zeit ein Walfisch mit dem Jonas im Maul mitgetragen.

Der Stein trägt die Inschrift: „*Mein Mensch steh still und schau mich an, Gedenk, das deine Sünden sind schuld daran, dass ich unter der schweren Kreuzeslast ganz ermattet ruh und rast*“. 1734. Darunter steht der Stifter des Steins: „*Zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi haben Christoph Bley Müller und seine Ehefrau dieses Bildnis errichten lassen*“. Quelle: Beschreibung des Steins durch Dr. Michel Hofmann aus dem Jahre 1947.

Abb: Der Martersockel am Rathaus, direkt neben dem Bistumswappen

„Die große Waischenfelder Palmsonntagsprozession“

Heutzutage pflegt man nur noch im Gebirgslande Oberbayern und Tirol religiöse Schauspiele zu suchen, wo der Faden der Überlieferung bis zu den mittelalterlichen Mysterienspielen zurück nie ganz abgerissen ist. Doch dürfte es wenigen bekannt sein, dass auch das Städtchen Waischenfeld mit einer



gewissen Regelmäßigkeit am Palmsonntag immer seine Aktion vom bitteren Leiden und Sterben Jesu hatte, und der gewaltige Walfisch auf dem Dachboden des Rathauses, der leicht ein mittelstarkes Schulkind mit seinem Holzrachen verschlucken könnte, ist wohl der einzige Überrest jenes großartigen Aufzuges, der ehemals am Palmsonntag das Städtchen mit seiner weiten Umgebung in Bewegung und sicherlich auch in tiefe seelische Erregung setzte. Es ist mir gelungen, noch ein einziges Exemplar der gedruckten Programme aufzutreiben, und dieses gewährt uns einen interessanten Einblick, wie man jeweils am Palmsonntagnachmittag in einer imposanten Prozession die große Erlösungstat Jesu dem gläubigen Volke erleben ließ. Um es der Nachwelt zu retten, sei dies Programm dem Worte und Buchstaben nach getreulich abgedruckt.

Abb: Der Walfisch mit Jonas aus der Karfreitagsprozession in Lohr am Main.

VORBEDEUTUNG: Aus der alten Geschichte, aus dem neuen Testament von dem heiligen Leiden Christi des unleidlichen Gottes, in dem leidlichen Fleische allen frommen Gläubigen in einer Bußprozession zur Nachfolg vorgestellt in dem Gebürgstädtlein Waischenfeld mit allhiesiger Bürger Beisteuer am Palmsonntagnachmittag angestellt.

Eingang zur Prozession,

Verderben des menschlichen Geschlechtes durch Ungehorsam des ersten Menschen, Erlösung desselben durch den Gehorsam des zweiten Adam Jesu Christi:

1. ein Führer mit einem Trauerstab in Trauer gekleidet
2. ein Engel trägt den Titel: dem Leiden Christi zur Ehr' der christlichen Seele zur Lehr.
3. ein trauernder Musikchor mit Posaunen und Zinken
4. Adam, der erste Sünder, trägt den Baum des Lebens, woran die Schlange hängt
5. Tod und Teufel folgen Adam auf dem Fuß nach und führen ihn mit Stricken
6. die Erdkugel, darauf ein Totenkopf mit dem Apfel im Mund, oben mit Schwert und Geißel bedeckt, unten mit Dornen und Disteln, von Europa, Asien, Amerika und Afrika getragen
7. das mit Arbeit und Mühsal beladene Menschengeschlecht
8. das Kind Jesu trägt sein Marterzeug mit dem Kreuz auf der Schulter
9. folgt eine kleine Abteilung kleiner Kreuzträger mit weißen blutbeschmutzten Kleidern.

Erste Ordnung - Einsetzen des hochwürdigen Sakraments und Angst Christi im Garten:

1. ein Engel trägt den Titel: Einsetzung des allerheiligsten Sakraments
2. das Osterlamm, aus dessen Seite Blut fließt, getragen von vier Metzgern
3. zwei Knaben tragen Brot und Wein dem Melchisedek vor
4. Melchisedek, Priester und König von Salem, mit einem Rauchfass
5. die Bundeslade, in welcher das Manna aufbewahrt wird, ein Vorbild des Tabernakels, von zwei Leviten getragen
6. ein Chor Engel mit Zimbelen
7. Bild Christi unseres Heilands, des Hohenpriesters nach der Ordnung des Melchisedek, getragen von vier Priestern
8. ein Engel trägt den Titel: Gebet Jesu im Ölgarten
9. Moses zwischen Hur und Aron mit aufgespannten Armen

10. ein Bild des bitteren Leidens am Ölberg von sechs getragen
11. eine Abteilung mit ausgespannten Armen betend in blauen Röcken.

Zweite Ordnung - Gefängnis und Verhöhnung Christi:

1. ein Engel trägt den Titel: die Gefängnis Christi
2. der unschuldige Joseph von seinen Brüdern gebunden
3. Judas mit 30 Silberlingen
4. Malchus, des Hohenpriesters Knecht, mit einer Laterne
5. römische Krieger mit Lanzen
6. erste Rotte, mit Fahnen, Trommel und Pfeifen
7. Christus persönlich mit gebundenen Händen
8. Soldaten mit Waffen
9. ein Engel trägt den Titel: Verspottung Jesu
10. David, von König Achis verspottet
11. Jesus selbst in einem weißen Kleid mit verbundenen Augen zwischen zwei spottenden Soldaten.

Dritte Ordnung - Geißelung und Krönung Christi:

1. ein Engel trägt den Titel: Geißelung Christi
2. der schöne bunte Rock des unschuldigen Joseph mit Blut besprengt von einem Schäfer an einem Weidenstock getragen, ein Vorbild der Abkleidung und Geißelung Jesu
3. ein Bild des geißelten Heilands von vier getragen
4. eine Abteilung Geißler in weißen Röcken
5. ein Engel trägt den Titel: Dornenkrönung Jesu
6. Salomon mit Dornen gekrönt
7. ein Bild des mit einer Dornenkrone verachteten Herrn, von vier getragen.

Vierte Ordnung - Kreuztragung:

1. ein Engel trägt den Titel: Kreuztragung Christi
2. der gehorsame Isaak trägt das Bündel Holz, ein Vorbild des kreuztragenden Heiland
3. Abraham mit gezücktem Opfermesser, ein Engel hält seinen Arm
4. ein Widder unter Dornen statt Isaak geschlachtet, getragen von 4 Metzgern
5. römischer Offizier mit Parison
6. erste Schar Soldaten mit Feldzeichen SPQR, Trommel und Pfeifen
7. die zwei Schächer Dismas und Kosmas gebunden
8. Henker tragen die zwei Kreuze nach
9. Veronika trägt das Schweiß Tuch mit dem Antlitz des Herrn
10. der kreuztragende Jesu von einem Soldaten geführt
11. Simon von Syrene (NB: Veronika zeigt Christo beim dreimaligen Kreuzfall das Schweiß Tuch vor, zu jedem Fall wird ein Signal gegeben, dann sinkt das Volk nieder und betet ein Vater unser - in Waischenfeld am Rathaus, beim Gebhard-Haus (heute im Besitz der Familie Neuner Hs. Nummer 120) und ggü. der Pfarrkirche beim Schulstein, kündeten Steine davon, dass hier immer ein solcher Kreuzfall stattfand.) Siehe Nr. 5 und 9.
12. römische Soldaten
13. eine Abteilung Kreuzträger aus allen Altern, Geschlechtern und Klassen der Menschen.

Fünfte Ordnung - Kreuzigung:

1. ein Engel mit dem Titel: Kreuzigung Jesu
2. der unschuldige Abel, ein Vorbild Jesu
3. Kain mit einem Knüppel
4. Moses mit der ehernen Schlange

5. ein Soldat trägt den Rock Christi mit einer Lanze
6. Longinus, der römische Offizier, mit einem Speiß, womit er die Seite öffnet
7. das große Kreuz, getragen von sechs Männern
8. das Bild der schmerzhaften Muttergottes, getragen von sechs Frauen.

Sechste Ordnung, Begräbnis Jesu:

1. ein Führer mit einem Stab in Trauerkleidung
2. ein Trauerengel trägt den Titel: Begräbnis Jesu
3. der Walfisch verschluckt den Jonas
4. ein Chor singt die Passion
5. der hl. Leichnam Jesu im Grab, getragen von acht Ratsherrn.

Siebte Ordnung, das andächtige weibliche Geschlecht:

1. ein Führer mit einem Trauerstab
2. eine Trauerjungfrau trägt den Titel: die schmerzhaftige Muttergottes
3. Simeon der Priester
4. Bild der betrübten Mutter Christi mit sieben Schwertern im Herzen, getragen von vier Jungfrauen
5. ein Chor Jungfrauen singen Trauerlieder
6. eine Ordnung Jungfrauen trägt die hl. fünf Wunden
7. Trauerfahne
8. andächtiges Volk.

Das neue Volksblatt berichtete am 21.3.1967 unter der Überschrift: „Ein religiöser Brauch und dessen Ursprung“ - Palmprozession eröffnete die Karwoche / Einst Bußprozession mit 72 Bibel-Darstellungen WAISCHENFELD. Mit der Palmprozession von der Stadtkapelle durch Sutte und Hauptstraße hinauf zur Pfarrkirche leitete am Sonntag die Katholische Pfarrei die Karwoche ein. Der religiöse Brauch, der erst vor wenigen Jahren wiederauflebte macht wohl auch die Erinnerung an jene weit über die Grenzen des Pfarrsprengels bekannte Bußprozession am Palmsonntag Nachmittag lebendig.

In 72 Darstellungen innerhalb sieben „Ordnungen“ (Abteilungen) wurden dabei neben Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn Motive und Vorbilder aus dem Alten Testament und allegorische Bilder gezeigt. (...) Neben vielen Darstellungen aus der Leidensgeschichte in Bildern wurden auch Schnitzereien mitgeführt, so bei dem Motiv „Der Walfisch verschlucket den Jonas“ ein Walfisch. Lange noch als die Prozession von einst eingegangen war, lag der Walfisch, ein Prachtwerk hochbarocker Schnitzkunst, auf dem Dachboden des Waischenfelder Rathauses. Weil er auch groß genug war dass sich Schulbuben von ihm verschlucken lassen konnten, schlug Stadtdiener Kaspar Hager etliche lange Nägel in den Rachen, die das Verschlucken lassen sehr erschwerten. Als letztes profanes Requisit jener Palmprozession ging er mit den anderen Gegenständen des im ehemaligen Finanzgebäude untergebrachten Heimatmuseums beim Einzug der österreichischen SS dort (1936) wohl nicht unabsichtlich „verloren“. **Erhalten ist noch die lebensgroße Figur des geißelten Christus, die Stadtpfarrer Hanns Völker vor wenigen Jahren restaurieren und in dem kleinen Kapellchen in der Fischergasse aufstellen ließ.**

Alois Mitterwieser⁷ berichtet dazu folgendes über die Palmprozessionen im Allgemeinen: „Die Prozession zu Beginn der Karwoche ist vom Orient ausgehend, wohl über Gallien in die römische Liturgie eingedrungen. In ihr ist die liturgische Nachformung des historischen Einzugs Christi in Jerusalem zu sehen. Hierbei ist bereits im hohen Mittelalter (etwa 1000-1250) durch das Mitführen eines Palmesels und durch die vielerorts eingeschaltete Kreuzverehrung eine szenische Bereicherung eingetreten. Bedeutsam erscheint auch das Heraustreten der Palmprozession aus der Kirche und das Einbeziehen der Stadt in den Vollzug des Geleits. Auch die dem römischen Ritus an sich fremden, auf gallischem und deutschem Boden jedoch vielfach üblichen Auferstehungsfeiern sahen eine Prozession vor, die sogar als theophori-

sche Prozession bereits vor der Fronleichnamsprozession bekannt gewesen zu sein scheint.“
 In Bezug auf den Waischenfelder Umgang am Palmsonntag sind mir keine Belege bekannt, die darauf hinweisen, wann die letzte Veranstaltung stattfand. Fest steht jedoch, dass zu Beginn der Säkularisation (1802) viele Prozessionen verboten und eingestellt wurden. Kehren wir noch einmal zurück zum Martersockel am Rathaus, der bevor er hier eingemauert wurde, sicherlich eine Kreuzschlepper-Figur getragen hat. Siehe den Kreuzschlepper am Eingang zur Pfarrkirche, Nr. 9. Der Text in der Kartusche lautet: MEIN MENSCH STEH STILL UND SCHAU MICH AN GETENK DASS TEINE SÜNT SEINT SCHULT DARAN DASS ICH UNTER TEM SCHWEHREN CREUTZES LAST GANZ ERMATTET RUH UND RAST . Unter der Kartusche findet sich noch die Jahreszahl 1734 und am Fuße des Sockels die Inschrift: ZU EHREN DES BITTEREN LEITHEN UND STERBEN JESU CHRISTI HAT CHRISTOBH BLAEYMÜLLER UND ... der Rest des Textes ist leider im Boden, vom Gehsteig-Pflaster verdeckt. Ob Blaeymüller und der Unbekannte die Stifter dieses Denkmals sind, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben. 150 Jahre später jedoch hat ein Maurermeister Bleimüller die Kapelle in Eichenbirkig gebaut und den Hausnamen gibt es heute noch in Waischenfeld.

3. Schwedenkugeln im Ort

Anfang 1632 kam der schwedische König Gustav Adolf bei der Verfolgung General Tillys auch nach Franken. Die erste Belagerung konnte Waischenfeld noch abwehren, doch am 9. August des gleichen Jahres zog ein größerer Heerhaufen nach Waischenfeld, beschoss es mit schweren Geschützen und steckte die Häuser in Brand. Die meisten Gebäude mit Ausnahme der Kirche und der Burg wurden vernichtet. Um die Burg einzunehmen, kamen die Schweden noch ein drittes Mal, mussten aber ohne Erfolg wieder abziehen. Obristleutnant Jaroslaw Schaffmann kam, sah und siegte, würden die Römer sagen. Er eroberte große Teile der Region: Hollfeld, Waischenfeld und Ebermannstadt wurden eingenommen und komplett verbrannt. In den Beschlussbüchern des Domkapitels von 1661⁸ wurde über diesen „Vorfall“ vom 9. August 1632 lapidar vermerkt: „Ist also die ganze Stadt Waischenfeld außer Kirche und Schloss in Asche gelegt worden. 149 Häuser, 78 Städel“. Außerdem extra erwähnte Zerstörungen: Zwei Kastenhöfe, das Spital und dessen Kirche (Stadtkapelle), Rathaus und Stadtmühle. Die Burg Waischenfeld konnte aber nicht eingenommen werden - auch nicht 1634, beim dritten Versuch. Darüber berichtete die Nonne Anna Junius⁹: „Am 8. September brach alles in Eile auf. Es ging nach Weischenfeld, das Schloss zu bekommen. Usler war Anführer, das Schloss ergab sich nicht“. In einem anderen Bericht der gleichen Autorin heißt es originalgetreu: „...dan sie [die Schweden] damals nacher Weschenfelt maschirt seint, haben vermeint sie wollen das Schloss bekumen, aber die auff den schloss haben sich gar steiff gewert, das sie nichts haben aus richten könen“.



Abb.: zwei der vier Schwedenkugeln

Der Befehlshaber der Schweden, Obristleutnant Jaroslaw Schaffmann, ernannte Wolf Wilhelm von Rabenstein zu Weiher und Albrecht Eucharius Bersdorfer zu den Oberbefehlshabern von Waischenfeld. Nach Abzug der Schweden revanchierten sich die Waischenfelder für den Verrat und brannten 1635 die Burg Rabenstein nieder. Vier Schwedenkugeln erinnern noch heute an diese turbulente Zeit. Eine steckt in der Hauswand der Bäckerei Heckel am Marktplatz, eine zweite steckt in der Wand von Haus Nr. 146

in der Hauptstraße zu sehen. Nummer drei befindet sich in der Sutte, Haus Nr. 44, und die vierte steckt in der Wand des ehemaligen Gasthauses Rabeneck unterhalb der gleichnamigen Burg. Ob es sich um echte Geschosskugeln handelt, ist wissenschaftlich nicht geklärt.

4. Erinnerungen an Bischof Nausea: Gedenktafel am Spitalgebäude, in der Stadtpfarrkirche und in der Hauptstraße

Am 28. Juni 1987 feierte Waischenfeld den 500. Geburtstag von Bischof Nausea. Der damalige Waischenfelder Pfarrherr Dekan Josef Kraus begrüßte zu diesem Fest den Wiener Weihbischof Dr. Dr. Helmut Krätzl, Domkapitular Dr. Valentin Döring, Dompfarrer Josef Richter (einen gebürtigen Hannberger) und die Vertreter der Stadt Waischenfeld unter Bürgermeister Schweßinger. Die Festrede in der Stadtpfarrkirche hielt der gebürtige Waischenfelder Dr. Anton Sterzl, Chefredakteur des Aachener Volksblattes. Einen Tag vorher, am Samstagabend, wurde, musikalisch umrahmt durch die Waischenfelder Blaskapelle, der bisherige Schulplatz feierlich in Bischof-Nausea-Platz umgetauft. Durch Enthüllung einer neuen Gedenktafel mit den wichtigsten Daten seiner Laufbahn an der Außenmauer des Spitalgebäudes soll für immer an diesen großen Sohn der Stadt Waischenfeld erinnert werden.

1990 gab es noch eine weitere Erinnerung an Nausea: Eine 80 cm hohe Holzfigur in einem mit Kupfer verkleideten Häuschen, das an der Wand von Haus Nr. 115 in der Hauptstraße angebracht war. Die Statue stellt den gebürtigen Waischenfelder Grau, den späteren Bischof Nausea von Wien, dar. Nach einem Bericht in der Zeitschrift des Fränkische-Schweiz-Vereins von 1926, Nr. 12, wollte damals der Waischenfelder Verkehrs- und Verschönerungsverein dem größten Sohn der Stadt ein Denkmal setzen. Die Leute glaubten, er sei in diesem Haus des ehemaligen Metzgermeisters Lorenz Lang geboren. Nach Joseph Metzners berühmter Nausea-Biographie von 1884 befand sich das Geburtshaus jedoch an der Stelle, wo heute das Haus Nr. 126 steht. J. Reiselsberger behauptet in seinem Buch „Die kleine Schweiz“, 1820 gar, dass „Nausea auf dem Haus des itzigen Kirchners Löbisch“, Nr. 71, geboren wurde. Noch Anfang des 19. Jh. gibt es mehrere Familien Grau in der Pfarrei Waischenfeld. Im Jahre 2017, anlässlich einer Haussanierung haben die derzeitigen Besitzer des Anwesens in der Hauptstraße, die Familie Jung die Bischofs-Figur aus dem kupfernen Kasten geholt und zum Schutz vor der Witterung ins Haus gestellt. Zusammen mit dem Heimat- und Verschönerungsverein Waischenfeld ersetzte man die fehlende Frontscheibe des Kastens und untersuchte die Holzfigur auf Schäden. Anschließend stellte man die Figur wieder in den Kupferkasten und befestigte es wieder an der Hauswand.



Abb: Nausea Stiftertafel in der Pfarrkirche, Nausea Gedenktafel am Spital und Nausea-Figur bei Metzgerei Jung in der Hauptstraße

Wahrscheinlich ist das Geburtshaus Nauseas - wie viele andere - in den Kriegen des 16. und 17. Jhs. vernichtet worden. FRIEDRICH I. „NAUSEA“ = es graut mir „BLANCICAMPPIANUS“ (= der „Weißenfelder“,

kam nach H. Gollob¹⁰ um 1496, nach anderen Quellen zwischen 1480¹¹ und 1495¹² als Sohn eines Wagners in Waischenfeld auf die Welt. In seiner Kindheit war er Ministrant, seine Jugend verbrachte er in der Domschule zu Bamberg. Von 1511 bis 1514 lehrte er an der Sebaldschule in Nürnberg, von 1514 bis 1518 war er Student in Leipzig und Pavia. 1523 promovierte er zum Doktor Juris in Padua, 1524 ging er mit Campeggio auf Reisen, zum Reichstag nach Nürnberg sowie zum Konvent nach Regensburg. In Basel besuchte er Erasmus von Rotterdam. 1525 nahm er die Stelle als Pfarrer an der Liebfrauenkirche in Frankfurt/M. an, wurde jedoch von aufgethetzten protestantischen Menschen vertrieben, so dass er 1526 als Domprediger nach Mainz wechselte. 1534 erfolgte die Promotion zum Doktor der Theologie, anschließend ging er als Prediger an den Hof von Ferdinand 1. nach Wien. 1541 schließlich erreichte er den Höhepunkt seiner Laufbahn, er wurde als Nachfolger von Faber, Bischof von Wien. Elf Jahre später am 6. Februar 1552 stirbt Nausea in Trient, wo er am Konzil teilnahm.

Nausea galt als Vertreter einer modernen Linie in der katholischen Kirche, damit wollte er vermeiden, dass durch Luthers Reformpolitik die Kirche gespalten wird. In seinen leidenschaftlichen Reden und vielbeachteten Schriften trat er als Befürworter des Laienkelches und für die Aufhebung des Zölibats ein. Als bleibendes Andenken ließ Nausea in seiner Heimatstadt 1548 - 50 den Hauptchor der Pfarrkirche bauen, in seinem Testament vermachte er dem 1514 gegründeten Spital „100 Goldstücke für eine Stelle“, außerdem 12 versilberte und vergoldete Trinkbecher „von den schönsten, die er geschenkt bekam.“ Zum Schluss stiftete er für die von ihm in Waischenfeld eingerichtete Bibliothek sämtliche von ihm verfassten Schriften. Ein gewisser Hofmann aus Waischenfeld war beim Aufsetzen des Testaments in Trient anwesend, ihm fiel die Aufgabe zu, die Erfüllung des letzten Willens in Bezug auf Waischenfeld zu überwachen und die verfügbaren Gegenstände nach Waischenfeld zu bringen. Ob dies dann auch geschah, ist nicht bekannt. 1987 feierte Waischenfeld den 500. Geburtstag des Wiener Bischofs. Zu den Feierlichkeiten gehörte ein Buch über Nausea von Bernhard Schweßinger, ein Festvortrag von Dr. Anton Sterzl zu dem auch der Wiener Weihbischof Dr. Dr. Krätzl erschienen ist, eine Sonderausstellung auf der Burg mit Werken von Nausea und eine Gedenkmedaille, die ebenso wie die Gedenktafel am Spital für immer an den größten Waischenfelder Sohn erinnern soll.

5. Kreuzschlepper in der Hauptstraße



Abb: Der Kreuzschlepper in der Hauptstraße

In einer Nische der Außenmauer von Haus Nr. 20 sehen wir diesen Kreuzschlepper mit den Maßen 55x50 cm und einem Gewicht von rund 60 Pfund. Die Figur stellt Christus halb liegend unter dem Kreuz dar; er schleppt das Kreuz. Seinen Leib verhüllt ein langes Gewand, das von einem Strick um die Hüften gehalten wird. Am Kreuzbalken sind die Initialen „J. S. 1768“ eingeritzt. Von diesem

Denkmal ist bekannt, dass es im Juni 1935 entwendet und in die Wiesent geworfen wurde von drei SS-Männern, die zu der Zeit hier im alten Rentamt ein Lager hatten.

Außerdem wurden die Köpfe der beiden Brückennepomuks (Wiesent und Zeubach) ebenfalls ins Wasser geworfen. Sie wurden erwischt und zu Gefängnisstrafen verurteilt, die Denkmale wieder instandgesetzt.¹³ Kreuzschlepper gelten in der Kleindenkmälerforschung „als das charakteristische Bildzeichen fränkischer Volksfrömmigkeit“¹⁴. Daher auch der Ausdruck „Marter“ der für die Marter Christi steht. Die Kreuztragung ist Teil eines Kreuzweges. Bei den 14 Stationen fällt Christus dreimal unter dem Kreuz, so wird er auch öfters in drei verschiedenen Lagen dargestellt: kniend, halb liegend und ganz am Boden liegend. So werden auch Kreuzschlepper verschieden dargestellt. Erst im 17. Jh. treten diese Einzelfiguren besonders in Franken auf. Die zweite Waischenfelder Kreuzschlepperfigur, mit Sockel, steht gegenüber der Pfarrkirche am Aussichtsplatz „Schulstein“ (siehe Text der Palmsonntagsprozession und Nr. 2 und 9).

6. Marter in der Hauptstraße



Abb: Marter in der Hauptstraße bei der ehemaligen Grundschule

Nicht weit vom Kreuzschlepper entfernt, gegenüber vom ehemaligen Geschäft des Gemischtwaren Sponsel auf dem Bürgersteig zwischen zwei Ruhebänken, steht dieser Bildstock. Er ist 260 cm hoch. Im Sockel auf der Vorderseite ist die Inschrift *H B M ANNO 1734* eingemeißelt. Der Aufsatz auf dem runden Kalksteinschaft hat ein Kreuzdach und drei flache Rundbogennischen. In ihnen befinden sich bunte Blechbilder. Sie zeigen vorne Christus mit der Dornenkrone, links Christus am Kreuz und rechts Christus als Sämann. Die Bilder hat Hans Hofmeier 1976 erneuern lassen. Zu den Initialen gibt es verschiedene Buchstaben: Karl Dill¹⁵ meinte 1983, es heißt *M L M*, Franz Zettler¹⁶ sah 1976 die Buchstaben *E B M*. Heute steht als Initiale *N B M* auf der Säule, vermutlich seit der letzten Restaurierung 1997 durch den Burgenverein. Karl

Herzing deutet in seinem Aufsatz *Steindenkmäler um Waischenfld (1977)* die Inschrift als: *FBM ADINO 1734*. Zettler ist auch ein Fehler unterlaufen: Er schreibt, dass sie die „Weiße Marter“ genannt wird. Allerdings stand die weiße Marter am „alten Weg nach Nankendorf“ neben einem Kreuzstein, konnte Rattler¹⁷ feststellen.

Der schmale Weg führt hinter dem Freibad entlang zur Gutebenbiegen und am Fluss entlang bis Nankendorf und war früher ein beliebter Wanderweg. Als Grund der Errichtung erzählt der Volksmund diese Geschichte:

Zwei Brüder aus dem Ahorntal lagen mit einem Köttweinsdorfer Bauern in Streit wegen einer Grundstücksgrenze. Die Brüder behaupteten, ein Stück Acker des Köttweinsdorfers gehöre seit alters her zu ihrem Besitz. Der Bauer jedoch besaß ein Schriftstück, das ihn als Besitzer auswies. Die Ahorntaler glaubten ihm jedoch nicht und benutzten fleißig das Grundstück. Das ließ sich der Bauer nicht bieten und zog vor das Waischenfelder Landgericht (im Rentamt). Der Bauer bekam auch recht und ging vom Gericht schnurstracks Richtung Stammkneipe, den Sieg zu begießen. Die beiden Brüder jedoch folgten ihm und verwickelten den Köttweinsdorfer in ein Handgemenge. Dabei zog einer der Brüder seinen Degen und erstach den Bauern dort, wo jetzt die Marter steht. Zur Tatzeit, also 1734, stand hier noch das hintere Tor der Stadtbefestigung. 1402 hieß es „Aferntor“. Ob es einen Zusammenhang gibt, ist unklar. Um den folgenden Gedenkstein zu erreichen, müssen wir die Straße weitergehen zur Gutenbiegen, dann links beim Busunternehmen Gick den Wanderweg nach Breitenlesau betreten und nach oben gehen. Etwa auf halber Höhe findet man rechts am Weg den



6a Letzter Rest der Waischenfelder Stadtmauer

Abb: Das letzte Stück der Waischenfelder Stadtbefestigung

Um die Erinnerung an die ehemalige Stadtmauer wachzuhalten, nahm ich als neues Denkmal die Stadtmauer auf: Sie befindet sich nur wenige Meter von der Martersäule entfernt, am Wanderweg nach dem Börgla, der links der Schreinerei, den Hang hoch führt. Nach wenigen Metern sieht man linker Hand das kleine Bollwerk, das einerseits in der Verlängerung hoch zur

Eybisch Höhe führte und andererseits den Platz des ehemaligen nördlichen Stadtttores markiert. Wie lang die Mauer ursprünglich war ist nicht überliefert, 1819 ließ sie der Waischenfelder Rentamtsaktuar, Jakob Reiselsberger für sein Buch¹⁸ vermessen. Er schreibt: „Dieser Konrad Schlüsselberg ließ eine Mauer um die hiesige Stadt führen, diese ist größtenteils heute noch zu sehen. Ich ließ sie herum messen, und sie enthielt 5000 baier. Schub,“ das sind rund 1 500 Meter. Der Verlauf dürfte laut einer Karte von 1718 (Siehe Seite 10) etwa so gewesen sein: Vom Rentamt, das ja ein L- förmiger Eckbau war (80 Meter lang, 12 Meter in der Verlängerung breit) ging die eine Richtung an der Wiesent entlang, die man als Wassergraben nutzte, zum Brucktor und von da weiter am Fluss bis ungefähr zu den Seeger (unteres Tor). Dort den Hang hoch zum heutigen Pfarrhof (ehemals Burggut und Bamberger Tor) und weiter zur Burgmauer. Auf der anderen Seite verlief die Mauer im rechten Winkel vom Rentamt, (beziehungsweise, es gab auch eine Mauer, die das Rentamt außen vorlief und direkt dort verlief, wo heute die Betonmauer, den Schulhofplatz vor der Häuserzeile der Sutte abgrenzt), heute vom Fluss Richtung alter Grundschule, bei der Schreinerei Neuner (Hausname Bideler) querte die Mauer die Straße, hier war das „hintere Tor“ auch Afterntor genannt. 1555: „Hoff, vnnnd Behausung, zu Weischenueldt, hinter dem Castenhoff, vff der Stadtmaurn gelegen“, steht in einer Urkunde des Christoph Stiebar an Bischof Weigand¹⁹.



7. Gedenkstein am Stacher

Nach zirka einem Kilometer des ausgeschilderten Wanderweges durch den Wald, schwer auszumachen rechter Hand am Weg, ist auf einem zirka 170 cm hohen Felsen eine deutsche Pflugschar heraus gemeißelt. In der Mitte der Schar ist ein eingemeißeltes Kreuz zu sehen. Leider ist der Stein stark mit Moos bewachsen, teilweise schon unter herabfallenden Nadeln verdeckt - eine Frage der Zeit, bis dieses Denkmal in Vergessenheit gerät. Dieser Stein erzählt eine tragische Geschichte: Vor langer Zeit gab es in Breitenlesau noch keinen Schmied. Deshalb mussten die Bauern immer nach Waischenfeld, wenn sie Probleme mit ihren Gerätschaften hatten. Eines Tages stellte nun ein Breitenlesauer Bauer beim Ackern fest, dass seine Pflugschar schadhaft ist. Er hatte aber keine Zeit, die Schar selber zum Schmied zu bringen, deshalb gab er seiner Tochter den Auftrag, mit der

Schar den Waischenfelder Schmied aufzusuchen. Die Sonne schien sehr heiß an diesem späten Sommertag, die drückende Hitze und die um den Hals gebundene Schar ermüdeten das Kind sehr. Deshalb legte das Mädchen im Schatten auf einem Stein eine kleine Pause ein. Es dauerte nicht lange, und das Kind war eingeschlafen. Leider erwachte es nicht mehr, die Schar verrutschte nämlich, fiel den Stein hinunter und erdrosselte das Kind²⁰.



Gehen wir nun den Wanderweg weiter, stoßen wir nach einem weiteren Kilometer bei einer Wanderwegkreuzung auf die Waischenfelder Weglinde. Doch davon später bei den Denkmälern von Breitenlesau. Zurück nach Waischenfeld. Wir begeben uns jetzt in die Höhe, Richtung Stadtpfarrkirche, genauer zum Schulstein, der so heißt, weil gegenüber, links der Kirche (zur ehemaligen Burg Waischenfeld gehörend), das alte Schulhaus steht.

8. Nepomuk-Figur am Schulstein

Abb: Der Nepomuk am Schulstein

Direkt am Eingang zum Vorplatz der Stadtpfarrkirche, an der Stützmauer des Aussichtsplatzes, der mit Ruhebänken zum Verweilen und Betrachten der Häuserzellen einlädt, sehen wir die 185 cm hohe

Darstellung des hl. Nepomuk. Diese Sandsteinfigur steht auf einem 130 cm großen Sandsteinsockel, welcher eine leere Kartusche mit Verzierungen aufweist. Die eingemeißelte Zahl 1734 deutet vermutlich auf das Jahr der Errichtung hin. Nepomuk hat ein Birett auf dem Haupt, über den langen Rock windet sich ein Chorhemd und ein Schulterumhang aus Pelzen. In der linken Armbeuge trägt er ein Kreuzifix. Der Zeigefinger der rechten Hand liegt auf dem Mund. Mit dieser Geste charakterisiert die Statue den heiligen Nepomuk als Wahrer des Beichtgeheimnisses.

Diese Darstellung des hl. Nepomuk findet sich relativ selten. Johannes Wolflin Nepomuk, geboren 1345 zu Pommik bei Pilsen war Beichtvater der Königin Sophie, der Gemahlin des böhmischen Königs Wenzeslaus IV., Er weigerte sich standhaft, das Beichtgeheimnis der Königin zu brechen, trotz der wiederholten Aufforderung des misstrauischen Königs. Darauf weist die bildliche Darstellung hin. So ist Nepomuk zum Bewahrer des Beichtgeheimnisses geworden. Als Märtyrer kam er durch Papst Benedikt XIII. 1729 ins Verzeichnis der Heiligen. Bei den Eigenmessen des Erzbistums Bamberg wird Nepomuk am 16. Mai gefeiert, im Volksmund ist er auch als letzter Eisleiliger bekannt: „Nepomuk muss a nu a bisl neiguck.“ Er wurde böhmischer Nationalheiliger, in Prag an der Moldaubrücke stellte man sein Standbild auf. Somit ist er auch der „Brückenheilige“ geworden. Der Grund der Aufstellung der Statue hier bei der Pfarrkirche ist mir unbekannt, einen Hinweis gibt nur Baumeister Schwesner, den wir bei der Nepomuk-Halbfigur (Nr. 18) näher betrachten. Außerdem gibt, bzw. gab es noch vier weitere Nepomukstandbilder: der Nepomuk an der Brücke (Nr. 23), der Nepomuk in der Stadtkapelle (Nr. 19), beim Hotel zur Post (Nr. 18) an der Hauswand und die fünfte war Brückenfigur an der Zeubach: Sie wurde 1969 (unter Pfarrer Völker) durch eine Christophorus-Säule (Nr. 31) ersetzt, die nun auch wieder versetzt worden ist.

9. Kreuzschlepper am Schulstein

Abb: Kreuzschlepper am Schulstein



Unmittelbar neben der oben beschriebenen Nepomuk-Figur steht dieser Kreuzschlepper, heraus gemeißelt aus einem 70 cm großen Sandstein. Christus wird hier halb liegend dargestellt. Getragen wird der Quader von einem 170 cm hohen Kalksteinsockel Wie bei Nr. 2), dessen Kartusche eine Inschrift aufweist, die der bei Nr. 2 ähnelt. Sie lautet: O / MENSCH / STEHE STIL SCHAU JESUM AN / WIE ER SO SCHWER / AM CREVZLAST / TRAGT GEDENCKH / DAS DU SEIST SCH / ULD DARAN DEINE / SCHWERE SÜND IHN ALSO / PLAGT. Darunter im Sockel steht noch folgender Text: GOTT ZU EHR HAT HANNS .ICHAL RUH / STATT KNECHT ALLHIER DISES BILD / ANHERO MACHEN LASEN So wollen? / MIR BETTEN VOR DIE ARME SELEN SEG / SE MIR EIN VATER UNSER U AVE MARIA. (V = großes U und auch V). Im Sockel über den Schriftzellen ist außerdem die Jahreszahl 1734 zu lesen. Benutzt wurde das Denkmal vermutlich als Kreuzwegstation (siehe Nr. 2).

Wikipedia.de meint zum Thema Kreuzschlepper: „Die im 18. Jahrhundert aufkommende Sonderform des Bildstocks ist insbesondere in Franken weit verbreitet und prägt, vor allem in den katholischen Bistümern Bamberg und Würzburg, die Landschaft.“ Karl Dill²¹ ergänzt: „Sie wurden in der Zeit zwischen dem 17. Und 19. Jh. errichtet und sind typisch für fränkische Ortschaften“. Es gibt davon drei Typen: 1. aufrecht auf einem Knie, 2. Halb liegend auf beiden Knien und einer Hand, 3. Fast ganz liegend, beine gestreckt. Der Kopf ist immer geradeaus oder dem Betrachter zugewendet.

10. Stadtpfarrkirche Johannes der Täufer



Abb: Stadtpfarrkirche von außen, vom Schulstein fotografiert

Nach dem Heiltumsverzeichnis von 1558 gilt Konrad von Schlüsselberg als Stifter der Waischenfelder Pfarrkirche²². Da ihr unverändert gebliebener Standort im damaligen unteren Burghof liegt (der das jetzige Pfarrhaus, das alte Schulhaus und die Annakapelle mit einschloss), liegt die Vermutung nahe, dass sie vielleicht auch als Schlosskapelle diente, oder, um mit Poscharsky zu sprechen, dass Konrad von Schlüsselberg eine neue Kirche anstelle der alten Kapelle hat bauen lassen. 1415, also fast 70 Jahre nach dem Tode des letzten Schlüsselbergers, wird erstmals ein Pfarrer erwähnt. Im Hussitenkrieg 1430 soll die Kirche zusammen mit der ganzen Stadt zerstört worden sein. 1455 wird laut Aufzeichnung im Staatsarchiv Bamberg²³ bereits eine neue Kirche bezeugt. 100 Jahre später ist die Kirche neu oder völlig umgebaut worden. Nachweisbar ist der spätgotische Chor, den der in Waischenfeld geborene Friedrich Grau, genannt Nausea, Bischof von Wien, hat erbauen lassen, und zwar von Meister Jacob Malik 1548 - 50. An Nausea und seine Stiftung erinnert eine Gedenktafel (ebenfalls von Malik), die an der rechten Innenwand der Pfarrkirche angebracht ist und die Jahreszahl 1550 nennt. Während des Markgrafenkrieges 1552-54 (Markgraf

Albrecht von Bayreuth gegen Bistum Bamberg) ist die Stadt mehrmals von Truppen besetzt und am 7. Juli 1553 von Bayreuther Kriegsvolk völlig niedergebrannt worden. Der Nausea-Chor überstand die Verwüstungen. Das heute schlicht wirkende Langhaus wurde von den verarmten Bürgern nach und nach angebaut. (Über Nausea siehe Nr. 4). Bereits 1585 (Gedenktag Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde) hat man die Pfarrkirche wieder eingeweiht. Die Pfarrchronik Bd. III. p. 73 enthält darüber folgenden lateinischen Eintrag:

„Urkunde der Weihe für den Hochaltar der Kirche St. Johannis Baptista in Waischenfeld.

Im Jahre 1585, am 15. Juli, hab ich, Johannes Naturms, Weihbischof von Bamberg und S.S. Doktor der Theologie die Kirche und den Altar zu Ehren des hl. Johannes Baptista geweiht und die Reliquien vom Mahl des Herrn und die der zehntausend Märtyrer auch die des hl. Königs und Märtyrers Sigismund in den Altar eingeschlossen. Einzelnen Christgläubigen, die die Kirche innerhalb eines Jahres und am Jahrtag der Weihe besuchen, wurde heute ein wahrer Ablass in gewohnter Form der Kirche innerhalb vierzig Tage zugesprochen²⁴.“



Abb: Der neugotische Hochaltar der Stadtpfarrkirche

Das Gotteshaus erfuhr laut Peter Porscharsky (FSV-Buch Kirchen der Fränkischen Schweiz) und Heinrich Mayer (Kunst des Bamberger Umlandes) bis heute mancherlei Veränderungen, einige seien nur genannt. So erneuerte man 1661 die Kanzel und 1771 den Hochaltar. Zwischen 1750 und 1756 bekam die Kirche unter Leitung des Waischenfelder Baumeisters Wenzel Schwesner eine neue Ausstattung. 1896 sind Teile der Inneneinrichtung (zum Beispiel der Altar) dem neugotischen Stil angepasst

worden. Bei einer Renovierung 1935 konnten in den Deckengewölben beider Chöre alte Freskengemälde aus der 2. Hälfte des 16. Jh. freigelegt werden. Sie zeigen unmittelbar über dem Hauptaltar Christus und Maria, ferner die vier abendländischen Kirchenlehrer mit ihren Symbolen, so den hl. Ambrosius mit Adler, den hl. Augustinus mit Engel, den hl. Gregorius mit Ochsen und den hl. Hieronymus mit dem Löwen.

Im Gewölbe des Nebenchores sehen wir Adam und Eva in einem Kreuz. Im neugotischen Altar des Hauptchores sind links des Tabernakels der heilige Wendelin sowie die Eltern der Muttergottes dargestellt. Auf der rechten Altarhälfte sehen wir das Kaiserpaar Kunigunde und Heinrich II. (Gründer des Bistums Bamberg 1007) sowie die hl. Margarete. Die Fenster des Hauptchores zeigen von links den hl. Laurentius, die Taufe Jesu durch Johannes, daneben das Bild des hl. Michael sowie die hl. Familie. Im Fenster des Nebenchores unter der Anbetung der hl. Eucharistie sieht man eine alte Waischenfelder Stadtansicht. An der Säule zwischen den Chören steht eine Muttergottes im Strahlenkranz (16. Jh. stand früher in der Stadtkapelle). Als besonders wertvoll gelten eine Anna-Selbdritt (um 1500), die früher in der Anna-Kapelle auf dem Altar stand, eine Muttergottes aus dem 14. Jh. sowie eine Vespergruppe aus dem 16. Jahrhundert.



Im Jahre 1859 - 1860 wurde das alte Kirchenpflaster aufgebrochen, hierbei mehrere Grabmäler, früher dahier verlebter Pfarrer p.p. sowie des Herrn von Lemming p. entdeckt²⁵. Bei der schon erwähnten völligen Umgestaltung der Kirche 1896 ist der zweite Chor wieder freigelegt worden, die Nausea- Gedenktafel bekam ihren heutigen Platz (vorher befand sie sich im Nebenchor), und die Decke des Langhauses erhielt fünf neue Bilder, gemalt von Prof. Tobias Weiß aus Nürnberg. Sie zeigen Szenen aus dem Marienleben. Sein heutiges Aussehen bekam der Innenraum 1968/69. Dabei entfernte man die zweistöckige Empore. Pfarrer Josef Kraus weihte 1984 die neue Orgel ein, 1986 erhielt das Gotteshaus einen neuen Außenanstrich, den Dachreiter unterzog man einer gründlichen Renovierung. Zu erwähnen wäre noch der alte Friedhof, der früher um die Kirche angelegt war, er wurde 1837/38 aufgelassen. Die Totengebeine werden seither im Ossarium unter der Anna-Kapelle aufbewahrt. Die Glocken sind 1949 installiert worden, die drei alten aus dem 14. bis 16. Jh. mussten 1942 abgeliefert werden (siehe auch Geschichte der Nankendorfer Kirchglocken)

Abb: Die Bronzeplastik erinnert an Kilian Knörl

10a Bronzeplastik für Kilian Knörl

2008 kam ein neues Denkmal in die Pfarrkirche; eine Bronzeplastik, neben dem Eingang zur Sakristei angebracht. Sie erinnert an „Bruder Kilian Knörl“ der am 19.4.1988 in Simbabwe erschossen wurde. Er war dort für die Mariannhiller Mission tätig. Die Gedenktafel haben seine Angehörigen gestiftet. Die Tafel wurde vom Münchner Künstler Klaus Backmund gestaltet. (FT vom 23.4.2008).

11. Ölberg an der Stadtpfarrkirche

Dieses kleine nach drei Seiten offene Häuschen lehnt sich an die Ostseite des Langhauses. Zwei kleine Engelskonsolen mit den Wappen der Ministerialen Stiebar und Aufseß (die Stifter dieser Komposition?) umrahmen den Eingang, der zudem mit einem Gusseisengitter abgetrennt ist. Innen kniet Jesus ganz hinten, mit dem Blick nach oben zum Engel mit dem Kelch (lass diesen Kelch an mir vorüberziehen ..). Links oben sehen wir die Teilfigur von Gottvater, vor ihm knien drei jünger ins Gebet vertieft. Es wird allgemein angenommen, dass dieser Ölberg von Jacob Malik (Siehe Endnote Michel Hofmann weiter unten) geschaffen wurde, der auch im Auftrag Nauseas den Chor der Pfarrkirche schuf. Das bedeutet, dass der Ölberg um 1550 entstanden ist. Die Sandsteinfiguren der Jünger sind 90 cm hoch, Jesus 140 cm, Gottvater ist 50 cm hoch. Die oben genannten Amtleute von Stiebar waren von 1487 bis 1541 die Herren auf dem vormals Königsfelder Burggut (altes Schulhaus). Das Geschlecht derer von Aufseß trat



in Waischenfeld nur kurz in der 2. Hälfte des 14. Jh. in Erscheinung. Einen gesicherten Grund für die Aufstellung gibt es nicht. Ich vermute, dass hier vielleicht ein Ehepaar Stiebar/Aufseß begraben liegt und den Ölberg als dauerhafte Stiftung, als Denkmal, erbauen ließ. Von 1487-1541 waren die Stiebar Herren auf dem Königsfelder Burggut von Waischenfeld (altes Schulhaus).

Abb: Ölberg neben der Stadtpfarrkirche

Jacob Malik (auch Mailik, Meulch) war Festungsbaumeister, Zimmermeister und Steinmetzbildhauer. Dem Namen nach aus Böhmen

kommend, starb er 1580 in Forchheim. Er ist seit 1549 in Oberfranken archivalisch greifbar, seine Werke schuf er unter anderem in Bamberg als Berater beim Bau der Neuen Ratsstube, beim Bau des Erkers zum Turm „Hohe Warte“ etc. In Forchheim, wo er sesshaft wird, baut er einen großen Teil der Festung, zum Beispiel 1567 das Reuther Stadttor sowie das Nürnberger Tor. In Wiesenthau errichtete er 1566/68 den Nordflügel des Schlosses sowie Löwenmasken am Ostflügel. Von 1550 bis 1554 jedoch war Malik Bürger und Hausbesitzer in Waischenfeld, wie Dr. Michel Hofmann feststellen konnte. Er wohnte, da er an 28. Stelle unter den Bürgern aufgeführt wird, in der Nähe der Pfarrkirche. Sein steueramtliches Vermögen belief sich auf 800 Gulden, womit er der viertreichste Bürger war. Nach den Plünderungen des Markgrafenkrieges (1552-54) jedoch wird Malik nunmehr als zweitärmster Bürger Waischenfelds in den Akten erwähnt. Deswegen und weil in Waischenfeld kein Geld für neue Aufträge vorhanden war, sah sich Malik vermutlich nach einem neuen Betätigungsfeld um, er ging nach Forchheim, so die Meinung von Dr. Michel Hofmann²⁶.



12. Epitaph neben dem Ölberg

Die in der Ostwand gleich neben dem Ölberg eingelassene Sandsteinplatte hat die Maße 145x55 cm. Sie zeigt im Relief einen 80 cm großen Schmerzensmann (Schmerzensmann = die Darstellung der leidenden Figur Christi, dornengekrönt, nach der Geißelung). Unter der Figur befindet sich das Rotenhan-Wappen aus dem 16. Jh. (Eckarius Rotenhan war 1435 Amtmann auf der Burg Neideck, außerdem sind die Rotenhan mit dem Geschlecht derer von Aufseß verwandt.) Einen Hinweis darauf, warum dieses Epitaph hier angebracht wurde, geben einige alte Waischenfelder (siehe u.a. den Bericht von Kaspar Kellermann über die Pfarrkirche), die behaupten, dass bei Umbauarbeiten in den dreißiger Jahren im Boden hinter diesem Schmerzensmann (dort, wo jetzt das Missionskreuz von 1948 hängt) eine Gruft mit Gewölbe entdeckt wurde. In ihr sollen Waischenfelder Amtleute begraben sein. Auch bei der Neuverlegung des Fußbodens der Kirche (1974) sind am Übergang zwischen Langhaus und Hauptchor Grabstätten vorgefunden worden. Gleich neben dem Epitaph erinnert eine primitive schwarze Tafel an den 1822 verstorbenen Rentamtbeamten Lothar Axt. Dessen Grab wurde im Zuge der Aufstellung des Ehrenmals verlegt. Und gegenüber, an der spätgotischen Stützmauer des Kirchplatzes, ist ein alter Grabstein in die Mauer eingelassen. Diese drei Male könnten auch der letzte Rest des Kirchhofes sein, der 1837/38 aufgelassen und auf den Berg hinauf verlegt wurde.

Abb: Das Epitaph neben dem Ölberg

12a. Das Krieger-Ehrenmal



Abb. Das Kriegerehrenmal, 1956 um die Toten des 2. Weltkrieges ergänzt

Erwähnt sei an dieser Stelle (stellvertretend für alle Kriegermale in der Gemeinde) das Ehrenmal zwischen den beiden Eingängen der Pfarrkirche. Es wurde vom Fürther Bildhauer Rögner entworfen und am 1. Juli 1923 eingeweiht. Darin eingemeißelt die Namen der Waischenfelder Toten des ersten Weltkrieges. 1956 ergänzte man die Tafel mit den Toten des 2. Weltkrieges. Der Wiesentbote vom 2.7.1923 berichtet folgendes: „Gestern fand dahier die Einweihung des den gefallenen Söhnen der unteren Pfarrei Waischenfelds errichteten Denkmals statt. Der Festakt vollzog sich nach Beendigung des Festgottesdienstes um 11 ½ Uhr am Denkmal, das vor der Pfarrkirche an einem ideal schönen Platze errichtet ist. Es besteht aus einem Sockel aus heimischem Gestein, oben die Patrona Bavariae thronend. Das Denkmal enthält die Namen der 73 Gefallenen und infolge des Kriegs gestorbenen Söhne der unteren Pfarrei und ist von dem Bildhauer Rögner aus Fürth hergestellt. Nach einem ausdrucksvoll von Frl. Gerstacker gesprochenen Prolog, hielt Hochw. Herr Stadtpfarrer Gerstacker die Weiherede. Er hob das christlich-religiöse Moment des Denkmals besonders hervor, gedachte der gefallenen Helden in ehrender eindrucksvoller

Weise, zollte Dank allen, welche zur Errichtung des allseits als künstlerisch anerkannten Denkmals beitrugen, namentlich dem Erbauer desselben, Herrn Bildhauer Rögner, nahm das Denkmal in die Obhut der Pfarrgemeinde und vollzog sodann die kirchliche Weihe. Das Kriegerdenkmal steht sinnbildlich für alle Kriegerdenkmäler der Gemeinde.

Nach Vortrag eines Gedichtes von Frl. Gretl Löwisch folgten Ansprachen von Herrn Flaschnermeister Adam Meyer und Herrn Bürgermeister Friedmann namens der Stadtgemeinde Waischenfeld und sodann die Niederlegung von prächtigen Kranzspenden seitens der Gemeinde und Vereine. Der Gesangverein Waischenfeld unter Direktion des Herrn Hauptlehrers Spörlein trug stimmungsvolle Chöre vor. Der Festakt schloss mit dem Liede: „Ich hatt' einen Kameraden“. Er vollzog sich in eindrucksvoller Weise und machte auf die zahlreich Versammelten einen ersichtlich tiefen Eindruck. Nach dem Festakt setzte leider ein starker Gewitterregen ein, doch hellte sich das Wetter wieder etwas auf, so dass der Festzug nach dem Kulturplatz nachmittags 3 Uhr vor sich gehen konnte. Derselbe bot ein schönes farbenprächtiges Bild. Voraus, hoch zu Ross, zwei Kaiserulanen in Paradeuniform mit Lanzen, die Vereine mit Fahnen und eine große Menge Teilnehmer, sowie zwei Musikkapellen. Auf dem Festplatze hielten Herr Hauptlehrer Spörlein und Herr General Weniger von Bamberg patriotische Ansprachen. Ein abermals einsetzender Regen machte den Aufenthalt im Freien unmöglich und so verlief sich die Festversammlung vorzeitig. So haben nun auch die fürs Vaterland gefallenen Krieger der Pfarrei Waischenfeld ein würdiges Denkmal und ihre Namen werden immerdar künden von deutschem Heldentum und deutscher Treue.“

Das neue Volksblatt am 27.11.1956 schrieb über die Erweiterung des Ehrenmales folgendes: „Der leiseste Sonntag des Kirchenjahres vereinigte die Gläubigen der Pfarrei Waischenfeld zum Gedenken ihrer Gefallenen und Vermissten, das in der Einweihung des erweiterten Kriegerdenkmals am Besten seinen Ausdruck fand. Zwei schlichte Tafeln aus Ziegenfelder Marmor zu beiden Seiten des Kriegerehrenmal. Angefertigt im Betrieb des Meisters Donhardt in Pottenstein, tragen sie die Namen der 143 Gefallenen und Vermissten, die die Pfarrei Waischenfeld im großen Völkerringen von 1939/45 opferte. Die Anregung für diese Gedenkstätte ging vom Veteranen- und Kriegerverein aus und wurde in Zusammenarbeit mit Pfarrer Hans Völker glücklich gelöst.“

13. Die Anna-Kapelle



Abb: Die Annakapelle hinter der Stadtpfarrkirche

Ein schlichter romanischer Bau, gebaut auf das massive Gewölbe des Ossariums (hier befinden sich die Totengebeine des aufgelassenen Friedhofes). Sie soll schon Ende des 13. Jh. als Familiengruft der Burgherren von Schlüsselberg errichtet worden sein. Erstmals erwähnt wird die Kirche 1509, als aus Spenden der Bürger Reparaturen ausgeführt und Kirchengewänder angeschafft wurden. Innen an der Ostwand der Kapelle steht der Altar (um 1660), mit barockem Knorpelwerk umrahmt er das Altarbild der hl. Anna mit der Jungfrau Maria und dem Jesuskind auf dem Schoß. Dieses Ölbild malte 1851 der damalige Pfarrherr Michael Störcher²⁷. Auf dem Altar standen früher zwei Anna-Selbdritt-Figuren. Eine davon befindet sich heute in der Stadtkapelle, die zweite Figur steht in der Stadtpfarrkirche. Aus dem Jahre 1775 ist bekannt, daß ein Schreiner Bogner aus Trockau eines Nachts in die Anna-Kapelle einbrach. Er stahl eine der zwei Anna-Selbdritt-Figuren und vergrub sie in einem Garten in der Nähe der Hammermühle. Dabei wurde er beobachtet, so daß der Kirchenraub aufgeklärt und der Täter bestraft werden konnte. (In jener

Zeit hackte man den Dieben vorzugsweise die Hände ab.) 1902 wurde die Annakapelle restauriert und ein neuer Turm aufgesetzt – meldet das Notizenbuch der Gemeinde²⁸

Über Pfr. Michael Störcher: Am 7. Juli 1817 wurde Michael Störcher in Willanzheim geboren. Er war ab 1864 Pfarrer der katholischen Stadtpfarrei von Herzogenaurach. Der Kreuzweg in der Stadtpfarrkirche und weitere Gemälde sind bleibende Erinnerungen an ihn. Nach der Schulausbildung und dem Studium wurde Michael Störcher am 8. Dezember 1841 im Bamberger Dom zum Priester geweiht und wirkte ab dem 4. Januar 1842 als Kaplan an St. Martin in der Domstadt. Eine Hauslehrerstelle bei Geheimrat Dr. Johann Lukas Schönlein führte ihn nach Berlin, wo er wichtige Erfahrungen für seine künstlerische Ader sammeln konnte. Zurückgekehrt nach Bamberg wirkte er erneut als Kaplan in Sankt Martin sowie als Pfarrvikar und Religionslehrer an der Gewerbeschule. In Waischenfeld wurde er zum 8. Oktober 1859 Pfarrer, der Wechsel nach Herzogenaurach erfolgte am 11. März 1864. Er war auch Dekan des Dekanats Herzogenaurach und wurde zum königlichen Geistlichen Rat ernannt. Neben seinen umfangreichen Aufgaben als Pfarrer hatte Störcher noch Zeit, mit zahlreichen von ihm gemalten Bildern sein künstlerisches Talent unter Beweis zu stellen. Bereits in seiner Bamberger Zeit hatte er die Bilder in der Kapelle der Taubstummenanstalt, in der Gönningerkapelle und in der Elisabethenkirche im Sand gemalt. Von Störcher stammen auch die Bilder der Seitenaltäre in der Kirche von Hannberg. Störcher verstarb am 29. Juni 1888 in Herzogenaurach, er liegt im Priestergrab auf dem alten Friedhof begraben. (Quelle: FT vom 6.7.2017, Ausgabe Erlangen-Höchstadt)

Von 1834 ist bekannt, daß der gebürtige Waischenfelder und Lederhändler zu Wien, Georg Kellermann, der Annakapelle 120 Gulden für Reparaturen am Dachstuhl stiftete. 1838 riefen Waischenfelder Bürger den Anna-Verein ins Leben (monatlicher Beitrag damals 10 Pfennig). Auf das Jahr 1851 geht ein Gelöbnis zurück. Im Juli dieses Jahres brach über die Stadt ein schweres Gewitter herein, das viel Schaden anrichtete. In ihrer Not gelobten die Waischenfelder, alljährlich einen festlichen Anna-Tag zu begehen, um vor weiteren Unwettern verschont zu bleiben. (Zwei Jahre später übrigens traf dies ein, als rings um Waischenfeld schwere Unwetter tobten, die Stadt selber aber verschont blieb.) Bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts hielt man diesen Brauch aufrecht, dann wurde der Feiertag, wie viele andere, auch

eingestellt. 1882 stiftete eine Bürgerin der hl. Anna neue Kirchenstühle (vom Waischenfelder Schreiner Hofknecht angefertigt) sowie zwei Ölgemälde, die den hl. Josef und den hl. Joachim darstellen. 1885 vermachte ein Saugendorfer der Kapelle einen Kronleuchter, 1886 wurde das Harmonium angeschafft. 1958 unter Pfarrer Völker versah man das Beinhaus mit einem schmiedeeisernen Gitter (hergestellt von den Schmitt-Brüdern am Kaulberg). Heute dient sie als Aufbewahrungsort von Fahnen und Figuren (die noch für Prozessionen gebraucht werden), die alten Kirchenstühle ersetzte man durch neue, das alte schadhafte Harmonium wurde entfernt, die beiden Anna-Selbdritt-Figuren stehen in der Pfarrkirche bzw. in der Stadtkapelle, die Türe ist wie immer versperrt. Im Volksmund hält sich die Meinung, dass die Annakapelle die frühere Schlosskapelle war und dass es einen geheimen Gang zur Burg darüber gibt. Der Festtag der heiligen Anna ist der 26. Juli. Sie gilt als Helferin in allen Nöten, besonders aber gegen Blitz, Donner und Hagel. Bei einsetzendem Gewitter entzündeten die Leute eine geweihte schwarze Sturmkerze und dazu rief man die hl. Anna an: „Jesus, Maria und Anna, treib die Gewitter von danna, Joachim und Anna, treib die Gewitter von danna.“ oder: „Heilige Sankt Anna, treib die Gewitter von danna, treib sie in ein anderes Land, wo es niemand schaden kann.“ Es ist auch nachgewiesen, daß bis Anfang des 19. Jhs. die große Anna-Glocke bei Gewitter geläutet wurde, damit die Einwohner die Fürbitte der hl. Anna erlehen.) Quelle: Dr. Benedikt Spörlein in FSV- Heft 2/1961.

Der Anna-Tag zu Waischenfeld anno 1959 (nach Benedikt Spörlein, gleiche Quelle)

Wenn am Jacobus-Tag der Kirche nachmittags um 2 Uhr die Glocken der Stadtpfarrkirche den morgigen Festtag einläuten, bellen zwei Glöcklein mit ihren hellen Stimmen aufdringlich ins Festgeläute hinein. Die Waischenfelder kennen diesen Ruf ihrer Anna-Kapelle, die seit Jahrhunderten ihren angestammten Platz hinter der Pfarrkirche hat. Es ist die Zeit des sogenannten Bauern- und Taubenhungere, wie man sie einst nannte. Die alte Ernte war aufgebraucht, die neue noch nicht eingebracht. Eine Bauernregel bringt dies zum Ausdruck: „Heit is des Fest Jacobi, vill friß i und weng hob i, doch secht mer aner woss er mooch, Sankt Anna is am anern Toch.“ Am Festtag (26. 7.) frühmorgens um 7 Uhr erklang in der Anna-Kapelle zum Amt das alte Harmonium (gespielt vom alten Lehrer Schlund) und es wurde folgendes Lied gesungen:

Sankt Anna, Mutter groß, was trägt Dein reiner Schoß für köstlich Edelsteine? Von Gott bist Du erwählt, daß Du den Schatz der Welt, gebarst, Du Jungfrau, reine.

O Du viel schöner Gart, was trägst Du Blümlein zart sehr lieblich anzusehen. Was für ein süß Geruch kann Dich nicht preißen gnuch, der nimmer wird vergehn.

O Baum im Paradeis, der wunderbarerweis das Leben uns gegeben. Da wir durch Adams Fall in Sünd verdorben all, bring Du die Frucht des Lebens.

Du hast hervorgebracht, an der Gott seine Macht ein Wunder wollte zeigen. Eine Jungfrau nicht allein, sie sollt auch Mutter sein, der sich die Engel neigen.

Dein Kind Maria ist, die Mutter Jesu Christ, des Heilands dieser Erden. Was Du durch Dein Gebet in unsrer Not erfleht, hilf daß wir selig sterben.

Dir sei Lob Ehr und Dank, all unser Leben lang, das Du uns hast geboren. Ein solche Perl und Kron, die durch den lieben Sohn zurecht bracht, was verloren.

Dein Kind ist also gut, was Gott verstoßen tut, es wieder Ihm versöhnet. Von Dir kommt diese Gnad, drum Dank Dir früh und spat, durch alle Welt ertönet.

Es kann ja fehlen nicht, was Christus selber spricht, die Frucht den Baum lehrt kennen. Ist denn Dein Kind so süß, so ist auch das gewiß, daß Du vor Lieb mußst brennen.

Du reichest Deine Hand, dem der sich zu Dir wandt, um Hilfe zu begehren. Darum, o Mutter groß, fliehn wir zu Deinem Schoß, hör unser Flehn und Zähren.

Nach diesem Frühamt blieben noch viele Gläubige in der Anna-Kapelle sitzen, um alleine zur heiligen Anna zu beten. Der Festgottesdienst um 9 Uhr wird mit Predigt und Hochamt jeweils in der Pfarrkirche abgehalten, da die Anna-Kapelle nicht alle Gläubigen fassen kann. Zur Nachmittagsandacht um 14 Uhr



Abb: Das Ossarium im Keller der Anna-Kapelle

kommen alle wieder in und um die Kapelle. Wenn dann der amtierende Pfarrer nach der Andacht weggeht und die Kapelle verlässt, beginnt der Volksgesang alter Wallfahrerlieder. Es fängt an mit dem Vorbeten der acht Seligkeiten. (Einer dieser Vorbeter war der legendäre Neuner, Hans-Görg, ein altes Hubenberger Original, der, mit erhabener Stimme sämtliche „eu“ feierlich „ei“ aussprechend, die Strophen vortrug: Reine Herzen freiet eich, eier ist das Himmelreich“). Zuletzt aber wurde noch ein uraltes Lied, eine Legende gesungen. Der Text lautet so:

1. Ach sei unendlich mal in Deinem Gnadensaal. Von allen guten Eltern an allen Ort und Enden. Sankt Anna sei begrüßt, Großmutter Jesu Christ.
2. Wer Dich all Dienstag ehrt, der wird von Gott erhört. Die Mirakel sind die Proben, die Dich unzählbar loben. Sankt Anna Lob und Ehr, will singen mehr und mehr.
3. Im dreiunddreißigsten Jahr im marianischen Neustadt war, ein Mädchen von acht Jahren. Hat große Gnad erfahren, weil es von Jugend an Sankt Anna ehrte schon.
4. Ihre Eltern hatten auch den löblichen Gebrauch all Dienstag zu verehren, Sankt Anna Lob zu mehren. Denn wenn die Wurzel grünt, der Baum gut Früchte bringt.
5. Am Sonntag Nachmittag das Mädchen wie ich sag', sprach: Vater, laß mich gehen, in die Kinderlehr will ich gehen, daß ich bekomm ein Bild, worauf Sankt Anna mild.«
6. Das Mädchen ging voll Freud in die Kirche allbereit. Es ist ihr auch gelungen, ein Bild hat Sie bekommen, worauf Sankt Anna war, das hielt sie wert und rar.
7. Doch weh der kurzen Freud, bald folgt darauf ein Leid. Sie wollt das Bild beschauen, der Wind mit seinen Klauen hat ihr das Bild entführt, das Mädchen stand dafür.
8. Sie sah das Bildelein fallen in den Brunn hinein, dem Brunn sie zugeloffn, derselbe der war offen, das liebe Mägdelein fiel in den Brunn hinein.
9. Leider erbarm es Gott, was Trübsal, Angst und Not ihre lieben Eltern kommen, die Hände schlugen Sie zusammen, zehn Klafter tief der Brunn, das Kind muß kommen um.
10. Wieviele hundert Leut beim Brunnen auf der Seit erwarten da das Ende. Ein Bergmann war behende, fuhr in den Brunn hinein und holt das Mägdelein.
11. Wie er hinunterkam, ein Glanz da schien ihn an, das Mädchen tat er sehen auf dem Brunnen herumgehen, das allerliebste Kind zeigt dem Bergmann sein Bild.
12. Der Bergmann sprach: „Mein Kind ich Dich lebendig find?“ Aus dem Brunn hat er geschrien, man soll ihn heraufziehn, das allerliebste Kind zeigt dem Bergmann das Bild.
13. Wie man das Mädchen fragt, hat es frei ausgesagt, eine Frau wär bei ihr gewesen gar wunderschön, auserlesen, hat mir das Bild gereicht, den ganzen Brunn erleucht.
14. Jesus, Maria rein, Sankt Anna Mutter mein, ihr Heiligen drei Personen, im Tod tut mir beiwohnen, vermacht im Testament meine Seel in eure Händ.

Verlassen wir diesen geschichtsträchtigen Ort und begeben uns, vorbei am mittelalterlichen Pfarrhaus, dem ehemaligen Wannbacher Burggut das Wenzel Schwesner um 1750 erbaut hat, den steilen Berg hinauf zum Eingang des Friedhofes. Hier sehen wir als weiteres Denkmal die

14. Kapelle am Friedhof



Abb: Kapelle am Friedhof

Dieses kleine Häuschen hat, wie bei solchen Bauten üblich, keine Fenster. Über dem mit einem Holzgitter versperrten Eingang, in einer Nische, steht eine kleine Lourdesmadonna. Innen auf dem Altar, zwischen zwei Säulen, befindet sich ein Maria-Hilf-Bild (nach K. Dill, seitenverkehrt). An den Seitenwänden hängt rechts ein Bild mit den 14 Nothelfern, das linke Bild zeigt Maria und Johannes unter dem Kreuz. Diese Bilder hat Herr Witt aus Waischenfeld gemalt. Wie alt die Kapelle ist und warum sie aufgestellt wurde, ist nicht bekannt. Sicher ist

jedoch, dass früher an Peter und Paul (29. 6.) von hier eine Lampionprozession zur Stadtkapelle startete. Im Volksmund wird sie nur die „Luxn-Kapelle“ genannt, weil die Luxn-Lies immer ein waches Auge auf die Kapelle hatte. Der Nordbayerischer Kurier vom 27.7.2006 berichtet über die Friedhofskapelle der Familie Schmitt: „Die 1697 von der Familie Schmitt errichtete kleine Friedhofskapelle westlich des heutigen Stadtfriedhofs und südlich von Schloss Waischenfeld ist ein Baudenkmal und wird in die Denkmalliste aufgenommen. Einer entsprechenden Anfrage des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege stimmte der Stadtrat am Dienstagabend zu. Zuletzt wurde sie grundlegend 1929 von Johann Josef Hofknecht renoviert. Die Kreuzigungsgruppe, das Marienbild mit dem Kinde und die vierzehn Nothelfer im Inneren der Kapelle wurden von Kunstmaler Hans Braun aus Heroldsberg-Tal gemalt. Der Anlass, zu dem die Kapelle damals errichtet wurde, ist heute nicht mehr bekannt. Es sei aber anzunehmen, dass sie, der Frömmigkeit der oberfränkischen Bevölkerung entsprechend, aus Dankbarkeit für den glücklichen Ausgang einer gefährlichen Situation oder auch nur als Erinnerung an eine solche erbaut worden ist“, meint der Oberkonservator Dr. Robert Pick vom zuständigen Denkmalamt. Das die Kapelle tatsächlich über 300 Jahre alt ist führt er nicht nur auf die lesbare Schrifttafel mit der Jahreszahl 1697 zurück, sondern auch auf den Baustil mit profilierten Natursteinwänden und dem segmentbogenförmig abgeschlossenen Zugang in das Kreuzgratgewölbe des Innenraums zurück.

Wir betreten nun von hier den ausgeschilderten Wanderweg nach Saugendorf (ehemaliger Saugendorfer Kirchweg). Nach etwa einem Kilometer Fußmarsch stoßen wir links am Weg inmitten von Hecken und unter einer unscheinbaren morschen Linde versteckt, auf einen weiteren Zeugen alter Zeit.



15. Marter am Saugendorfer Wanderweg

Dieser viereckige Kalksteinsockel, auf dem vor einigen Jahren ein 50 cm großes Granitkreuz befestigt wurde, weist drei flache Nischen auf. Zwei davon sind leer, in die dritte, vordere Kartusche ist die Inschrift: / I SCH 1736 eingemeißelt. Bisher galt die Ansicht, diese Marter gehöre der Familie Schrüfer aus Heroldsberg. Sie sollte an ein Fuhrwerkunglück erinnern. Doch kürzlich bekam ich einen Brief des gebürtigen Heroldsbergers Hannes Schrüfer aus München. In ihm schreibt er, dass die Geschichte über das Fuhrwerkunglück frei erfunden sei und dass diese Marter keiner Familie Schrüfer aus Heroldsberg gehört. Der Stein lag lange Jahre verkehrt herum auf dem Boden, sein Bruder Willi war nur dabei, als er wieder aufgestellt wurde.

Abb: Der Martersockel mit Granitkreuz am Weg nach Saugendorf

Zurück nach Waischenfeld, das Schroll'nkreuz und die Wegkapelle beschreibe ich unter „Saugendorf“. Jetzt befinden wir uns etwa 50 Meter nördlich des Steinernen Beutels auf der sogenannten „Eybisch Höh“. Hier stand im Mittelalter die Burg der Herren von Eyb, denen auch zeitweise das „Schlösslein Gutenbiegen“ (der heutige Bauernhof) gehörte. Der Aussichtsplatz bietet einen herrlichen Rundblick ins Waischenfelder Tal, mit dem alten Stadtkern und seinen Fachwerkbauten. Hier oben steht ebenfalls noch ein kleiner Überrest der ehemaligen Burgmauer. Darin eingelassen ist eine 100x50 cm große Granitplatte.

16. Ernst-Moritz-Arndt-Gedenktafel und Ludwig-Richter-Linde



Auf seiner Reise von Bayreuth nach Erlangen wanderte Ernst Moritz Arndt im Sommer 1798 auch durch die Fränkische Schweiz, neugierig gemacht durch Berichte über deren Naturschönheiten – vor allem der Höhlen. Wie sehr ihn diese Gegend begeisterte, erfahren wir aus seinem Reisetagebuch, das er im Jahre 1801 unter dem Titel „Bruchstücke aus einer Reise von Baireuth bis Wien“ herausgab. Der damals knapp dreißigjährige Hauslehrer beschreibt darin auch den Besuch Waischenfelds im Juni 1798. Zusammen mit dem Höhleninspektor Wunder aus Muggendorf besuchte er einige Höhlen in der Umgebung, so auch die Försterhöhle bei Zeubach. Außerdem erwanderte Arndt die Burgen Rabeneck und Rabenstein sowie Doos. Eine Woche lang wohnte er im Gasthaus „Zum Roten Roß“. Eines Tages, am 21. Juni 1798, abends um halb sieben, steht Arndt auf einem „hohen Gestein über Wäschendorf“. Hier bricht er in helle Schwärmereien aus und dichtet folgenden berühmt gewordenen Spruch²⁹:

Abb: Gedenktafel mit dem Gedichtanfang

„Hier auf und zwischen den Altären, die du dir erbauet hast, heilige Natur, unendliches, unbegriffenes Leben und Weben der Welt, hier sitze und kniee ich, selig durch dich, selig schon durch das Gefühl des Daseyns, wenn ich auch ewig in Nichts zerfallen sollte, wie deine zertrümmernden Felsen. (Hier kniee ich, entzückt schon durch das Gefühl der Kraft und Güte, welches dein Genuß auch dem Schuldigen giebt. Du längster Tag des Jahres sollst einst einer meiner schönsten seyn. Rund um mich tönt die Stimme froher und arbeitender Menschen; unten singen ein Paar grasende Mädchen und von oben her klagt eine süße Stimme der Kohlpflanzerinnen; still weht die Luft, der Himmel schwärzt sich im Westen, und die Stimmen der Donner brausen von ferne, wie die Wisend drunten im Thale“.)

An der Stelle der Eybisch Höhe, an der man vermutet, dass E.M. Arndt gestanden hat, als er den Spruch dichtete, ließ der Waischenfelder Heimat- und Verschönerungsverein am 1929³⁰ die ersten Zeilen des euphorischen Gedichtes in eine Gedenktafel einmeißeln und in die alte Burgmauer einmauern lassen. Seither wurde die Tafel einige Male gesäubert und restauriert, im Auftrag des gleichen Vereins, der sie hat machen lassen. E. M. Arndt kam am 26. 12. 1769 in Schoritz bei Graz als Sohn eines Bauern zur Welt. 1800 war er Dozent für Geschichte an der Universität Greifswald, 1818 Prof. in Bonn. Gestorben ist er am 29.1.1860 in Bonn. Arndt, der den Ausspruch tat, dass der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze sei, galt als großer Patriot und Freiheitsdichter.

Nördlich der Eybischen Höhe, dem Hang oberhalb der Tankstelle, im Volksmund „Börgla“ genannt, befindet sich ein Naturdenkmal besonderer Art: die Ludwig-Richter-Linde. Sie erinnert an den Besuch des berühmten Malers. „Ich wanderte nachmittags in ein Felsental und erblickte eine Kapelle, ging nahe darauf zu und sah das romantischste Bild, was man sich denken kann. Ein altes gotisches Kirchlein, an einem steilen, bebuschten Felsen klebend; in der schwindelnden Tiefe ein stilles Wasser, sonderbar



gestaltete Felsenwände, an welchen eine große mächtige Höhle das Tageslicht anginge. An einer der Felsenwände lag das Schloss Rabenstein, halb Ruine, zum Teil noch bewohnt. Ich zeichnete die Kapelle; Gewitter stiegen auf, die Gegend wurde finster, und ich musste endlich nach Waischenfeld zurückeilen, wo ich nun sitze und mein Pfeifchen rauche, indes der Regen auf das kleine Marktplätzlein herunterplätschert und Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, einander jagt und drängt”.

Abb: Die Ludwig-Richter-Linde

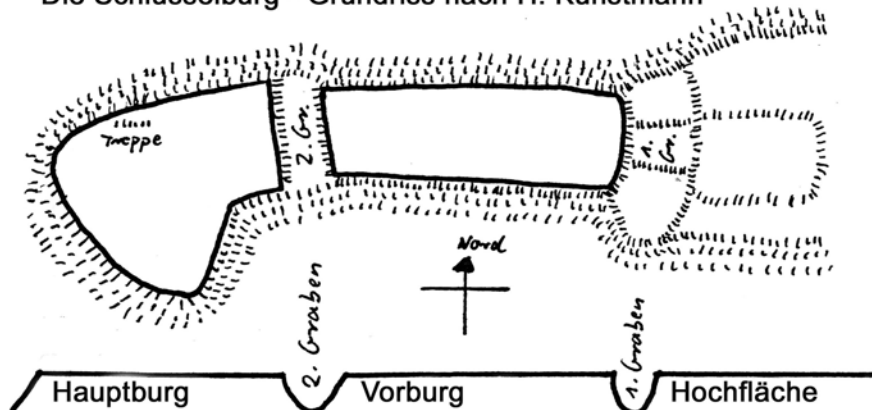
Diese Zeilen schrieb der bekannte Dresdner Maler und Zeichner Ludwig Richter am 17. August 1837 in sein Reisetagebuch³¹. Er berichtet weiter: „Wie viel Liebliches und Schönes ich hier finde, kann ich gar nicht sagen. Die Wirtsstube, ihre Gerätschaften, das interessante Volk. Sprache und Tracht, die ganze Gegend, Schritt vor Schritt gibt mir Bilder, und zwar in einem Charakter, wie ich ihn immer zu finden wünschte. Meinem Leibe geschieht auch kein Abbruch, das köstliche Bier, die ganz ausgezeichneten Forellen von der Größe kleiner Karpfen und alles, was noch drum und dran hängt, ergötzen meinen Magen ebenso, als meine Seele sich glücklich und gehoben fühlt im Anschauen einer so wunderschönen Natur.“

Wie der Waischenfelder Historiker Dr. Michel Hofmann³² feststellte richtete am 17.2.1079 Papst Gregor VII, an mehrere nur mit Vornamen genannte „milites“ (=Ritter) der Bamberger Kirche von Rom aus, eine scharfe Bulle („Intelleximus iam diu“). Er bedroht sie mit dem Bann, wenn sie nicht das Unrecht, das sie der Bamberger Kirche angetan haben bereuen und wieder gut machen. Unter diesen Rittern befindet sich ein „Wirint“, den man mit dem Forscher Ernst Frhr. von und zu Aufseß der Familie der edelfreien Herren von Waischenfeld zuweisen darf. Denn im Jahr 1122³³ wird in einer Urkunde des hl. Bischofs Otto von Bamberg ein „Wirint v. Wischenuelt“ und sein Sohn „Cuonrad“ genannt. Aus dieser und anderen urkundlichen Zeugnissen (beide im Bayer. Staatsarchiv Bamberg) geht hervor, daß Wirint unter dem Einfluß des hl. Otto sein Unrecht bereute und zur Buße in das Kloster Michelsberg ob Bamberg eintrat (wo er nach dem Nekrolog auch gestorben ist). Bei seinem Klostereintritt hatte er all sein Gut in und um Waischenfeld (mit der zu zerstörenden Burg Waischenfeld „cum urbe destruenda“ dem Kloster vermacht, als sich sein

17. Burg Waischenfeld

Sohn Cuonrad noch im kindlichen Alter befand. Das ist der älteste Beleg für eine Burg in Waischenfeld und auch für den Ortsnamen. Somit könnte Waischenfeld 2022 den 900. Geburtstag des Ortsnamens und der Burg feiern.

Die Schlüsselburg - Grundriss nach H. Kunstmann



Wie der Waischenfelder Historiker Dr. Michel Hofmann³² feststellte richtete am 17.2.1079 Papst Gregor VII, an mehrere nur mit Vornamen genannte „milites“ (=Ritter) der Bamberger Kirche von Rom aus, eine scharfe Bulle („Intelleximus iam diu“). Er bedroht sie mit dem Bann, wenn sie nicht das Unrecht, das sie der Bamberger Kirche angetan haben bereuen und wieder gut machen. Unter diesen Rittern befindet sich ein „Wirint“, den man mit dem Forscher Ernst Frhr. von und zu Aufseß der Familie der edelfreien Herren von Waischenfeld zuweisen darf. Denn im Jahr 1122³³ wird in einer Urkunde des hl. Bischofs Otto von Bamberg ein „Wirint v. Wischenuelt“ und sein Sohn „Cuonrad“ genannt. Aus dieser und anderen urkundlichen Zeugnissen (beide im Bayer. Staatsarchiv Bamberg) geht hervor, daß Wirint unter dem Einfluß des hl. Otto sein Unrecht bereute und zur Buße in das Kloster Michelsberg ob Bamberg eintrat (wo er nach dem Nekrolog auch gestorben ist). Bei seinem Klostereintritt hatte er all sein Gut in und um Waischenfeld (mit der zu zerstörenden Burg Waischenfeld „cum urbe destruenda“ dem Kloster vermacht, als sich sein

Abb: Die erste Burg der Schlüsselberger thronte über der Pulvermühle. Der Grundriss folgt der Zeichnung von Burgenforscher Hellmut Kunstmann³⁴

Die Nachfolge der dann aus ausgestorbenen Waischenfelder treten die gleichfalls edelfreien Herren von Schlüsselberg an, die sich erst um 1200 nach dem Schlüsselberg (der Fels, auf dem die Burg erbaut wurde, hatte die Form eines Schlüssels) bei Pulvermühle so nennen, wo sie zuerst eine Holzburg bauten³⁵. Erst

Abb: Stich Waischenfelds mit der alten Burg von Rotbart-Käppel um 1838.

1307 besaß dann Konrad II. von Schlüsselberg die Burg Waischenfeld. Durch ihre immer weiter ausgedehnten Besitzungen und guten Beziehungen stieg die Dynastie der Schlüsselberger zu einem der reichsten und mächtigsten Edelgeschlechter Frankens auf³⁶. So war es nicht verwunderlich, daß dieser Konrad freundschaftliche Bande und treue Waffenbrüderschaft zum Bayernkönig Ludwig pflegte. Mit seiner Hilfe wurde Ludwig, tatkräftig unterstützt von Konrad auch im achtjährigen Krieg gegen Friedrich dem Schönen von Österreich, Kaiser und Städtegründer. Als Dank für die Hilfe stattete Ludwig das Dorf des Schlüsselbergers „mit allen Freiheiten aus, die seine königlichen und kaiserlichen Vorfahren der Stadt Bamberg verliehen hatten“. Das war 1315. 1316 und 1322 bestätigte Ludwig diese Beurkundungen, indem er zuerst eine halbe Bannmeiler um die Stadt legte, die er 1322 auch noch mit 10 Gulden Strafe für Übertretungen ergänzte. Mit der Erhebung zur Stadt erwarb Waischenfeld das Recht, eine Mauer um den Ort zu ziehen, die 1820 noch 5000 bairische Schuh (1 Schuh war ca. 29 cm) lang war³⁷. Außerdem durfte Konrad II. ab 1315 auch Juden beherbergen wie Gustav Voit in seinem Schlüsselberg-Buch (siehe Literaturverzeichnis) beweist. Um dieser Zeit erhält die Waischenfelder Burg eine Vor- und Unterburg, die sich halbkreisförmig um die hochragende Veste schmiegte. In dieser unteren Burganlage entstand dann



die Pfarrkirche neben der noch älteren Anna-Kapelle. Nach dem Tode Konrads II. von Schlüsselberg, 1347, kamen durch den Iphöfer Vertrag 1349 Burg und Stadt ans Hochstift Bamberg. Fürstbischöfliche Ministeriale übernahmen Waischenfeld. Sie bauten die Burg zu einem Amtszentrum weiter aus.

Abb: Die Burg aus der Vogelperspektive der 60-er Jahre. War damals ein Bauernhof

1444 wird in der oberen Vorburg ein runder Turm erwähnt. Ob es sich dabei um den Steinernen Beutel handelt oder einen der anderen Rundtürme ist ungewiss, dieser bekam erst 1703 seine heutige Gestalt.

Möglicherweise ist der heutige Rest eines Turmes der inneren Turmbefestigung, beim heutigen Nebeneingang gemeint. Der Volksmund vermutet übrigens zu Recht im Steinernen Beutel ein Burgverlies, weil der Turm keinen ebenen Eingang besitzt. Jacob Reiselsberger, Verfasser des Buches „Die kleine Schweiz“ (1820), berichtete noch von einem Flaschenzug, der aus der östlichen Öffnung herausragte und in der Waischenfelder Gemeindestatuten von 1629 wird derjenige, der „unter dem göttlichen Amt mit unnützem Geschwätz vor der Kirchen oder Schulstein betroffen oder in Wirthshäusern begriffen würdte, solle 5 Tag mit dem Thurm bestraft werden“³⁸. Dieser Steinerne Beutel ist mit dem Mauerstück bei der Arndt-Gedenktafel der letzte Rest der Rüssenbacher, später des Eyb'schen Burggutes. 1589/90 entstand am Nordrand der Vorburg ein Amtshaus. Zusammen mit dem Alten Schloss bildete es, 1710 erwähnt, das „Lange Haus“. Ein Teil von ihm stürzte 1751 ein. An seiner Stelle erbaute der Waischenfelder Baumeister Wenzel Schwesner 1754/56 das heute noch stehende Oberamtsschloss. Weitere Details zur Baugeschichte der Burg findet man im Buch von Hellmut Kunstmann: Die Burgen der östlichen Fränkischen Schweiz, Nürnberg 1965. 1803 wird Waischenfeld mit dem Fürstbistum Bamberg bayrisch, der letzte bischöfliche Oberamtman verlegt seinen Wohnsitz nach Hollfeld. Dadurch verliert die Burganlage an Bedeutung, sie wird schließlich 1815 verkauft. Noch einmal 1833 reparierte man die Burg, doch schon 1876 trug man die Ruine bis auf kleine Mauerteile ab. (Der Lehrer und der Pfarrer hatten sich bei der Gemeinde beschwert, weil ständig Gesteinsbrocken der Burgmauer auf die Dächer und den Kirchplatz fielen. Sie befürchteten Unfälle, wenn nichts dagegen unternommen würde.) Von den massiven rechteckigen Steinen baute man zum Beispiel einige Scheunen in der Fischergasse, man kann sie heute noch sehen. Der Platz wo die alte Burg stand ist heute beliebter Aussichtspunkt.

Im August 1969 gründete sich auf Anregung des Bamberger Heimatkundlers Emil Jöckle ein „Verein zur Erhaltung der Burgruine Waischenfeld e. V.“ Mit Unterstützung des Landesamts für Denkmalschutz gelang es, die Ruine in mehreren Bauabschnitten zu sanieren. Im Jahre 1982 nun konnte die restaurierte Anlage eingeweiht und ihrer neuen Bestimmung als „Haus des Gastes“ übergeben werden. Heute beherbergt die Burg neben einer Schießanlage für den örtlichen Schützenverein, eine Gaststätte. Daneben gibt es noch einen Raum, der für Kunstausstellungen benutzt wird.

Seit Juni 2001 nun ist die Stadt Waischenfeld alleiniger Besitzer der Burg. Die Lokalzeitung berichtet:³⁹ Die Überraschung ist perfekt: Die Stadt Waischenfeld hat vor wenigen Tagen die Burg Waischenfeld nach längeren Verhandlungen käuflich erworben. Die Kommune ist laut Bürgermeister Edmund Pirkelmann die einzige im Landkreis Bayreuth und eine der wenigen im Bezirk Oberfranken, die in den Besitz einer gut erhaltenen Burganlage kommt. Die Burg gehörte zuerst Herbert Leikam, dann ging sie in den Besitz von Friedrich Unfried über. Bereits seit dem Jahr 1978 wurden der Kommune Nutzungsrechte übertragen. In der Burg Waischenfeld sind derzeit eine Gaststätte, eine Galerie und die Räumlichkeiten für verschiedene Vereine untergebracht, außerdem tagt seit einiger Zeit der Stadtrat im Burgsaal, der aber auch für andere Veranstaltungen wie Konzerte und Feiern offensteht. 1122 wurde die Burg Waischenfeld erstmals urkundlich erwähnt. An Stelle des ursprünglichen Wohnturmes wurde 1518/19 ein Haus mit zwei Schornsteinen errichtet, das bis heute erhalten ist. Nach der Säkularisierung ging die Anlage in Privatbesitz über. 1969 wurde ein Verein zur Erhaltung der Burgruine gegründet und eine Sanierung der Bausubstanz mit Dach- und Fasadenerneuerung in die Wege geleitet. Gehen wir nun den Schloßberg weiter hinunter zu unserem Ausgangspunkt, dem Marktplatz. Hier, gegenüber des Seiteneingang vom Gasthaus „Zur Post“ über dem Torbogen des Nebengebäudes sehen wir eine 110 cm große Figur, die

18. Nepomuk-Halbfigur am Marktplatz

Das Brustbild zeigt den Heiligen mit Meßgewand und Stola. Der linke Arm ist angewinkelt und



brachte mit dieser Geste vermutlich den erhobenen Zeigefinger zur Geltung (abgebrochen). Zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand hält er ein Ende der Stola. Die s-förmigen Voluten der Steinplatte, auf der die Figur thront, sind die gleichen, wie sie am Nankendorfer Kirchturmeingang vorkommen⁴⁰. Das lässt darauf schließen, dass dieser Nepomuk von Wenzel Schwesner stammt. Johann Michael Schwesner (der Begründer des Waischenfelder Zweiges) 1670 in Weiden geboren, kam um 1705 nach Waischenfeld. Hier heiratete der Maurermeister die Musikantentochter Maria Mayer. 1723/24 baute er nach Plänen des Paters Martiman das Klostergebäude der Franziskaner in Gößweinstein und lieferte 1730-1736 die Steine zum Bau der dortigen Wallfahrtskirche. Am 20.1.1710 gebar ihm seine Frau einen Sohn, den er Johann Wenzeslaus hieß. Dieser Wenzel trat bald in

die Fußstapfen seines Vaters. Er wurde Maurer und Bildhauer, war bald ein angesehener Meister seines Fachs. Wenzel gilt als Erbauer dieses Hauses (1746) mit dem Nepomuk, hier wohnten die Schwesners lange Zeit. 1741/42 errichtete er die Kirche in Kersbach bei Schnaittach, 1747/48 das Nankendorfer Gotteshaus. In dieser Zeit lernte er den Bauingenieur und Architekt Küchel kennen, mit dem ihm eine lebenslange Freundschaft verband. 1750/56 baute er am Langhaus der Waischenfelder Stadtpfarrkirche, 1769/71 arbeitete er an der Oberailsfelder Kirche. Ihm oder zumindest seiner Initiative werden auch die vier anderen Nepomuks zugeschrieben: Der am Zeubach (bei der Raiffeisenbank, wurde gegen einen Christophorus ausgetauscht), der Nepomuk an der Wiesentbrücke, der Nepomuk oben beim Schulstein sowie der Nepomuk in der Stadtkapelle. Dieser Wenzel bekam auch einige Söhne. Einer davon, Johann Georg, führte die Tradition dieser Maurermeisterfamilie bis Mitte des 19. Jh. fort. Wenzel Schwesner, auch Schwesinger oder Schweßinger geschrieben, starb am 27. 10.1772 in Waischenfeld.

19. Stadtkapelle St. Laurentius, St. Michael und St. Ulrich⁴¹



Abb: Blick in die Stadtkapelle mit den beiden Seitenaltären

Errichtet wurde sie als Dank dafür, dass Waischenfeld von der Pest verschont wurde. 1482 wird sie erstmals erwähnt. Im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) wurde sie fast total zerstört. Bis auf den dreiseitig geschlossenen Chor (um 1641 erbaut) errichtete man die Kapelle in jetziger Form von 1699-1701 unter Leitung von Pfarrer Kohler mit Unterstützung des Bürgermeisters Michael Hofmann und tatkräftiger Hilfe der Waischenfelder Bürger.

„An Michaeli 1701 wurde wieder das 1. Amt gehalten. Geweiht wurde sie am 19. Oktober 1707“ schreibt Pfr. Völker in seinen Aufzeichnungen weiter. Die stimmungsvolle Ausstattung stammt in der Hauptsache aus der Werkstatt des Oberpfälzer Kunstschreiners und Bildhauers Johann Michael Doser⁴² (1678-1756). So die plastischen Figuren des Hochaltars, wie der Erzengel Michael, sowie die Seitenfiguren Johannes des Täufers und St. Zeno, auch die Engel und Gottvater im Auszug. Sie diente auch als Spitalkirche, da im Haus nebenan ab 1567, sieben arme Bürger eine Heimstatt fanden. Zur Ausstattung, siehe Heinrich Mayer⁴³ und Peter Poscharsky⁴⁴:

Der Hochaltar wurde 1701 vom Bamberger Hofbildhauer Sebastian Degler (1670-1730) errichtet. Die beiden barocken Seitenaltäre von 1707 sollen ebenfalls von J. M. Doser entworfen worden sein. Doch nur der linke Marienaltar (gestiftet von Amtskastner J. G. Bühner) wurde von ihm ausgeführt. Um diese Zeit war Doser aber noch Geselle, deshalb vermutet Rohner⁴⁵, dass der Altarentwurf von seinem damaligen Meister erzeugt worden ist. Er zeigt in der Mitte ein Maria-Hilf-Bild, dann die Heiligen Zacharias, Elisabeth, Joachim und Anna, oben die Sendung Gottes mit Engeln und Propheten. Dieses Maria-Hilf-Bild-Motiv findet sich auch in der Aubergkapelle in Nankendorf (Nr. 94) und in der Kapelle in Gösseldorf, (Nr. 50).

Der rechte Antoniusaltar (gestiftet von Amtskastner Sigmund Handel) wird J. N. Lauter (1641-1721), einem Hollfelder Kunstschreiner und Bildhauer, zugeschrieben. Die Figuren dieses Altars sind aber auch aus der Hand Dosers, mit Ausnahme des heiligen Wendelin, der dem Ebermannstadter Bildhauer Theiler zugeschrieben wird. Die Kanzel mit der Halbfigur Gottvaters auf dem Schalldeckel stammt ebenfalls aus Dosers Werkstatt. Die im Chorbogen hängende Muttergottes im Rosenkranz soll um 1700 geschnitzt worden sein, der Nepomuk links im Chorbogen um 1750. Die Nothelfer - Figuren an der Empore stammen von Ditterich aus Lichtenfels. Wer das Deckengemälde mit dem Auge Gottes und dem IHS-Symbol verfertigt hat, ist nicht bekannt. Unter Leitung von Pfarrer Pieger ist die Kapelle 1939 restauriert, die doppelstöckige Empore gegen die jetzige ausgetauscht worden. In den 70-er Jahren bekam das Gotteshaus einen neuen Anstrich, die letzte Renovierung, vor allem des Dachgestühls wurde 2019 begonnen⁴⁶. Einen kleinen Hinweis auf den Kinderreichtum im 18. Jahrhundert gibt die Nachricht aus einem FSV- Heft (Nr. 10, 1926), die besagt, dass der Kapelle eine ganz besondere Ehrung zuteil wurde als hier im Jahre 1702, 507 Kindern das Sakrament der Firmung gespendet wurde.

Johann Michael Doser wurde am 20. 4. 1678 in der Nähe von Auerbach geboren. Schon mit 16 Jahren ging er auf Wanderschaft, um auch den Beruf seines Vaters, der Schreiner war, zu erlernen. Schon um 1700 fertigte er seinen ersten Altar. 1711 zog er nach Auerbach, wo er eine eigene Werkstatt betrieb. Zwischen 1701 und 1755 schuf Doser viele Kirchenaltäre vorwiegend in der Gegend zwischen Volsbach und Neunkirchen am Sand. Auch zahlreiche Altarfiguren zeugen von seinem unermüdlichen Schaffen. Ein

beeindruckender Beweis seiner künstlerischen Tätigkeit ist die Ausstattung der Stadtkapelle Waischenfeld, die zum großen Teil von ihm stammt. Doser muss eine besondere Beziehung zu Waischenfeld gehabt haben. 1717 wird der Waischenfelder Kastner Johann Friedrich Bier, Taufpate seines Sohnes Johann Franz.

19a. Gedenksäule Arndt-Richter



Aus Anlass des 200. Geburtstages der "Pfungstreise" von Wackenroder und Tieck veranstaltete der Gebietsausschuss Fränkische Schweiz 1993 das "Romantikerjahr". Zur Erinnerung an die Besuche Arndts und Richters in Waischenfeld wurde am 8.8. 1993 im Garten neben der Stadtkapelle ein von der Werkstatt Frey aus Pettensiedel/Igensdorf gemachter Obelisk mit dem Konterfei der beiden Gelehrten (aus Kupfer) feierlich enthüllt. Im Zuge der Renovierung des Baders-Hauses ist auch der Platz neben der Stadtkapelle restauriert worden. Bei der Gelegenheit ist im Jahre 2015 die Gedenksäule versetzt worden an den jetzigen Standort.

Abb: Das Arndt-Richter-Denkmal. Es stand ursprünglich in der Platzmitte, wurde aber an den Rand des Platzes, Richtung Kapelle versetzt.

Die Lokalzeitung berichtete über die Einweihung⁴⁷ unter der Überschrift „Obelisk für Freiheitsdichter und Maler - Künstler enthüllte Gedenkstein für Arndt und Richter - Volksfeststimmung bei Einweihung. WAISCHENFELD. Ausgelassene Volksfeststimmung herrschte am Sonntag in der kleinen Anlage neben der Stadtkapelle. Die Blasmusik spielte ein Ständchen, bei Bratwürsten, Bier und herrlichem Sonnenschein feierte Waischenfeld die Enthüllung eines Gedenksteines, mit dem an die beiden prominentesten Besucher des Ortes und der Fränkischen Schweiz im 19. Jahrhundert erinnert werden soll. Viel Prominenz konnte Bürgermeister Hans Schweßinger begrüßen, darunter den stellvertretenden Landrat Manfred Thümmler, Anton Eckert, Leiter des Kulturamtes im Landkreis Forchheim, Franz Xaver Bauer von der Tourismuszentrale, Karl Theiler, Hauptvorsitzender des Fränkische-Schweiz-Vereins, und die zwei Vertreter der Firmen, die sich als Sponsoren des Steines und der 200-jährigen Romantikerveranstaltung insgesamt, kulturelle Verdienste erworben haben. Anwesend war auch der Schöpfer des Steines, Harro Frey aus Pettensiedel, der im Anschluß an die Festrede Thümmlers, den Gedenkstein enthüllte.

Thümmler gab in seiner kurzen Ansprache einen historischen Rückblick auf die Entdeckung der Fränkischen Schweiz durch die Romantiker Wackenroder und Tieck, deren in Briefen veröffentlichte „Pfungstreise“ anno 1793 die Fränkische Schweiz bekannt und als Urlaubsregion gesellschaftsfähig machte. Von dieser „romantischen“ Beschreibung angezogen, kamen in den nächsten Jahren zahlreiche Gelehrte, Schriftsteller und Maler in diese Gegend, darunter eben Ernst Moritz Arndt 1798 und fast 40 Jahre später 1837 Ludwig Richter, damals ein weltbekannter Buchillustrator und Landschaftszeichner. Besonders Waischenfeld hatte es den beiden angetan, Arndt weilte eine Woche lang im Gasthaus Rotes Roß, von wo aus er zahlreiche Ausflüge in die nähere Umgebung unternahm (Siehe Nr. 16). Ludwig Richter hielt sich gleich zweimal in der Fränkischen und in Waischenfeld auf. Einmal, um im Auftrag seines Verlegers Wigand etliche Landschaftsskizzen romantischer Burgen und Landschaften zu zeichnen. Sein zweiter Besuch war eher privater Natur, er zeigte seinem Malerkollegen und Freund Carl Peschel „seine Fränkische“ und hier wieder besonders die Gegend um Waischenfeld, die ihm laut Tagebuchaufzeichnungen (siehe untenstehenden Artikel) besonders gut gefallen hatte.

Adrian Ludwig Richter (1803-1884), berühmter Romantiker und Landschaftsmaler, besuchte zweimal das kleine Städtchen Waischenfeld. Dabei wählte er immer das historische Gasthaus „Zur Post“ als sein Quartier, wie die Eintragungen im Gästebuch belegen. Das erste Mal, am 10. August 1837, führte ihn ein Auftrag des Dresdner Verlegers Georg Wigand hierher. Richter sollte für dessen 10-bändiges

Kupferwerk „Das malerische Deutschland“ 30 Landschaftszeichnungen von Franken abliefern. In der Fränkischen Schweiz zeichnete er einige Ortschaften und Burgen, so zum Beispiel Burg Rabeneck und Burg Rabenstein. Sein Lieblingsmotiv war jedoch die im Eingangstext beschriebene Klaussteinkapelle. Von ihr fertigte er einige Skizzen, eine davon fand ihren Niederschlag in dem Holzschnitt „Des Schäfers Sonntagslied“, auf dem die Kapelle im Hintergrund zu erkennen ist.



Abb: Der Eintrag von Ludwig Richter ins Gästebuch des Gasthauses Zur Post vom 10. August 1837. Der Eintrag lautet: „Maler – (von) Dresden, Sachsen; (nach) Muggendorf – Mit Pass von der Polizeistation zu Dresden, vom 10. August 1837, - (Grund des Aufenthaltes) – Vergnügen – (Aufenthaltsdauer) 2 Nächte. In der letzten Spalte stand die Unterschrift: „Lauer, Bürgermeister“. Er hat damit den Aufenthalt zur Kenntnis genommen und gebilligt.

Der zweite Besuch Ludwig Richters, zusammen mit seinem Malerkollegen Carl Peschel am 27. August 1845, war eigentlich nur ein Abstecher von der Reiseroute Nürnberg - Leipzig. Bei diesem kurzen Aufenthalt schuf Richter einige Zeichnungen von Waischenfeld mit Motiven der Stadtpfarrkirche und der Burgruine. Danach geriet Ludwig Richter langsam in Vergessenheit, bis der örtliche Heimat- und Verschönerungsverein auf die Idee kam, eine Richterstube einzurichten, um die Erinnerung an diese historischen Besuche des berühmten Malers in Waischenfeld wachzuhalten. Daraus wurde leider nichts. Es fehlte an Geld. Doch so schnell gab der Heimatverein nicht auf. Kurz entschlossen legte der Verschönerungsverein einen Steig an, der zu dem freistehenden Felsen führte. An der darauf wachsenden Linde wurde eine Tafel angebracht, deren Inschrift an L. Richters Besuch in Waischenfeld 1837 erinnerte. Das war 1932 (Quelle: Wiesentbote vom 10.11.1932 und FSV-Heft). Der Wiesentbote schreibt: „Am nördlichen Teil des Schlossberges hat man heuer einen ganz neuen Felsensteig angelegt, der hinauf zur Ludwig - Richter - Linde führt, einen herrlichen Aussichtspunkt. Dieser Baum trägt seit kurzem eine Tafel, die in einer Inschrift an den Besuch des berühmten Dresdner Malers Ludwig Richter im Jahre 1837 (17. August) erinnert.

Man trägt sich hier auch mit dem Gedanken, eine „Ludwig - Richter - Stube“ einzurichten, entweder im Rathaus, oder in dem Gasthaus, in dem der Maler damals gewohnt hat“. Eine hölzerne Bank gesellte sich zu dem Baum, der Platz mit Aussicht ins nördliche Wiesenttal Richtung Gutenbiegen war komplett. Und wieder geriet Ludwig Richter für lange Zeit in Vergessenheit. Und auch für die Linde scheint die Zeit keine große Bedeutung zu haben, denn sie wächst seit Jahrzehnten nur langsam in die Höhe. Die beiden Gästebucheinträge Ludwig Richters im Gasthof Zur Post sind übrigens die einzigen noch vorhandenen Nachweise über Richters Besuch in Waischenfeld. Aufgrund der Tatsache, daß Richter und Arndt sich am längsten von allen Orten in Waischenfeld aufhielten, war Grund genug für den Gebietsausschuss als Veranstalter des Romantikerjahres, den Arndt-Richter-Gedenkstein hier inmitten der kleinen Anlage neben der Stadtkapelle aufzustellen.“

20. Das Spital

Dieses Fachwerkgebäude neben der Stadtkapelle geht auf eine Einrichtung des Eberhard von Rabenstein zurück, der in seinem Testament von 1505 sein Vermögen einer Stiftung zu Waischenfeld vermachte, die jedoch erst neun Jahre nach seinem Tod, am Valentinstag 1514, von Domherrn Weybrecht von Seckendorf und Dr. Leonhard von Egloffstein gegründet wird um armen Menschen eine Heimstatt zu bieten. Eine im Jahr 1763 bestätigte Abschrift für die „neue und ewige Stiftung eines Hospitals zu Waischenfeld“ beginnt mit den Worten: „im Namen der hl. Dreifaltigkeit, Amen“. Daher ist die Stiftung auch unter dem Namen „Dreifaltigkeitsstiftung“ bekannt. Das derzeitige Gebäude wurde nach den Zerstörungen des 30-jährigen Krieges, 1719 neu erbaut und in den 80-er Jahren an die Kirche verkauft.



Abb: Das Spital, 1514 gegründet, 1719 (nach dem 30-jähr. Krieg), in seiner heutigen Form wieder aufgebaut

Der Standort dieses Hauses neben der Stadtkapelle könnte dem Ortsteil seinen Namen gegeben haben, denn im 15. und 16. Jh. war der Name „Sutte“ die Bezeichnung für Krankenstuben in den Spitalern, für arme Sieche, die größtenteils bettlägerig waren. Sieben Insassen (beiderseitigen Geschlechts) bot das einstige Spital Platz. Die Bewerber mussten „gebrächentlich seyn, eines tapferen Alters, blöthen Leibes und arm, außerdem den englischen Gruß ordentlich beten können“. Keine Aufnahme fanden Leute, die ansteckende Krankheiten hatten oder einen unehrlichen Lebenswandel führten.

Die Verköstigung der „Pfründner“ dürfte recht üppig gewesen sein. Neben einer halben Maß Bier bekamen sie täglich, außer Mittwoch und Freitag und in der Fastenzeit, ein Pfund Fleisch, Gemüse, genügend Brot. Dafür mussten sie täglich dreimal (außer den Gebeten zur Mahlzeit) je 15 Vaterunser, 15 Ave Maria und das Glaubensbekenntnis sprechen. (In der Fastenzeit kam ein Rosenkranz dazu.) Sie durften kein Wirtshaus besuchen, jeden Abend um 22 Uhr, im Winter um 21 Uhr, wurde die Türe versperrt. Starb einer der Insassen, ging dessen Eigentum in die Spitalstiftung über. Die Verwaltung der Stiftung lag in Händen eines vom Stadtrat bestimmten Spitalmeisters, der jährlich an Walburgis die Abrechnung vorzulegen hatte. Das Vermögen der Stiftung bestand aus einigen Höfen der näheren Umgebung, Wiesen und Äckern, deren Erträge in Naturalien ans Spital gegeben wurden (Überschuss hat man verkauft). Durch gute Wirtschaftsführung gelang es dem Spitalmeister sogar, übriges Geld gegen Zins zu verleihen, so zum Beispiel 1796/98 an die königliche Kriegskasse 287 Gulden 30 Kreuzer zu vier Prozent Zins. In dieser Form bestand die Stiftung bis 1866⁴⁸. Durch schlechte Wirtschaftsführung sah man sich gezwungen, die Zahl der Pfründner auf vier zu reduzieren. Sie mussten forthin für ihre Möbel und Verpflegung selbst sorgen, bekamen nur 10 Kreuzer täglich als Unterhaltszahlung. 1965 hat man der Stadt nahegelegt, die Stiftung aufzulösen. Da aber das Gebäude noch bewohnt war, wandelte die Gemeinde, die Spital- in eine Wohltätigkeitsstiftung um. Im Mai 1980 schlossen Stadt und Pfarrei einen Erbbaurechtsvertrag (für 99 Jahre), der Erbbauszins beträgt jährlich 600 DM. 1981/82 unter dem Waischenfelder Pfarrer und Dekan Josef Kraus (geboren und Ruhestand in Kirchehrenbach) ist dieses Gebäude vorbildlich restauriert und am 20. November 1982 seiner neuen Bestimmung als Pfarrzentrum übergeben worden. Heute zählt es zu den ältesten und schönsten Fachwerkbauten der Stadt Waischenfeld. Joseph Herzing hat seine Zulassungsarbeit 1971 für das Lehramt (siehe Literaturverzeichnis) über das Spital geschrieben. Sie ist bei der Bamberger Staatsbibliothek (SBB) ausleihbar.

Überquert man nun den neuen „Nausea-Platz“, kommt man zur 1971 eröffneten Verbandsschule, die anstelle des 1968 abgebrochenen 80 Meter langen Rentamt steht. Bei der Gelegenheit beseitigte man den fast letzten Rest der Waischenfelder Stadtbefestigung. An der gleichen Stelle findet man heute eine Betonmauer links am Schulhof. In ihr einzementiert, auf dem Kopf stehend, kann man jetzt den letzten Überrest des Kastenhofs bewundern, das rund 700 Jahre alte Schlüsselberger Wappen.

21. Schlüsselberger Wappen im Schulhof

Dieses 50x60 cm große heraldische Denkmal hatte, nach Jacob Reiselberger⁴⁹ seinen Stammplatz im 19. Jh. neben der Haupteingangspforte zum Rentamt, in die Mauer eingelassen. Mit den kreuzweise angeordneten Schlüsseln deutet es auf die Herren von Schlüsselberg hin, die von 1114-1347 zu den mächtigsten Geschlechtern unserer Gegend gehörten. Konrad II. von Schlüsselberg, Freund des Bayernkönigs Ludwig, war der berühmteste Spross dieser Dynastie. Aufgrund seines Engagements wurde Waischenfeld zur Stadt erhoben und erlebte eine Blütezeit wirtschaftlichen Aufschwungs. Er ließ die Waischenfelder Stadtmauer errichten, die nach Reiselberger über 1 500 Meter lang war, gesichert durch vier Stadttore: das Hintere oder Afterntor in der Verlängerung des Rentamts beim Sponselladen, das Brucktor bei der Wehrl-Mühle, das untere Tor bei Autohaus Seger, sowie das Bamberger Tor beim Jugendhaus-Pfarrhaus. Mit dem Tod des Konrad 1347 begann für Waischenfeld ein langer Dornröschenschlaf. Heinrich Meyer datiert die Wappenerstellung in das Jahr 1300.⁵⁰

Abb: Das Schlüsselbergwappen aus dem Jahr 1300 in alter Betonumantelung (links) und in neuer Fassung (rechts)



2016 hat die Stadt Waischenfeld, zusammen mit dem Heimat- und Verschönerungsverein das Wappen aus der Betonmauer in der Schulhofmauer ausschneiden lassen. Um den ursprünglich vermuteten Zustand wieder herzustellen, hat Restaurator Markus Schuster, der gleiche, der auch den Nepomuk an der Brücke und die Kremersäule gereinigt

und restauriert hat, das Wappen ergänzt und farbig gefasst, so dass es nun wie neu aussieht. Eigene Recherchen haben ergeben, dass die Farbgebung nicht stimmt. In Gustav Voits Buch über die Schlüsselberger, wie auch in der Antwort auf die Anfrage bei Stefan Nöth, dem damaligen Leiter des Staatsarchivs Bamberg und Heraldikforscher, herrscht die Meinung vor, der Schlüssel sollte schwarz sein auf silbernen Untergrund.

22. Brückenkreuz

Das 340 cm hohe Eisenkreuz trägt eine 80 cm große vergoldete Christusfigur aus Gusseisen (Besonderheit: die nebeneinander liegenden Füße). Es steht an der Wiesentbrücke zwischen „Bonzenhaus“ und der Wehrl- Mühle. 1970 anlässlich der Hochwasserfreilegung, als die alte Brücke von 1903 abgerissen und eine neue, eiserne gebaut wurde (mitsamt einen neuen, absenkbaaren Wehr), hat man dieses Kreuz als Schutz vor Unglücken – vor allem vor Hochwasser aufgestellt. Das alte Kruzifix von der alten Brücke tut seinen Dienst noch in Neusig bei der äußeren Ziegelei. Auf alten Ansichten aus dem 19. Jh. stand an



dieser Stelle sogar ein Holzkreuz mit geschnitztem Christus. Hier ganz in der Nähe am Ostufer der Brücke stoßen wir nun auf den vierten Nepomuk.

Abb: Das Brückenkreuz von 1970. Vorher stand hier ein anderes, das jetzt in Kugelau steht und noch früher (bis zum Hochwasser 1909) stand hier ein Holzkreuz, wie auf alten Ansichten zu sehen ist.

23. Nepomuk an der Brücke

Die 170 cm große Heiligenfigur steht auf einem 145 cm hohen Sandsteinsockel (der auf alten Bildern größer erscheint). Der Sockel ist mit Krone, Stadtwappen und Blumen verziert. Die Kartusche zeigt folgende Inschrift eingemeißelt: IONNES NEPOMVCNE / DEFENSOR HONORIS ORA PRO / NOBIS ET CIVITATE / NOSTRA. Zu Deutsch: „Johannes Nepomuk, Verteidiger der Ehre, bitte für uns und unsere Stadt“. Die Sandsteinfigur zeigt den hl. Nepomuk mit einem Birett auf dem Haupt über einem langen Gewand ein Chorhemd, darüber ein Schulterumhang. In der rechten Armbeuge liegt das Kruzifix, gehalten von beiden Händen, die rechte Hand hält außerdem einen Palmzweig fest. Im Sockel steht die Jahreszahl 1715⁵¹. Der verstorbene Waischenfelder Heimatforscher und Zahnarzt Spörlein vermutet Joh. Schwesner, den Vater von Wenzel Schwesner, als den Schöpfer dieser Arbeit. Der Kopf des Wiesent-Nepomuks wurde während der Naziherrschaft von randalierenden SA-Leuten abgehauen, beherzte Bürger holten ihn jedoch aus dem Wasser und setzten ihn wieder auf. Von diesem Brückenheiligen gibt es noch eine kleine Episode, die ich dem Leser nicht vorenthalten möchte.



Abb: Der Nepomuk an der Brücke

1949 glaubte der Waischenfelder Stadtrat in kluger Voraussicht, bei der Nepomukfigur an der Wiesentbrücke zwei Linden fällen zu müssen. Konnte nicht das Wurzelwerk der Bäume der Brückenmauer gefährlich werden? Sie fielen. Aber schon am nächsten Morgen trug der Johannes um den Hals gebunden eine Resolution:

„Wie lang schon steh‘ ich an dieser Bruck, ich, euer Johannes Nepomuk? / So schnell lauf‘ ich euch nicht davon, weil, ich bin euer Schutzpatron. / Im Gegenteil, stolz ich begehre den Ehrenplatz hier an dem Wehre. / Vor Jahren haben Nazi-Hände mir machen wollen schon ein Ende. / Und mancher damals hat geglaubt als ich so dastand ohne Haupt, / den haben wir jetzt abgesetzt, enthauptet und ganz schwer verletzt. / Doch trotz des Frevels, meine Lieben, bin ich noch treu bei euch geblieben. / Zu mein und eurem Wohlbefinden hat man mit Bäumen, Bänken, Linden / ein Plätzchen bei mir angelegt zu meiner Ehre

schön gepflegt. / Manch Liebespaar auf dieser Bank, war glücklich, dafür, Gottseidank. / Versteckt durchs Lindenblütendach, beschirmt durch mich, weil ich stets wach“. / Doch was geschah an diesen Tagen? Die Linden wurden abgeschlagen. / Und ohne Schatten, ohne Schmuck, ist’s Plätzchen und der Nepomuk. / Mein Bruder, der am Zeuwis-Bach, der hat doch auch ein Blätterdach. / Den richt,gen Grund kann ich nicht finden, warum zerstört man meine Linden. / Stumm war ich einst am Moldau-Fluss, damit ist an der Wiesent Schluss. / Ich hab‘ ein Recht hier zu befehlen, laß meine Linden mir nicht stehlen, / ich fordere vom Stadtrat jetzt, daß er mir neue Linden setzt. / Die Jugend aber hat in selb‘ger Nacht, dem Johannes neue Linden gebracht.

Über die mutwilligen Beschädigungen schreibt der Wiesent-Bote vom 14.11.1935 unter der Überschrift „Statuenschänder vor Gericht“:

Bayreuth. Drei junge Leute, gebürtige Österreicher waren Anfang dieses Jahres in Waischenfeld in einem Lager. In der Nacht zum 8. Juni zechten die Burschen und waren dann ziemlich angeheitert. Als sie an die kleine Brücke in Waischenfeld (Zeubachbrücke) kamen schlug einer der dort stehenden steinernen Statue des hl. Nepomuk den Kopf ab. Dann gingen sie zur Wiesentbrücke, wo ebenfalls eine Nepomukstatue steht. Auch dieser schlug er den Kopf ab und warf ihn in den Fluss. Die Statue stammt aus dem Jahr 1715 und hat einen Kunstwert von 500 Mark. Dann gingen die drei Burschen zum Hause des Landwirts H. In einer Mauernische stand ein Relief aus Sandstein, darstellend: „Christus unter der Last des Kreuzes zusammenbrechend“. Dieses rund 60 Pfund schwere Relief riss G. von seinem Postament und trug es 200 Meter weit, dann warf er es in die Wiesent. Hierauf kamen die drei an einen freien Platz mit einer Obstbaumpflanzung. G. schlug 6 Bäumchen ab. An diesen Vandalenstreich waren die beiden anderen passiv beteiligt. Sie begleiteten G. und waren mit seinen Taten einverstanden. Für die drei gab es ein übles erwachen aus Ihrem Rausch. Als der Lagerführer die Schuld der drei Insassen am nächsten Tag festgestellt hatte, wurden sie sofort ausgeschlossen und nach Dachau gebracht. Seit Anfang Oktober sind sie in Untersuchungshaft, haben also bereits für ihre Freveltat 5 Monate büßen müssen. Gestern stand sie vor dem Schöffengericht. G. war unumwunden geständig und versuchte jede Schuld von den anderen beiden auf sich zu nehmen. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis für G. und auf drei Monate Gefängnis für die anderen beiden. Es wurde jedem je 1 Monat Schutz- und 1 Monat Untersuchungshaft angerechnet und für alle Haftfortdauer angeordnet. Die Angeklagten nahmen die Strafen an, erklärten aber, gegen die Haftfortdauer Beschwerde einlegen zu wollen.

Im Zuge einer Renovierung der Nepomuk-Statue durch den Restaurator Markus Schuster aus Breitenlesau im Jahre 2016, im Auftrag des Waischenfelder Heimat- und Verschönerungsvereins, wurde im Postament

ein altes Allianzwappen sichtbar gemacht. Es zeigt bei Draufsicht links, das Wappen des Fürstbistums Bamberg (zwei Löwen) und rechts das stilisierte Wappen der Stadt Waischenfeld, einen gekrönten Herrscher. In Zusammenhang mit dem Aufstellungsjahr 1715 ergibt sich die Schlussfolgerung, dass der Nepomuk eventuell anlässlich einer 400-Jahrfeier zur Stadterhebung errichtet worden sein könnte. Verlassen wir nun diesen gastlichen Ort und wenden uns der Straße Richtung Schwimmbad zu. Nach einer Strecke von vielleicht 150 Metern treffen wir rechts die

24. Wegkapelle in der Fischergasse



Abb: Altar der Geißelkapelle mit dem geißelten Jesu an der Säule

Das kleine Kapellchen mit Satteldach hat keine Fenster, der Eingang ist durch eine Türe aus Holzlatten verschlossen. Sie birgt die auf dem Altar stehende, fast lebensgroße (170 cm) Holzfigur Christi an der Martersäule. (Eine zweite kleinere Ausgabe dieser Figur steht in der Außenmauer der Breitenlesauer Kirche.) Deshalb nennt man sie im Volksmund auch die „Geißelkapelle“. Die Holzfigur soll Teil der früher abgehaltenen Fronleichnamprozession gewesen sein; deren Ordnung von 1710 ist noch erhalten. (Siehe Nr. 2, bzw. Neues Volksblatt vom 21.3.1967). Heute dient diese Kapelle beim Flurumgang am Sonntag nach Fronleichnam als Altar. Die Figur Christus an der Martersäule folgt dem berühmten Vorbild der Wieskirche (Wallfahrtskirche zum geißelten Heiland) im oberbayerischen Pfaffenwinkel.

Auch die Flurnamen dieser Gegend bieten keinen Hinweis auf die Kapelle. Im „Gemeiner statt umbarium“ wird zwar 1480/90 „an der Vischergaß bey der Martter gelegen“ erstmals die Fischergasse erwähnt, ob die Marter aber an dem

Platz der heutigen Kapelle gelegen war oder ob die Marter (Kreuzstein, Steinkreuz) draußen beim Schwimmbad gemeint sind, konnte ich nicht feststellen. Der Name Fischergasse kommt daher, dass dieser Weg entlang der Wiesent „zum Fischwasser führte“⁵². Auch der Name Hirtenanger oder „Hirthenhaus“ (1731), welches ja neben der Kapelle steht, gibt keine Auskunft über dieses Denkmal. Wie alt die Kapelle ist und welches der Grund der Aufstellung gewesen sein mag, ist nicht bekannt. Laut Liste der Waischenfelder Baudenkmäler⁵³ ist der Bau um 1800 entstanden.

Der verstorbene Waischenfelder Heimatforscher und frühere Chef des Staatsarchivs Würzburg, Dr. Michel Hofmann, beschreibt in einer zweiten Fronleichnamprozession, die von der Pfarrkirche über die Fischergasse nach Nankendorf ging, dass „die Laib Brot, halbiert und gevierteilt wurden beim Hirtenhaus im Aala“ (wobei Aala laut Rattler für eine feuchte wassernahe Wiese steht). Für diese Prozession sind seit dem 16. Jh. Belege bekannt. Das Besondere an diesem Umgang war die Tatsache, dass die Teilnehmer auf dem Heimweg über die Auberg-Kapelle (eigentlich Maria-Hilf-Kapelle) oben auf dem Berg eine Rast hielten. Dabei aßen sie das mitgebrachte Brot und tranken Bier, das von der Stadt Waischenfeld bereitgestellt wurde. Nach diesem Mahl, das an die biblische Speisung der 5 000 erinnern soll, erteilte der Pfarrer mit dem Allerheiligsten den Segen, dazu sprachen sie die Worte: „o Jesus, dir leb' ich, o Jesus, dir sterb' ich, o Jesus, dein bin ich tot und lebendig“. Diese Worte sprach auch immer der Schmitt-Sepp, ein Waischenfelder Original, wenn er in der Sonne am Stammtisch seinen Schnaps austrank. Er hatte dabei nur das Wort Jesus mit „Kafeler“ ausgetauscht und meinte damit seinen Schnaps. Diese und die Palmprozession, die ja beide nicht mehr in dieser Form abgehalten werden sowie die Verehrung der hl. Anna zeugen von großer Frömmigkeit in dieser kleinen Stadt. Siehe Nr. 2 über die Palmprozession.

25. Wegkapelle am Schwimmbad

Dieser Bau sieht der unter Nr. 24 beschriebenen Kapelle ähnlich. Der mit einem Holzgitter versehene Eingang zeigt in einer Rundbogennische auf dem Altar eine farbige, 120 cm große Lourdesmadonna. Auch hier ist der Grund der Errichtung und das Alter der Kapelle unbekannt. Ob dieses Kirchlein mit der Linde oder mit dem Steinkreuz und Kreuzstein, die unmittelbar danebenstehen, in Verbindung gebracht werden kann oder damit, dass hier der alte Weg nach Nankendorf (über den Auberg) vorbeiging, ist nicht zu erschließen. Heute dient die Kapelle, ebenso wie die in der Fischergasse, beim Flurumgang nach Fronleichnam, als Altar (siehe Lourdesmadonna in Breitenlesau Nr. 45). Die Kapelle ist lt. Denkmalschutzamt BA neueren Datums und daher nicht auf der Denkmalschutzliste.



Begründung: (...) dass aufgrund der schlichten Ausführung und nicht zuletzt des jungen Alters des Gebäudes eine vertieften Prüfung der Denkmaleigenschaft nicht angezeigt ist. Nach jetzigem Kenntnisstand besteht daher keine besondere (historische, künstlerische, wissenschaftliche, volkskundliche, städtebauliche) Bedeutung im Sinne von Artikel 1 BayDSchG (Bayerisches Denkmalschutzgesetz). (Mail vom 12. Okt. 2021).

Abb: Wegkapelle am Schwimmbad, unmittelbar daneben das Steinkreuz und der Kreuzstein

Unmittelbar neben der oben beschriebenen Kapelle stehen die zwei vielleicht ältesten Waischenfelder Kleindenkmäler. Betrachten wir zuerst das schon stark verwitterte

26. Steinkreuz am Schwimmbad



Dieses mittelalterliche Kreuz mit den abgerundeten Balkenenden hat die Maße 110x70x25 cm. Der Grund für die Errichtung dieser Waischenfelder Sühnezeichen ist nicht bekannt, sicher ist aber nach Meinung von Fachleuten, dass Steinkreuze als eine Art Grabstein an der Stelle errichtet wurden, wo der Mord geschah. Wurden die Mörder erwischt, mussten sie Sühne leisten u.a. mit dem Aufstellen eines Kreuzsteines oder Steinkreuzes, damit die Seele des Toten, der ja ohne Sterbesakramente sein Leben ließ.

Gestützt wird diese Ansicht nach Aussage vom verstorbenen Franz Ritter, der dabei war, als bei Straßenarbeiten dieses Mal geringfügig versetzt wurde. Dabei fand man Menschenknochen, die seither im Beinhaus der Anna-Kapelle aufbewahrt werden. Möglicherweise also handelt es sich hier um einen Grabstein, bzw. Sühnestein.

Abb: Das Steinkreuz neben der Kapelle

27. Kreuzstein am Schwimmbad

Seine Maße sind 125x70x25 cm. Auch hier sind deutliche Verwitterungserscheinungen sichtbar. Dieses Mal wurde wie oben beschrieben, wahrscheinlich aus demselben Grund aufgestellt wie das Steinkreuz; als Sühne für einen verübten Mord. Paul Rattler⁵⁴ schreibt darüber: Die Weiße Marter (gibt es auch als Flurname hier) und ein Steinkreuz stehen neben dem Nankendorfer Weg vor der Steigung“. Tatsächlich ist der Kreuzstein offensichtlich mit weißer Kalk-Farbe zum Schutz der Witterung gestrichen gewesen. Rattler meint weiter, dass Kreuzsteine auch die Funktion alter Grenzsteine haben „wie mehrere Urkunden über Grenzbegehungen beweisen“. In alten Urkunden wird 1617 eine „Marter am Lankendorffer Weg“ erwähnt, schreibt Rattler in seiner Dissertation über die Flurnamen. Eine andere Möglichkeit der Deutung bietet auch der Name Brendelsanger, ihn wollen wir bei der Marter im Schwimmbad, wenige



Meter von hier entfernt, näher betrachten. Betreten wir also den Flußwanderweg nach Nankendorf. Nach einigen Schritten, innerhalb der Umzäunung des Freibades, am Hang, erblicken wir dieses Denkmal.

Abb: Der Kreuzstein neben Steinkreuz und Schwimmbadkapelle

28. Marter im Schwimmbadgebiet

Dieser dreiteilige Bildstock ist 225 cm hoch. Der Sockel ist viereckig, die Säule rund, nach oben sich verjüngend. Der Aufsatz hat ein Kreuzdach und drei flache Rundbogennischen mit farbigen Blechbildern wie sie früher üblich waren. Auf den Motiven ist folgendes dargestellt: Jesus reicht dem sinkenden Petrus die Hand (vorne), Christus mit der Dornenkrone (rechts), die trauernde Muttergottes (links). An der Vorderseite eingemeißelt: H T, ein Kreuz und ein Hufeisen. Diese Marter stand früher (noch 1952) in unmittelbarer Nachbarschaft zu den beiden anderen Malen (Nr. 26, 27).

Wenn man den steilen Weg hoch in Richtung Auberg-Kapelle sieht, so könnte man vermuten, dass vielleicht ein Unglück mit einem Fuhrwerk mit tödlichem Ausgang Grund der Aufstellung dieses Bildstockes war. Das Hufeisen könnte aber auch auf den Beruf des Opfers hinweisen. Die Anfangsbuchstaben H T geben keinen Aufschluss, könnten aber auf den Namen des Opfers hinweisen.



Oberhalb der Marter ist der Brendelanger, der als „prendleins anger“ schon 1422 erwähnt wird. (Die Leite den bewaldeten Berg hoch, wo die Marter wie auch die anderen zwei Male stehen, heißt Brendelsanger), schreibt Paul Rattler. Brendel = die Verkleinerung von Brand. Demnach kann angenommen werden, dass hier im Mittelalter eine kleine Brandrodungsstelle (Brand-Anger) war. Die Rodungsstelle dürfte aber in keinem Zusammenhang mit der Marter stehen, da jene erst im 18. Jh. aufgestellt wurde, wie die Form der Bildsäule verrät. Karl Dill⁵⁵ schreibt, das Zeichen des Hufeisens deute auf einen Schmied hin. Zumindest eines ist klar: die Bildsäule gibt einen Hinweis auf ein Unglück mit tödlichem Ausgang. Und die Säule stand früher am alten Weg nach Nankendorf, ehe man sie im Zuge von Straßenbaumaßnahmen hierher in „Sicherheit“ brachte.

Abb: Marter im Schwimmbadbereich

Gehen wir nun die Fischergasse (Industriestraße) ein Stück zurück. Bei der ersten Abzweigung links führt eine anfangs geteerte Fuhre den Berg hoch zum Düß- oder Diebsbrunn. Am Waldende bei der Weggabel nehmen wir den linken Weg. Er führt uns Richtung Ferienparkgelände, das heute ein großes Neubaugebiet darstellt. Nach zirka 300 Metern kommen wir zur

29. Marter im Düßbrunn

Diese Kalksteinsäule ist über 220 cm hoch. Auch hier, wie bei der Marter im Freibad, ist der Sockel viereckig, der Schaft rund, nach oben sich verjüngend. Der Aufsatz mit Kreuzdach weist drei flache Rundbogennischen auf, in das Kreuzdach ist noch ein Eisenkreuz eingelassen. Vergleichen wir nun die Bilder dieser letzten beiden Male, so stellen wir fest, daß diese Marter feiner, genauer gearbeitet ist,



was darauf schließen lässt, daß jene Säule im Bad zumindest älter zu sein scheint als diese. Unter den drei Nischen sind noch folgende Buchstaben eingemeißelt: links A. S., vorne steht LORENZ, unter der rechten Nische STRIEGEL. Unten an der Sockelvorderseite sind noch das Bäckerwappen und die Jahreszahl 1731⁵⁶ erkennbar. Der frühere Besitzer einer Bäckerei in der Vorstadt, Hans Weber, Waischenfeld, ließ die Marter 1946 durch den Kunstmaler Diptner neu bebildern, aus Dankbarkeit darüber, dass sein Sohn Josef aus dem Zweiten Weltkrieg heimkam. Die verrosteten Blechbilder in den Nischen sind im Sommer 1988 von der Nankendorfer Lehrerin Marga Neubauer durch neue ersetzt worden. Auf dem Vorderen sieht man den hl. Josef mit Jesukind, das rechte zeigt Maria mit dem Jesukind, links sieht man Jesus als guten Hirten.

Abb: Marter im Düßbrunn

Nehmen wir wieder die Flurnamen zur Deutung, so erklärt Rattler den Namen Düßbrunn mit „Diebsbrunn“, erstmals erwähnt Anfang des 15. Jh. Er schreibt weiter: In Zeiten starken Regengusses und nach der Schneeschmelze staute man hier das Wasser als Reserve zur Bewässerung. Dadurch entstand eine tiefe Lache, die ständig Wasser hielt. Rattler schließt daraus, dass sich hier nahe am „Brunnen“ und fern der Stadt vorzugsweise Leute aufhielten, die sich nicht im Ort aufhalten durften, wie zum Beispiel unehrliche Leute. Daher die Nennung „Dieb“. Möglicherweise hat hier an dieser Stelle solch ein Strolch einen Bürger überfallen, ja sogar getötet. Es kann aber auch sein, dass die Inschrift „Lorenz Striegel“ andere Unglücksstände bedeutet. Wir gehen zurück nach Waischenfeld, in die Vorstadt.

30. Steinplatte des hl. Georg in der Vorstadt, Hausnummer 7, neben dem Heckel'schen Wirtshaus
Der 60x50 cm große Sandstein zeigt den hl. Georg in Ritterrüstung, auf einem Pferd sitzend, im Kampf mit einem Drachen. Der ehemalige Besitzer dieses Hauses, Georg (Geo) Haas, er war einer der letzten Beamten im Rentamt, hat diese Steinplatte zu Ehren seines Namenspatrons anbringen lassen, vielleicht aus Dankbarkeit, dass er gesund aus dem 1. Weltkrieg zurückkam. Der hl. Georg gilt ja als Schutzheiliger der Soldaten. Außerdem ist er einer der 14 Nothelfer und wird besonders um seine Fürbitte in den geistigen Kämpfen gegen den Teufel und in Gefahren des Glaubens angerufen. Gehen wir nun ein Stück weiter, so kommen wir zum Waischenfelder „Plärrer“.



Abb: Steinplatte des hl. Georg

31. Die Christophorus-Figur in der Vorstadt

Am Sonntagnachmittag den 27. Februar 1966 war es soweit:⁵⁷ Eine große Menschenmenge versammelte sich am Plärrer, um zwischen der alten Landschule/Raiffeisenbank und der alten Bogenbrücke über die Zeubach den Brückenheiligen Christophorus feierlich einzuweißen. Pfarrer Johannes Völker der alle Vorarbeiten bis zur Aufstellung selber organisiert hatte, begrüßte die Honoratioren der Stadt und erinnerte in seiner Ansprache daran, „dass Waischenfeld einst viele Kunstschatze barg“ und man nicht nur den materiellen Wert einer Sache sehen soll, „sondern auch die kulturelle Werte“. Er schloss mit dem Wunsch, dass die Statue des hl. Christophorus mit dem Jesuskind auf der Schulter als Schutzheiliger der Kraftfahrer diese stets an ihre große Verantwortung erinnern sollte.

Die aus Kirchheimer Muschelkalk von dem Münchner Bildhauer Klaus Brackmund geschaffene, fast drei Meter hohe Figur, kostete damals rund 9000 Mark. Spenden kamen vom Bayerischen Kultusministerium



(3500 Mark), von den Henschel-Werken aus Staffelstein (1100 Mark) und aus einer örtlichen Sammlung (317 Mark). Den Rest übernahmen der Heimat- und Verschönerungsverein, die Stadtverwaltung und weitere private Spender.

Abb: Die Christophorus-Figur von Bildhauer Klaus Backmund-München

„Schuld“ am Kauf der neuen Brückenfigur waren letztendlich einige Nazisoldaten, die während der 30-er Jahre im alten Rentamt, dem Vorgängerbau der heutigen Schule lebten. Die Lokalpresse berichtete über den Frevel 1935 ausführlich: „Drei junge Leute, gebürtige Österreicher waren Anfang dieses Jahres in Waischenfeld in einem SS-Lager. In der Nacht zum 8. Juni zechten die Burschen und waren dann ziemlich angeheitert. Als sie an die kleine Brücke (Zeubachbrücke) kamen, schlug einer der dort stehenden steinernen Statue des hl. Nepomuk den Kopf ab. Dann gingen sie zur Wiesentbrücke, wo ebenfalls eine Nepomukstatue steht. Auch dieser schlug man den Kopf ab und warf ihn in den Fluss. Die Köpfe wurden wieder geborgen. Dem

Nepomuk an der Brücke ist diese Schandtat nicht mehr anzusehen, der Nepomuk an der Zeubachbrücke war offensichtlich trotz Restaurierungsversuch nicht mehr zu retten (neuer Kopf aus Beton), weshalb Pfarrer Johannes Völker auf die Idee kam, eine Christophorus-Figur aufstellen zu lassen., weil am Pklärer immer die Fahrzeugsgnungen statt fanden. Ironie des Schicksals: Um 2014 wurde der Nepomuk, der Patron der Autofahrer und gelernter Brückenheiliger, von seinem ursprünglichen Standort um 20 Meter Richtung Eselsteg versetzt, damit die Straße zum Buchberg breiter werden kann. Die Brücke wurde im Zuge einer Hochwassermaßnahme durch Rohre ersetzt, durch welche die Zeubach seither bis kurz vor der Mündung in die Wiesent fließt.

Anstelle des Christophorus stand früher eine Nepomuk-Statue, ähnlich der an der Mühlbrücke. Er bewachte die kleine gewölbte Steinbrücke über die Zeubach. Zuerst fiel der Nepomuk dann, 1964, die alte Bogenbrücke. Das Neue Volksblatt Forchheim schrieb am 14.8.1964: „Waischenfeld. Der Brückenneubau über die Zeubach schreitet rasch voran und es kann mit einer baldigen Fertigstellung gerechnet werden.

Damit schließt sich dann die Lücke zwischen der bereits fertig gestellten Straße (durch die Vorstadt) bis zur Wiesentbrücke und der Straße nach Langenloh bis zur Kreisgrenze“. Obwohl seine Existenz nicht sicher bewiesen werden kann, ist er als beliebter Heiliger unter anderem der Schutzpatron der Reisenden, schreibt das Erzbistum Köln auf seiner Homepage (www.erzbistum-koeln.de/). Nimmt man von hier den Weg an der Raiffeisenbank vorbei den Buchberg hinauf, sehen wir, etwa 50 Meter halbrechts oberhalb des letzten Hauses das



32. Wegkreuz im Buchberg (Bild links)

Dieses Wegkreuz, wie auch die Marter daneben, liegt am alten Hannberger Kirchweg (Krumme Fuhre). Es ist 430 cm hoch, das Holz ist dunkel gebeizt; an ihm hängt eine 140 cm große Christusfigur aus Kunstguss. Unterhalb der Füße befindet sich eine kleine Tafel mit folgender Inschrift, die einem beliebten Volkslied des 19. Jh. entstammt:

”Komm zum Kreuz mit Deinen Lasten, müder Pilger Du, bei dem Kreuze kannst Du rasten, da ist Ruh‘. Unter des Gerichtes Ruten, sieh am Kreuzstamm für Dich dulden und verbluten - Gottes Lamm. An dem Kreuze trug der Reine Deiner Sünden Lohn, sieh wie liebt Dich dieser Eine - Gottes Sohn. Da stillt er Dein heiß‘ Verlangen, heilet Deinen Schmerz, Frieden wirst Du da empfangen - müdes Herz. Trost, Vergebung, ew‘ges Leben, fließt vom Kreuz Dir zu, bei dem Kreuz Dir wird gegeben, wahre Himmelsruh”.

Wie alt dieses Kreuz sein mag, das kürzlich restauriert wurde, und welches der Grund der Aufstellung war, konnte ich nicht in Erfahrung bringen; in einem Protokoll des Verschönerungsvereins Waischenfeld von 1893 wird es allerdings schon erwähnt. In einem Artikel des neuen Volksblattes vom 6.5.1959 ist „Das Hohe Kreuz vom Buchberg vor vielen, vielen Generationen“ entstanden und eben 1959 komplett neu aufgestellt worden. Dabei schuf man die kleine Anlage ringsum. Stadtpfarrer Völker weihte es. Bezogen auf den Text könnte man meinen, dass hier die Hannberger, wenn sie des Weges kamen, eine kleine Rast hielten. Auch das Waischenfelder Flurnamenbuch von Paul Rattler birgt keinen Hinweis auf das Kreuz oder die Marter daneben, es wird nur berichtet, dass der Name Buchberg auf den Buchenwald zurückzuführen ist.

Im Nordbayerischer Kurier vom 10.06.2006 stand zu lesen: „Pfr. Wolfgang Dettenthaler segnete das erneuerte Wegkreuz auf dem Buchberg, das dort der „Rothausbauer“ aus Hannberg zwischen 1850 und 1890 errichten ließ, weil er eine gefährliche Situation erlebt hatte. Die Kosten für die Erneuerung teilten sich Barbara Richter und Lina Keller. Der Christuskorpus aus Sandstein war an mehreren Stellen durch Feuchtigkeit und Frost beschädigt. Auch ein neues Kupferdach wurde aufgebracht. Die Schmiedearbeiten übernahm kostenlos Raimund Lieberth aus Hannberg.“

10 Jahre später war im Mitteilungsblatt der Stadt Waischenfeld Nr. 11 vom 24.11.2017 zu lesen: „Das Wegkreuz und die Marter am früheren Kirchweg der Hannberger nach Waischenfeld am Buchberg erstrahlen wieder im neuen Glanz. Dies ist vor allem Barbara Richter (Rud'n Babett) aus Hannberg zu verdanken, auf deren Initiative die Renovierungsarbeiten durchgeführt wurden. Sie hat alle angefallenen Kosten für die speziellen Reinigungsmittel, Holzschutzmittel, Verfestiger, Farben und Grundschutzmittel für die Steinmaterialien übernommen. Ebenso für die Bepflanzung mit Rosen und Sträuchern. Die angefallenen Arbeiten, wie die Reinigung des Kreuzes, der Marter und dessen neue Imprägnierung sowie die

neue Bepflanzung wurden unentgeltlich von Bernd Schmitt (Stöhr'n Bernd) übernommen. Eine neue Edelstahltafel am Wegkreuz mit der Eingravur: „Kommt zum Kreuz mit deinen Lasten...“ ersetzt nun die alte Holztafel. Diese wurde kostenlos von Roland Huppmann erstellt.“



Abb: Bildsäule im Buchberg

33. Marter im Buchberg

Unmittelbar neben dem hohen Kreuz steht die Bildsäule. Diese Kalksteinsäule ist 230 cm groß, im rechteckigen Sockel ist die Inschrift HM / W / 1751 eingemeißelt. Ein runder Schaft darauf trägt den Aufsatz mit Kreuzdach und drei flachen Rundbogennischen. In zweien davon befinden sich seit 1984 Hintergläser von Karl Dill, Bayreuth. Sie zeigen Maria mit dem Jesukind sowie ein Portrait der Muttergottes. In der dritten Nische befindet sich seit kurzem ein Reliefbild der Muttergottes, ebenfalls von Dill. Als Grund der Errichtung dieses Bildstockes erzählen die Leute, dass dem „Rothausbauern“ in Hannberg die Gäule davongelaufen sind. Hier bei dem Kreuz konnte er sie wieder einfangen. Und da Pferde vor über 200 Jahren als kostbarer

Besitz galten, ließ der Bauer aus Dank die Säule aufstellen. Um diese Zeit wurden Martern allerdings für einen Todesfall außerhalb des Hauses aufgestellt und zwar an der Stelle, an der das Unglück geschah. Betrachtet man den sehr steilen Berg könnte man eher vermuten, dass hier ein Unglück geschehen ist. Es gibt von ihr noch eine lustige Geschichte, die ebenfalls belegt, dass hier der kürzeste Weg verlief: Vor vielen Jahren fuhren die Hannberger Bauern über die „Krumme Fuhre“, also durch den Buchberg

nach Waischenfeld, um ihr Getreide mahlen zu lassen und das fertige Mehl wieder mitzunehmen. (Dadurch entstanden die bekannten Fuhrwerkstaus in der Vorstadt; die Gespanne ließen die Bauern auf der Straße stehen und gingen zum Gruber, die Wartezeit mit Bier zu überbrücken.) Eines Tages, ein Bauer hatte wegen der langen Warterei ein Bier zuviel getrunken, es wurde schon dunkel, fuhr er mit seinem Gespann heimwärts, den Buchberg hoch, voll beladen mit Mehlsäcken. Die Ochsen zogen schwer an dieser Last, deswegen gingen sie immer langsamer, je steiler der Berg anging. Der Bauer auf dem Bock wurde unruhig, nicht nur wegen der schweren Fuhre, sondern auch, weil er wie viele andere an Geister glaubte, die ja bekanntlich bei anbrechender Dunkelheit auf Raubzüge aus sind. So drehte er sich öfters unsicher um. Plötzlich gewahrte er eine schemenhafte Gestalt hinten auf dem Wagen. Nun bekam er richtig Angst, die Ochsen liefen immer langsamer. In seiner großen Not fasste er sich ein Herz und sprach nach hinten: „Bitte, lieber Geist, spring vom Wagen, dass ich den Berg hochkomme“. Und tatsächlich, just bei der Marter plumpste es, die Gestalt war verschwunden. Erleichtert atmete der Bauer auf und fuhr sehr zügig heimwärts. Am nächsten Tag fand man an der Stelle einen vollen Mehlsack, so kam die Geschichte heraus, natürlich wusste nun der Bauer, dass die Gestalt in Wirklichkeit ein Sack war, der zufällig Ähnlichkeit mit einer schemenhaften Figur gezeigt hatte und vom Wagen fiel. Zurück zum Plärrer. Laufen wir auf dem Gehsteig entlang der Straße nach Langenloh, so kommen wir nach etwa 150 Metern, nach dem letzten Haus, links zum

34. Bildbaum an der Straße nach Langenloh

Hier beim Ortsende, an einer Linde, hängt dieses auf Holz gemalte Bild. Es zeigt die 14 Nothelfer, die zum Jesukind aufschauen. Hans Braun, Waischenfeld, hat es 1937 nach einer alten Vorlage gemalt. Ursprünglich zeigte es aber ein anderes Motiv (Die Dreifaltigkeit). Früher hing das Bild an einem Baum auf der anderen Straßenseite. Dieser wurde, wie viele andere auch, im Zuge einer Straßenverbreiterung entfernt. Hier soll vor langer Zeit ein ehemaliger Besitzer der Hammermühle, betrunken vom Wirtshaus heimkommend, ins Wasser gefallen sein. Dadurch ist er einigermaßen nüchtern geworden und konnte sich ans Ufer retten. Zum Dank ließ er ein Bild malen und hängte es an der Stelle auf, wo er ins Wasser gefallen war. Es wurde 1991 von Hans Witt, Waischenfeld, restauriert.



Abb: Bildbaum am Ortsende Richtung Langenloh

Die 14 Nothelfer haben in der Gegend noch eine andere Bedeutung. Bis 1953 stand hier, neben dem Haus der Langs-Vevi Richtung Kindergarten das Armenhaus, genannt „Siechenkobel zu den 14 Nothelfern“. So könnte das Bild als Schutz für Haus und Einwohner auch dort über dem Eingang gehangen haben, bis das Gebäude 1953 wegen Baufälligkeit abgerissen wurde.

35. Wegkreuz bei der Hammermühle

Dieses Kreuz trägt die 130 cm große und weiß bemalte Holzfigur Christi. Das Besondere an diesem Corpus ist die Tatsache, daß er aus der Werkstatt des bekannten Friedrich Theiler stammt. Von ihm ist auch die Wendelin-Figur in der Stadtkapelle. Theiler⁵⁸ (1748-1826) war Bildhauer und Schüler von Martin Mutschele (Weiße Marter, Köttweinsdorf) und der bedeutendste Sohn Ebermannstadts. Sein Leben lang wohnte er dort, mit Ausnahme einiger Jahre, die er bei Mutschele in Bamberg verbrachte. Dort schuf er u. a. das Grabmal des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim und die Steingruppe des hl. Sebastian am Gangolfplatz in Bamberg. Eine Berufung nach München und an den Zarenhof in Petersburg lehnte er ab. Rings um seine Heimatstadt war er der Schöpfer zahlloser Christus- und Heiligenfiguren, wobei der Bauernheilige Wendelin zu seinen Lieblingsmotiven zählte. Als sein Meisterstück gilt jedoch seine Madonna im Strahlenkranz, die in der Marienkapelle zu Ebermannstadt bewundert werden kann. Außerdem fertigte er noch Miniaturölberge unter Glas mit sorgfältig modellierten und kalt bemalten Terrakottafiguren. Einer dieser Ölberge kann im Heimatmuseum in Ebermannstadt besichtigt werden.



Abb: Das Theilerkreuz bei der Hammermühle

1976, aus Anlass seines 150. Todestages, dankte ihm seine Vaterstadt durch eine „Theiler-Stube“ im Heimatmuseum. Siehe auch das Buch von Erich Döttl über den Bildschnitzer Theiler im Literaturverzeichnis. Zurück zum Kreuz. Wenn wir nun das Alter Theilers berücksichtigen und seine Jugend und Lehrzeit abziehen, so ergibt sich, dass diese Christusfigur zwischen 150 bis 200 Jahre alt ist. Wie mir der jetzige Besitzer dieses Kreuzes mitteilte, stand dies früher am Rande des Ackers, der unterhalb der Kläranlage liegt. Deshalb heißt dieses Flurstück schon seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Kreuzacker. Dies lässt darauf schließen, dass schon vor Theilers Zeiten ein Kreuz hier stand. Noch ein Wort zur Hammermühle, die auch in Bernhard Haversaths Buch über die Mühlen der Fränkischen Schweiz (FSV, Band 4, Erlangen 1987) beschrieben ist. Wie eine Inschrift beweist, wurde das Hauptgebäude 1696 gebaut. Auf einer alten Karte von 1718 wird sie mit drei Wasserrädern gezeigt. Aus dieser Karte ist auch ersichtlich, dass damals schon zwei baulich voneinander getrennte Mühlen existierten (Getreide- und

Sägemühle). Sie wurden auch bis 1915 als eigenständige Betriebe geführt. Von 1780 bis 1800 gehörten diese Mühlen ebenso wie die Rabenecker Mühle zur Herrschaft Rabenstein. Es gibt aber, obwohl der Name Hammermühle darauf hinweist, keine Belege, die darauf hindeuten, dass hier ein Eisenhammer geführt wurde, wo doch Flurnamen wie Hammerleite, Kalkofen, Öckeritz (= Ockerabbau im Eisensandstein), auf bergbauliche Aktivitäten zurückzuführen sind. Zum Schluss sei noch erwähnt, dass die obere Hammermühle 1875 sieben Einwohner und fünf Gebäude hatte und die untere Hammermühle neun Einwohner und drei Gebäude.

Nehmen wir nun den Weg an der Kläranlage vorbei Richtung Oberailsfeld, so kommen wir am Waldanfang zu einem kleinen Parkplatz mit Ruhebänken. Hier nun steht ein 330 cm großer Gedenkstein.

36. Kremer-Gedenksäule an der Straße nach Oberailsfeld

Dieses im Volksmund „Monument“ genannte Mal besteht aus einem Vierkantsockel mit s-förmigen Voluten, darauf die achteckige Säule, die wiederum eine ovale Tafel mit folgender Inschrift trägt: DEM / HOCHWÜRDIGEN / PFARRER / FRIEDRICH KREMER / ALS GRÜNDER UND LEITER / DIESER WALDSAAT IM JAHRE / 1829 / GEW. AUS DANKBARKEIT / DER STADT GEMEINDE / WAISCHENFELD / 1858. Auf der Rückseite der Tafel steht: „Renoviert 1949“.

Friedrich Kremer, Förstersohn aus Lichtenfels, war von 1822 bis 1833 Pfarrer in Waischenfeld. Zusammen mit den Lehrern und Schulkindern von Waischenfeld säte er Fichten und Kiefern auf der „Landsgemeinde“ und hier die „Galgenleite“ an. So entstanden vor über 150 Jahren die ersten zusammenhängenden Waldflächen. Nicht umsonst nannte man das Wiesental in der Zeit der Romantik (um 1800) das Schauertal. Mit seinen schroffen Felshängen und düsteren Ruinen mittelalterlicher Burgen bot es genügend Raum für Spekulationen und Schauermärchen. Mit dieser Bepflanzungsaktion stieß man auf heftigen Widerstand vieler armer Bauern, die diese Ödflächen als Weide für ihre Ziegen und Schafe benutzten. Sie sabotierten diese Arbeiten erheblich, geholfen hat es freilich nicht.

Im „Notizenbuch“⁵⁹ steht folgendes zur Einweihungsfeier der Kremersäule geschrieben: 18. Juni 1839. Das Städtchen Waischenfeld feierte heute ein Fest eigener Art. Vor 10 Jahren nämlich wurde unter der Leitung des dermaligen hiesigen Herrn Stadtpfarrers Friedrich Kremer, Hochwürden, eine ziemlich bedeutende Strecke öden Landes (ein Berg, die Galgenleite genannt) mit Waldsamen besät, welche Saat so



herrlich und kräftig gediehen ist, daß an der Stelle der früheren, für die Gemeinde beinahe ganz nutzlos gewesenen Ödung, nunmehr der üppigste junge Schlag pranget.

Er, der Gründer dieser Saat (nachmaliger Herr Stadtpfarrer zu Scheßlitz) ist für sein edles Wirken in jeder Beziehung leider viel zu früh verblieben, die hiesige Gemeinde aber, voll Dankbarkeit gegen ihn wird seiner nie vergessen und errichtet demselben am Fuß des oben genannten Berges nun ein kleines Denkmal, dessen Einweihung die Bewohner Waischenfelds heute festlich begehen. (Da in dem Oval des Monumentes jetzt die Jahreszahl 1858 zu lesen ist, liegt daher die Vermutung nahe, dass das Ursprungsmonument entweder ohne Aufsatz war oder es wurde 1858 ein neues aufgesetzt).

Abb: Die Kremersäule, frisch renoviert

Unser hochwürdiger, gegenwärtiger Herr Pfarrer Martin Hölzer, hielt an Stelle des Monuments vor einer ziemlich großen Versammlung eine höchst gehaltvolle, der Feier angemessene und wahrhaft in die Herzen aller Anwesenden tief eingedrungene Rede, nach deren Beendigung sich die Menge auf das an der Muggendorfer Straße befindliche, große Festgelände, unterhalb Waischenfeld begab, um dortselbst unter freiem Himmel, den Schluss des Festes zu begehen. Hier wurde zuerst zur Ehre unseres erhabenen Monarchen, des hohen Beschützers der Landwirtschaft und Kultur, das bekannte Volkslied „Heil unserm König Heil“ abgesungen, worauf sodann der hiesige kgl. Rentbeamte Herr Schmid, unser sehr verehrte Herr Kultur-Vorstand, die Schuljugend bewirten ließ.

Die Menge aber verlebte den Abend dieses für Waischenfelds Bewohner und deren spätesten Nachkommen höchst bedeutungsvollen Tages, in fröhlichster Heiterkeit. Das Fest selbst vom schönsten Wetter begünstigt wurde noch verherrlicht, durch die Gegenwart unseres hochverehrten Herrn Landgerichtsvorstandes, des kgl. Herrn Landrichters Friedrich von Hollfeld, nicht minder durch die Anwesenheit unseres sehr verehrten Herrn Rentbeamten Schmid, dann des würdigen 1. Herrn Landgerichtsassessors Funk, wie auch der hochwürdigen hiesigen Gesamtgeistlichkeit. Dank Ihnen, diesen Biedermännern, für ihre rege und warme Teilnahme an dem Wohle des hiesigen Städtchens, deren Bewohner die Feier des heutigen Festes gewiss nie vergessen werden. Ein Wort zur „Galgenleite“. Dieser Flurname wird 1553 erstmals genannt im Zusammenhang mit der Beschreibung des „Leukauffs ackher, nit weit von der Galgenleithen“. Der Ursprung dieses Flurnamens ist darauf zurückzuführen, dass unweit der Kremersäule, zu Zeiten der Schlüsselberg-Dynastie, 200 Meter östlich der Schlüsselburg, ein Wartturm stand. Die nach dem Zerfall der Burg übriggebliebenen Fundamente dieses Wachturms außerhalb der eigentlichen Burg verwendete man als Fundament des Galgens, wie ihn damals jeder größere Ort mit eigener Gerichtsbarkeit hatte. Der Standort wurde deshalb gewählt, weil man ihn von hier oben sehr weit im Umkreis sehen konnte, er diente somit auch als Abschreckung.

Die „Kremersäule“ hat Markus Schuster, ein gelernter Restaurator und Malermeister aus Breitenlesau im Jahre 2015 auf Veranlassung des Waischenfelder Heimat- und Verschönerungsvereins gesäubert, repariert und konserviert. In seiner Bestandsaufnahme hat Schuster festgehalten, dass die Säule „stark verschmutzt und von Algen und Moos“ bedeckt war. Außerdem stellte er fest, dass der obere Teil der Säule aus Sandstein, der untere aus Kalkstein besteht, was die Vermutung nährt, dass der obere Teil schon einmal zerstört und deshalb ersetzt werden musste. Durch herabfallende Äste verursacht, ist vermutlich auch ein Stück des Kapitells an einer Ecke abgebrochen. Dieses Teil hat er ersetzt, um wieder ein vollständiges Gesamtbild der Säule zu zeigen. Und auch die verblasste Inschrift brachte er wieder zum Vorschein. Mit der Erstellung einer Dokumentation über die Restaurierung der Säule kurz vor Weihnachten, war die Arbeit an dem Denkmal abgeschlossen.

Wir verlassen nun die Kremer-Säule, gehen zurück zur Hammermühle und nehmen den Wanderweg zur Pulvermühle. Dort betreten wir den ausgeschilderten Wanderweg, links beim Gasthaus Richtung Burg Rabenstein, nach kurzer Strecke finden wir den Wegweiser zum Hohen Kreuz. Diesen Weg nehmen wir, er führt steil den Berg hoch in den Wald zum

37. Hohes Kreuz bei der Pulvermühle

Hier entlang führte früher der alte Weg nach Eichenbirkg. Vielleicht erfüllte dieses Kreuz den gleichen Zweck, nämlich der Rast und als Treffpunkt, wie das Kreuz im Buchberg. Die 130 cm große Holzfigur hat Hans Mai, Köttweinsdorf, geschaffen. Wie auch die Metalltafel berichtet, wurde es von Erika Bezold anlässlich des 50. Geburtstages ihres Ehegatten Kaspar, Besitzer der „Pulvermühle“, am 21.5. 1981 anstelle des alten Kreuzes, das kaputt am Boden lag, aufgestellt. Darüber schreibt der FT vom 21.7.1981 - Neues



Kruzifix geweiht. PULVERMÜHLE (nn). Ein neues stattliches Kruzifix wurde am Wochenende von Dekan Josef Kraus auf dem „Kreuzberg“ am Fußweg von der Pulvermühle nach Eichenbirkg geweiht. Gestiftet wurde es von Erika Bezold, Pulvermühle, als Geschenk an ihren Ehemann Kaspar Bezold, anlässlich seines 50. Geburtstages vor einigen Wochen, was Michael, der jüngste Spross des Ehepaares, in einem Gedicht zum Ausdruck brachte. An Stelle des neuen von Hans Mai, Köttweinsdorf, geschnitzten Kreuzes stand bis vor einigen Jahren bereits ein Holzkreuz, das Kaspar Bezolds Großvater Johann Schatz 1880 errichten ließ, als er nach glücklicher Heimkehr aus dem 70-er Krieg, 1875 die Pulvermühle, damals noch ein bescheidenes Häuschen mit einer kleinen Landwirtschaft, gekauft hatte.

Abb: Das hohe Kreuz mit einer Christusfigur des Köttweinsdorfers Hans Mai

Östlich dieses Kreuzes, auf einem fast quadratisch nach Norden weisenden Felsvorsprung über dem Wiesental, stand einmal die vorgeschichtliche Wehranlage „Guttenburg“. Der letzte Rest davon, ein Wall, wurde in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts abgetragen. 1943 fand A. Stuhlfauth noch frühlaténezeitliche (500-400 vor Christus) Keramik. Der Innenraum der Burg soll 110x120 Meter groß gewesen sein. Zurück nach Waischenfeld. Siehe auch Klaus Schwarz, die Vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, Kallmünz 1955, Seite 145.

Zurück zum Plärrer. Hier zweigt die Straße ab nach Zeubach. Wenn wir ihr folgen, stoßen wir kurz vor dem Ortsende bei Haus Nr. 21 rechter Hand auf die sogenannte

38. Wolfsmarter an der Zeubacher Straße

Heute ist diese Kalksteinsäule wieder 250 cm groß. Vor Jahren hat man die Marter versetzt und mit dem Sockel im Erdreich versenkt. Bei neuerlichen Straßenarbeiten im Frühjahr 1988 hat man diesen Fehler korrigiert und die Säule in voller Größe, mit einem Betonsockel versehen, wieder aufgestellt. Der Aufsatz barg bisher in den drei Nischen folgende Bilder: Die Krönung Mariens, den hl. Josef und die Heilige Familie. Die Bilder sind verblasst. Auf der Rückseite des Aufsatzes sind zwei überkreuzte Metzgerbeile herausgemeißelt, darüber steht der Namenszug HWT; unter den Beilen sieht man die Jahreszahl 1727. Von diesem Bildstock wird erzählt, daß der Metzger Hanns Wittauer in Zeubach eine Hausschlachtung vornahm. Auf dem nächtlichen Nachhauseweg verfolgte ihn ein hungriger Wolf. In seiner Angst warf er dem Tier seinen Beutel mit Wurst- und Fleischwaren zu, worauf dieser von ihm abließ und mit der Beute verschwand⁶⁰. (siehe auch Nr. 104). Man sollte bedenken, dass das Zeubachtal hier vor 300 Jahren noch unbewohnt war; die ersten Häuser standen bei der Stadtmühle an der Wiesent. Ob die Sage stimmt ist



etwas zweifelhaft: es wäre die erste Geschichte, die gut ausging. Von daher wäre eigentlich keine Gedenksäule notwendig gewesen. Weil gerade von einem Metzger die Rede ist, paßt dazu eine lustige Geschichte, die der verstorbene Zahnarzt Dr. Spörlein aus Waischenfeld 1959 niedergeschrieben hat⁶¹. Sie lautet folgendermaßen:

Abb: Die Wolfsmarter an der Straße nach Zeubach

Der Vetter Lang hatte die beste Metzgerei in Waischenfeld. Als Buben kauften wir am liebsten bei ihm ein, denn man bekam stets eine zusätzliche Scheibe Wurst. Er war ein Kinderfreund und stand immer lächelnd, voll listigen Humors hinter seinem Ladentisch. Trafen wir ihn auf der Straße, war stets unsere Anrede: „No, Vetter Lang, wast nex neus heit?“ Und er wußte immer etwas. „Ja, Bumm, do muß i euch wos derzül: Gestern hob ich mir in de Schöhaa a Sau zen Schlachtn kaaft. Mä häd grad gmand, des Vich hääts gwußt, daß oohgstochn

werd. Es is kann aanzin Schrlit auf Wäscherfäld zugloffn, allawäl widder auf sein Stoll zrück, noch de Schöhaa. I hob mer nümmer helfn könnner. Do is mer eigfalln, daß i fürs Wurschtmachn a Schermützen (Tüte) schorfn weißn Pfeffer in de Taschn hob. Do bin i hergange und hob mein Sau um die Orschbackn sakrisch mit Pfeffer eigriim. Des häst amol säng mün, wie die gloffn is auf amol. Wascht scho, des hot dera gscheit brennt. Wenner ner wos hilft, hobber mer dengt, Ober des blöde wor, ich bi derer Sau nümmer nochkumma. Gschwitzt hob i, daß mer die Brü ner su nuntergloffn is, blau bin i worn, nix hots gholfen. Do is mer eigfalln, daß i nu an Rest von dem Pfeffer in der Taschn hob. I hobs schnell gnumma und hob demit mei eins Zifferblot eigepfeffert. Wos glabt ihr Bumm, wie des a bei mir auf amol brennt bot und gloffn bini des glabts net. Auf jedn Fall hob i mei Suggesterlä eighullt und mir sann, waas der Herrgott, miternanna in mein Schlachthaus okumma“. Wir brauchen uns keinen Pfeffer um den Hintern reiben, denn zum letzten Waischenfelder Denkmal ist es nicht mehr weit.

Etwa 100 Meter nach dem Ortsendeschild der Straße nach Zeubach entlang zweigt links ein Weg ab. Ein paar Schritte bergauf sehen wir im Hang zur Rechten inmitten einer Hecke einen 190x110x30 cm großen behauenen Felsen.

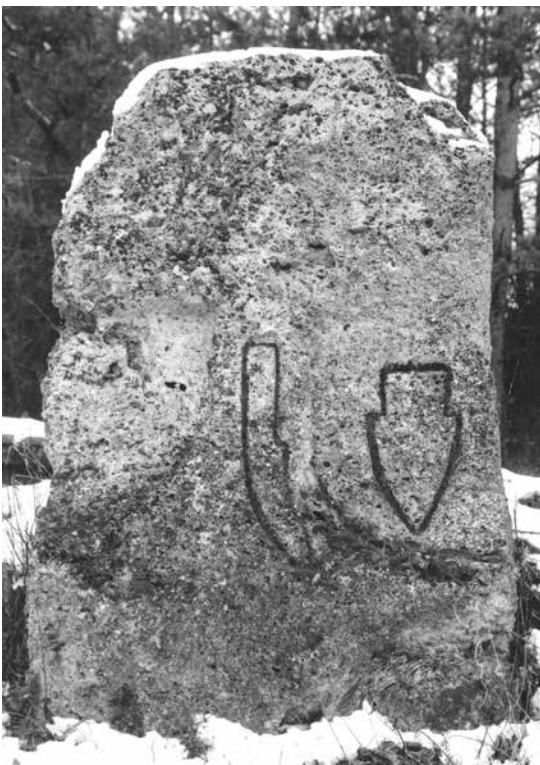


Abb: Der Kreuzstein mit den eingezeichneten Berufszeichen

39. Kreuzstein an der Straße nach Zeubach

Diese schon stark verwitterte Kalksteinplatte zeigt noch Reste eines Reliefkreuzes sowie einer Pflugschar und eines Pflugmessers⁶². Von diesem Denkmal wird erzählt, dass hier am alten Weg nach Zeubach ein Bauer zum Feld ging, um mit seinem Ochsespann Rüben zu holen. In einer Ruhepause, der Bauer lag auf dem Wagen, wurden die Tiere durch ein Geräusch dermaßen erschreckt, dass sie aufsprangen und den Berg hinunter durchgingen. Hier beim Kreuzstein schließlich kippte der Wagen um und quetschte den Bauern zu Tode. Wann das war, ist unbekannt⁶³.

Heinz Büttner, Verfasser des Sagenbuches über die Fränkische Schweiz (FSV-Reihe, Band 5), berichtet noch über eine andere Geschichte, die sich um diesen Stein rankt: Ein Zeubacher Bauer schickte einmal seinen Buben zur Schmiede nach Waischenfeld, um dort Pflugschar und Messer schärfen zu lassen. Als der Bub sehr lange nicht



nach Hause kam, geriet der Bauer in Zorn und ging ebenfalls nach Waischenfeld. Beim Kreuzstein trafen sich die beiden. In seiner Wut nahm er dem Kind Schar und Messer aus der Hand und schlug damit seinem eigenen Fleisch und Blut den Kopf ab (siehe auch Nr. 7).

Abb links: Bistumssteine, erkennbar an dem BB, auf der Rückseite meist eine (fortlaufende) Nummer gibt es noch zahlreich, und sie zeigen wo früher die Bistumsgrenze verlief, wie z.B. im sog. Stacher.

Damit ist die Liste der Baudenkmäler in Waischenfeld nur annähernd vollständig. Es fehlen die privaten Gebäude und es fehlen die Boden- und die Naturdenkmäler. In neuerer Zeit kamen Denkmale hinzu, die aber teilweise andere Hintergründe haben. So z.B. die moderne Plastik am Eingang zum Freibad, die anlässlich der Freibadsanierung dorthin kam. Gleiches gilt für den Brunnen im Schulhof. Auch er kam, als die neue Schule fertig war. Es gibt einen Erinnerungsstein an Heinrich Strier von Strier-Reisen der hier 1973 verstorben ist sowie den sog. „Napirala-Felsen“ mit Berliner Bär-Fahne. Die Strier-Tafel wurde anlässlich der 100. Fahrt 1985 aufgestellt. Bei den Ehrenmalen hat Karl Dill (Kleindenkmäler im Landkreis Bayreuth) alle aufgeführt, ich habe nur das in Waischenfeld exemplarisch erwähnt. Grenzsteine bzw. „BB“-Steine (BB steht für Bistums Bamberg) gibt es noch zahlreich. Sie wurden von mir nicht berücksichtigt, ebenso wenig die neuen Kreuze an den Straßen, die auf einen Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang erinnern.

Eine umfassende Liste der amtlichen Denkmäler gibt es auf dem Server des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege unter <https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/index.html> Stand: 01.10.2021

Breitenlesau

Der Ort liegt auf der Höhe des „Aufsesser Gebirgs“ und war schon von Alters her beliebter Rastplatz der Reisenden, die mit der Kutsche von Bayreuth nach Forchheim / Erlangen oder in die Fränkische Schweiz kamen. Die Talstraßen der damaligen Zeit (1800-1850), als die Fränkische Schweiz vom Tourismus entdeckt wurde, entsprachen noch nicht den Anforderungen der Postkutschen. Erstmals erwähnt wurde dieses Dorf nach Dorothea Fastnacht⁶⁴ im Jahre 1250 als „Villa Lesen“. 1309 kam es als Lehen an das Geschlecht derer von Streitberg. Noch 1497 schrieb man den Ort „Praittenleßach“, 1508 Praytenlessa, 1520 Preytenlesa, 1680 Braidenlesa, seit 1744 Breitenlesau. Nach Ch. Beck⁶⁵ ist der Name slawischen Ursprungs, Lesä - lesach heißt demnach „zu den Wäldern gehörig“, Breiten bestimmt die Lage (auf einer Ebene, im Gegensatz zu Tiefenlesau).

J.B. Roppelt schreibt 1801⁶⁶: Daselbst ist die hohe Zehend dem Bambergischen Amte Weischenfeld, die Dorfs-, und Gemeindeherrschaft aber nebst den übrigen Gerechtsamen dem Bayreuthischen Amte Streitberg zuständig. Ein einziger mit Haus und Stadel bebauter Hof gehört mit der Steuer und Vogteulichkeit dem Amte Weischenfeld. Der Ort ist in die Bambergische Pfarrey Hochstahl eingepfarrt. Vom Zehend gehört ein Theil der Probstei St. Gangolph zu Bamberg, ein Theil dem Gotteshaus St. Martin zu Nankendorf, dann ein besonderer kleiner Zehend dem Pfarrer zu Weischenfeld.

Eng verbunden mit der Geschichte des Dorfes, früher wie heute, ist das

40. Wirtshaus Krug

Erbaut wurde es schon im 16. Jh., damals hatte Hans Schwarzmann eine „Schenkstatt aufgerichtet“. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Anwesen verwüstet, so dass „itzo in ihm alles öd“ war und dem Eigentümer ein Steuernachlass gewährt wurde. 1678 besaß wieder ein Hanns Schwarzmann das Gasthaus, er war gleichzeitig Dorfschmied. 1712 wurde das Anwesen erneuert, wie eine Inschrift

bezeugt. Zu jener Zeit war in dem Haus nur eine gewöhnliche Zapfwirtschaft, denn „das Dorf hat keine Braugerechtigkeit und der Markgräflische Zapfwirt muß alldorten das Bier fässerweis einkaufen“, heißt es in der Waischenfelder Lehensbeschreibung von 1744. Breitenlesau gehörte damals zum Amt Streitberg, dem auch die Gerichtshoheit zustand. 1825 wurde der Hof mitsamt Wirtshaus von Johann Krug erworben, der erstmals 1834 eigenes Bier braute. Seine Nachkommen betreiben dieses ehrbare Handwerk immer noch. 1925 unterzog man das Anwesen einer gründlichen Renovierung, dabei ist das Fachwerk freigelegt worden. Mit diesen Angaben ist aber die historische Bedeutung des Wirtshauses nicht erschöpfend erklärt. Von ihm gibt es auch Kulturgeschichtliches zu berichten. Hinter der Eingangstür, in der Ecke des Gastzimmers, stand früher ein alter, viereckiger Tisch, der „Preußentisch“. Er stammte noch



aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, in dessen Verlauf preußische Truppen (1757-59) das Frankenland durchstreiften und plünderten – schreibt August Sieghardt in seinem berühmten Reiseführer Fränkische Schweiz.

Abb: Das Gasthaus der Brauerei Krug mit Biergarten vor dem Haus

Ergänzend dazu berichtet das Neue Volksblatt (Bamberg) am 17.7.1954 unter der Überschrift: 120 Jahre Brauerei Krug Breitenlesau - Gastfreundliche Stätte auf der Hochfläche der Fränkischen Schweiz

BREITENLESAU. Mit der morgigen Kirchweih in Breitenlesau verbindet die Gastwirtschaft und Brauerei Krug das seltene Fest des 120-jährigen Brauereijubiläums. Der Urgroßvater des jetzigen Besitzers, Johann Georg Krug, hat im Jahre 1834 zu der damals gewöhnlichen Zapfenwirtschaft eine Bierbrauerei erbaut, die seit diesem Zeitpunkt unter den Namen Krug in Betrieb ist. In früherer Zeit, als die Täler der Fränkischen Schweiz dem Verkehr noch nicht so erschlossen waren, rührte die Hauptstraße Bayreuth-Nürnberg über Breitenlesau. Schon zu damaliger Zeit wurde die Gaststätte der Familie Krug, die sie schon seit dem Jahre 1825 besitzt, gerne besucht. Wie das Bier, so ist auch die Gastfreundschaft der Brauerei Krug bekannt. Wanderer, Geschäftsleute und Reisende, alle fanden jederzeit freundliche Aufnahme und jedem wurde, auch in schlechten Zeiten, ein Imbiss gewährt. Dies ermöglichte die zur Brauerei gehörige etwa 100 Tagwerk große Landwirtschaft mit einer guten Viehhaltung. Neben der historischen Bedeutung der Gaststätte gibt es auch Kulturgeschichtliches zu berichten. Hinter der Eingangstür steht in einer Ecke ein viereckiger Tisch, der von den Einheimischen als „Preußentisch“ bezeichnet wird. Dieser stammt noch aus der Zeit, als die preußischen Truppen unsere Gegend als Durchmarschgebiet benutzten und Breitenlesau, das einstens zum brandenburgischen Amt Streitberg gehörte, unter preußischer Verwaltung stand. Bei (Beleidigungen und ähnlichen Missetaten wurden die Betroffenen für straffrei befunden, wenn sie an diesem Preußentisch öffentliche Abbitte leisteten. Auch die vor dem Wirtshaus im Hofraum stehende große Linde nennt der Volksmund „Preußenlinde“, da die Gerichtsbarkeit unter dieser Linde vollzogen worden sein soll. Wenn nun morgen die Kirchweih und das 120-jährige Brauereijubiläum gefeiert werden, wird die Brauerei Krug Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der windumrausten Hochfläche der Fränkischen Schweiz sein. Das bekannte Lagerbier und nicht zuletzt der neue, große und moderne Tanzsaal, der nicht nur für Breitenlesau, sondern auch für die Nachbargemeinden gedacht ist, werden alt und jung auf ihre Rechnung kommen lassen. Nur wenige Schritte von der heutigen Gastwirtschaft Krug entfernt steht die

41. Kirche

Sie ist der Heiligen Familie geweiht und 1933 von Erzbischof Jakobus Ritter von Hauk ihrer Bestimmung übergeben worden. Vorher stand an dieser Stelle eine kleinere Kapelle, die durch den Opferwillen des Bamberger Kaufmanns Hofmann 1891 gebaut wurde. Sie ist aber zu klein geworden, als Siegritzberg zur Pfarrei kam. Noch viel früher, nämlich 1697, soll es schon eine Kapelle im Ort gegeben haben, die anstelle einer Marter bei der alten Schule (1872 erbaut) stand. 1345 kam das bambergische Dorf Breitenlesau

zu Lehen an Friedrich von Streitberg. 1497 kauft Eberhard von Streitberg dieses Lehen, das dann 1508 durch Kauf an den Markgrafen Friedrich zu Brandenburg übergeht. (Deshalb ist der Brandenburger Doppeladler im Wirtshausschild zu sehen.) Da aber der Markgraf evangelisch ist und das Fürstbistum Bamberg (kath.) immer noch glaubt, Rechte an Breitenlesau zu besitzen, kommt es zu Streitigkeiten, die bis in das 19. Jh. andauern. 1538 wird erstmals der Streit geschlichtet, Breitenlesau bleibt, ebenso wie Seelig, bambergisch. Im 18. Jh. sind die Rechte beider Herrschaften zugunsten Bayreuths geändert. So steht in der Waischenfelder Lehensbeschreibung von 1744 (Rep187. Sel. 1676): „Breitenlesau ist ein zum Amt Streitberg gehöriges Dorff.“ 1810 schließlich, die Markgrafen und damit Breitenlesau gehörten mittlerweile dem preußischen König Wilhelm II., verfügte Napoleon, dass Bayreuth an den bayerischen König Maximilian Joseph übergeht. Breitenlesau wird bayrisch.

Die jetzige Kirche nach einem Entwurf des Bamberger Professors Fuchsberger und mit tatkräftiger Unterstützung der Einheimischen gebaut worden. Sie hatte ursprünglich einen Dachreiter, der aber wegen Baufälligkeit 1972 durch einen separaten Glockenturm ersetzt worden ist. Der barocke Hochaltar (der Altarraum stammt nach K. Sitzmann⁶⁷ von Martin Mutschele) mit dem Altarbild aus dem 18. Jh. sowie der Kreuzweg kommen aus der Klosterkirche in Gößweinstein. Die Kanzel schuf der Pottensteiner Meister Donhard. Gleichzeitig mit der Einweihung der Kirche wurde sie zur Filiale der Pfarrei Hochstahl erhoben. Aus diesem Anlaß stiftete die Nachbargemeinde Wohnsgehaig eine Christusfigur an der Martersäule. Sie ist einen Meter hoch und befindet sich in einer Nische der Außenwand, links neben dem des



Eingangs zur Pfarrkirche. Zum Schutz der Holzfigur hat man eine Glasplatte vor die Nische gesetzt. Im Juli 1999 anlässlich des 65. Geburtstages der Kirche bekam sie einen neuen Altar und einen neuen Ambo. Prälat Josef Richter weihte beides während eines Festgottesdienstes. (Nordbay. Kurier vom 19.7.1999). Im Jahre 2004 kam der Bamberger Erzbischof zum runden Geburtstag der Kirchenweihe. Der Nordbayerischer Kurier vom 14.8.2004 berichtete: Der Erzbischof kam von Bamberg nach Breitenlesau - Am Sonntag wird die Kirchenweihe vor 70 Jahren gefeiert. Am morgigen Sonntag, 15. August, feiern die katholischen Gläubigen des größten Waischenfelder Ortsteiles Breitenlesau zusammen mit den benachbarten Siegritzbergern die Weihe ihrer Dorfkirche vor 70 Jahren mit einem Kirchenfest. Das Jubiläum beginnt um 10

Uhr mit dem Festgottesdienst, den Regionaldekan und Domkapitular Dr. Josef Zerndl zusammen mit dem ehemaligen Nankendorfer Pfarrer Siegfried Schrauder und dem derzeitigen Aushilfspfarrer von Hochstahl, Pater Deusdedit Byomuhangi, halten wird. Nach dem Jubelgottesdienst bei dem der Weihe der Kirche im Jahre 1934 gedacht wird, findet auf dem Kirchenplatz der Frühschoppen mit anschließendem Mittagessen statt. Um 14 Uhr beginnt dann die Festandacht, danach gibt es Kaffee und Kuchen. Das weltliche Weihefest endet dann gegen 22 Uhr. Nach der neuesten Kirchenchronik von Georg Alberth wurde die Breitenlesauer Kirche am 3. Juni 1934 durch den damaligen Bamberger Erzbischof Hauck, der auch die Pontifikalmesse zelebrierte, der Heiligen Familie geweiht. Als Ehrendiakon fungierte dabei Pfarrer Schirner, die Levitendienste wurden von Kaplan May aus Nankendorf und Pater Thaddäus von den Bamberger Karmeliten versehen. Am Nachmittag des Weihetages fand dann auch gleich die erste seelsorgerische Handlung statt: Jakob Hümmer aus Breitenlesau wurde vom Bamberger Oberhirten getauft. In der Chronik ist vermerkt, dass der Erzbischof danach nach Ebermannstadt weiterreiste. Zu seinem Abschied hatte sich neben den Vertretern der „weltlichen und geistlichen Körperschaften“ auch die gesamte Bevölkerung eingefunden. Der Weihetag selbst klang dann bei einer fröhlichen Feier in der benachbarten Brauereigastwirtschaft Krug aus.

Der Kirchenbauverein wurde unter dem Vorsitz des Gastwirts Georg Krug und dessen Stellvertreter, dem damaligen Breitenlesauer Schulmeister Valentin Rahmer, am 20. Februar 1930 durch 46

Gründungsmitglieder aus der Taufe gehoben. Der Kirchenbauvereinsausschuss hatte 13 Mitglieder. Die Planungsvorbereitungen für den Kirchenbau, den sich die Breitenlesauer bereits Jahrzehnte vorher gewünscht hatten, weil die kleine Kapelle für größere Kirchenfeiern schon lange zu klein war, liefen dann bis Januar 1932. Am 2. Juli 1932 wurde endlich die Baugenehmigung erteilt. Den Bauplatz für die Kirche stiftete Otto Bezold. Die Pläne für die schmucke neue Dorfkirche fertigte der Bamberger Baumeister Fuchsenberger. Noch im gleichen Jahr konnte dann der Grundstein gelegt, das Richtfest gefeiert und das Dach eingedeckt werden. Bis zur Weihe vergingen dann noch einmal knapp zwei Jahre, weil sich die Bauarbeiten so lange hinzogen. Die Kirche war zunächst nur sehr karg eingerichtet, denn zur Grundausrüstung zählten lediglich der Hochaltar, der Kreuzweg und das Prozessionskreuz, das aus der alten Kapelle übernommen wurde.



Abb: Der Hauptaltar der Breitenlesauer Kirche

Im Lauf der Jahre wurde die Kirche dann durch viele gespendete Figuren und Andachtsgegenstände ausgeschmückt. So wurden zum Beispiel in den Jahren 1936 bis 1937 der aus Kirchehrenbach stammende Seitenaltar und die Kanzel eingebaut. Die Orgel kam bereits 1938 hinzu. 1971 wurde der baufällig gewordene Dachreiterturm durch den heutigen Uhrenturm aus Beton ersetzt, der jetzt das Wahrzeichen des Ortes Breitenlesau ist. Die Glockenweihe des neuen Turmes nahm der damalige Hochstahler Pfarrer Reil vor. Weitere Investitionen waren der Einbau einer Kirchenheizung, die

Entwurmung des Innenraumes, die Polsterung der Sitzbänke und der Erwerb des Pfarrhauses. 1977 wurde dann das Dach der Kirche neu eingedeckt. In den Jahren 1995 bis 1996 erfolgte eine Turmsanierung, die Kirchenrenovierung und die Restaurierung von Hochaltar und Kanzel. Den Abschluss der Innenrenovierung bildete im Jahr 1999 die Weihe des neuen Altars und Amboss. Alle diese Arbeiten wurden noch unter der Regie des leider viel zu früh verstorbenen Kirchenpflegers Emil Pirkelmann durchgeführt. Möglich wurden diese umfassenden Renovierungsarbeiten nur durch die Spenden der Bürger von Breitenlesau und Siegritzberg (tw)

Über die alte Dorfkirche weiß der Wiesentbote u.a. folgendes zu berichten: Im Jahre 1891 stiftete der nun jetzt in Bamberg verstorbene Privatier und Kirchenrat Herr Johann Hofmann die jetzige Kapelle. Durch Fleiß und Sparsamkeit sowie auch Einstehen zum Militär für andere brachte er es, wenn auch langsam, zum Vermögen. Seine Frau stammte aus armer Familie in Schönfeld bei Hollfeld.

Hofmann war seinem Geburtsort 24 Jahre fern, bis seine Frau einmal einen Traum hatte: Sie kniete in einer Kapelle in Breitenlesau und betete. Daraufhin beschloss ihr Mann, die Kapelle zu stiften. Im Jahre 1891 wurde mit dem Bau begonnen und 1892 wurde die feierliche Einweihung durch Herrn Pfarrer Dürr vollzogen. Pfarrer Hutzler, Vorgänger des Herrn Pfarrer Dürr, stiftete ein sehr gutes Harmonium, welches noch heute die Stelle einer kleinen Orgel vollauf ersetzt. Später wurde von der hiesigen Ortsgemeinde eine Sakristei eingebaut. Auch hierzu bewilligte Herr Hofmann nochmals 400 Mark, nebenbei sorgte er auch noch, dass das Allerheiligste in der Kapelle aufbewahrt wird; Kelch, Monstranz usw. stiftete er ebenfalls. Der Altar stammt aus der Klosterkirche Gößweinstein. Die Stationsbilder des hl. Kreuzweges stiftete Herr Hümmer in Gößweinstein, ein geborener Breitenlesauer. Es wurde dann noch, seitens der hiesigen Ortsgemeinde ein Beichtstuhl angeschafft, um alten Leuten, denen der Weg zur Pfarrkirche zu beschwerlich ist, Beichtgelegenheit zu geben. Der hiesige, durch Herrn Lehrer Horn



Abb: Die alte Dorfkirche auf einer Postkarte von 1918

(jetzt in Niedermirsberg) am 23. Mai 1907 gegründete Gesangverein, stiftete eine Turmuhr. Der Betrag für diese Uhr stammt meist aus Wohltätigkeitstheatern, auch die Herren passiven Mitglieder haben ihr Scherfflein beige-steuert. Diese Uhr nebst einer zweiten Glocke stammt aus der Turmuhrenfabrik Gg. Rammensee aus Gräfenberg und muss in allen Teilen als mustergültig bezeichnet werden. Die Glocke hat Herr Rammensee dem Gesangverein geschenkt, wofür ihm auch alle Sangesbrüder hierdurch nochmals danken möchten. Die Einweihung der neuen Glocke nebst Uhr fand nun am letzten Sonntag auf

Anregung des Gesangvereins durch Hochw. Herrn Pfarrer aus Hochstahl statt. Dank der verehrlichen Ortsgemeinde Breitenlesau, welche beschloss, eine neue Turmkuppel und Spitze zu errichten, die jetzt mit den zwei Zifferblättern dem Kirchlein ein schmuckes Aussehen verleiht. Dank Herrn Bürgermeister Bezold. Möge unter gütiger Mitwirkung der Hochw. Geistlichkeit dies ehrwürdige Kirchlein einst eine Filiale der Pfarrei Hochstahl werden und die neue Uhr allen nur recht frohe und glückliche Stunden schlagen! (Aus: Der Wiesentbote vom 26.4.1913). Gehen wir von der Kirche etwa 50 Meter weiter, die Straße die nach Zochenreuth entlang, so stoßen wir beim letzten Haus der linken Seite auf die

42. Marter und Bildbaum an der Straße nach Zochenreuth

Die Säule ist 240 cm groß, der Aufsatz birgt vier flache Rundbogennischen, wovon zwei mit Hinterglasbildern von K. Dill aus Bayreuth ausgestattet sind. Das erste zeigt Maria und Josef, auf dem zweiten sieht man Maria mit dem Kind dargestellt. Das Alter dieser Marter ist unbekannt, Dill schätzt⁶⁸ um das Jahr 1700 als Entstehungszeit. Auf der Vorderseite des Sockels stehen nur die Initialen „H R“, 1976 ist der Bildstock mutwillig zerstört, doch durch die Gemeinde Waischenfeld wieder zusammengesetzt worden. Die Bruchstelle ist noch klar zu erkennen. Der Sage nach soll hier ein Reiter auf dem Weg nach Hause vom Pferd gestürzt sein, dabei hat er sich das Genick gebrochen. Unmittelbar neben der Marter in der Linde hängt ein Bild, das die Heilige Dreifaltigkeit darstellt. Der Holzrahmen ist neu und dunkel gebeizt. Warum dieses Bild hier hängt, weiß ich nicht, möglicherweise erinnert es an einen Unfall. Wir erinnern uns, dass diese Bilder oft in geheimer Mission angebracht wurden, um ein Gelübde zu erfüllen.



43. Hubenberger Weglinde

Sie steht an der Straße nach Hubenberg, in der Mulde, circa 300 Meter nach dem Ortsende auf der rechten Seite. Am Stamm angenagelt hängt ein offener Holzkasten 45x45x14cm. Hinter Glas ist ein gesticktes Stoffbild Mariens unter einem Torbogen zu sehen. Früher stand an dieser Stelle die sog. "Stoffelmarter", sie erinnerte daran,

dass man hier, im Boden vergraben, mehrere Hostien und einen goldenen Kelch fand. (Das war ein Teil eines Kirchenraubes 1659 aus der Pfarrkirche Waischenfeld.⁶⁹) Deshalb wurde die Marter aufgestellt. Das Stoffbild wurde Ostern 1991 durch ein gemaltes fränkisches Marienbild ersetzt. Der Maler des Bildes heißt wie auch schon in Waischenfeld (Bildbaum Kenntemich) Hans Witt aus Waischenfeld. Das alte Bild schaffte Karl Dill in das Fränkische Schweiz-Museum, wo es 1993 von

Marianne Teufel wiedergeholt wurde. Das neue Bild stiftete Herr Schultheiß aus Breitenlesau. Weitere Hostien fand man bei der



44. Waischenfelder Weglinde

Der Standort dieses Bildbaumes ist am ausgeschilderten Wanderweg Breitenlesau- Waischenfeld, etwa 800 Meter nach Ortsende am Waldanfang bei der Wegkreuzung. Seit 1989 hängt an der Linde ein Hinterglasbild von K. Dill aus Bayreuth, das auf die nachfolgende Sage Bezug nimmt. Es war in den Jahren, als der große Rührerhof in Breitenlesau seine tausendköpfige Schafherde auf die umliegende Brache entsandte und den alten Hemmel-Hans mit der Hut betraute. Ab Walburgi mußte der jeweilige Schäferbesitzer die Fluren um Breitenlesau, Siegritzberg, Hochstahl, Zochenreuth, Tiefenlesau und Rauhenberg bepferchen. Dafür erhielt er von den Bauern ein Drittel von dem auf den Pferchfeldern angebauten Getreide. Als nun der Schäfer eines

Abends seine Herde heimtrieb, blieb er plötzlich wie gebannt stehen. Alle Schafe ließen sich nämlich bei der Linde auf die Vorderfüße fallen, nur eines grub mit den Hufen im Erdreich. Der Schäfer sah nach und entdeckte dort einige noch gut erhaltene Hostien. Zu Hause berichtete er dem Pfarrer von seinem Fund. Sofort hat man in einer feierlichen Prozession die Hostien zur Kirche gebracht und sie unter geheimnisvollen Ritualen öffentlich verbrannt. Früher sollen deshalb an der Hubenberger Linde wie auch hier Martern gestanden haben, bis sie durch diese Bildbäume ersetzt wurden. Tatsächlich ist in der Waischenfelder Pfarrkirche des Öfteren eingebrochen worden, und zwar nachweislich 1659, 1700 und 1807.⁷⁰ Dieser Wanderweg nach Waischenfeld war früher eine Altstraße und der kürzeste Fußweg in die "Stadt". Alte Grenzsteine an den Wegen - auch nach Nankendorf von Breitenlesau aus - künden noch heute von dieser Zeit. Hier an diesem Wanderweg nach Waischenfeld am Ortsende treffen wir auf eine



45. Lourdesgrotten im Ort



Abb: Es gibt einige Lourdesgrotten im Ort. Hier eine kleine Auswahl

Es gibt einige im Ort: Sie stehen in privaten Gärten und sind daher oftmals wegen einer hohen Hecke nicht gleich sichtbar. Der Grund der Aufstellung war meist die glückliche Rückkehr des Bauern aus dem 1. Weltkrieg oder 2. Weltkrieg. Die größte Grotte steht am Ortsende auf dem Wanderweg nach Waischenfeld. Sie wurde von der Fam. Adelhardt 1921 errichtet für die glückliche Heimkehr des Bauern aus dem 1. Weltkrieg. Im Ort befinden sich noch drei weitere Lourdes-Grotten. Die Grotte von Haus Nr. 40 (2. Bild) enthält eine Gipsfigur von 90 cm Höhe. Man dankte damit Gott für die glückliche Heimkehr des Bauern aus dem Zweiten Weltkrieg. In der Grotte bei Haus Nr. 26 (3. Bild) befindet sich eine 85 cm große Madonna nach Tölzer Art. Die Figur steht auf einer Weltkugel, der linke Fuß tritt auf die Schlange.

Über dem roten Kleid trägt sie einen goldenen Umhang, auf dem linken Arm hat sie das Jesuskind. Diese Grotte ist 1976 zum Dank für die Genesung von schwerer Krankheit, verbunden mit einer Wallfahrt nach Altötting, aufgestellt worden. Die dritte Grotte steht im Garten der Brauerei und Gastwirtschaft Krug (Haus Nr. 1). Die Grotte ist hier zwei Meter hoch. In ihr steht die aus Ton gegossene, 75 cm große Nachbildung der Lourdesmadonna. Das nach vorne geneigte Haupt, mit langen braunen Haaren trägt eine goldene Krone, den Körper umhüllt ein blauer Umhang, die Hände sind gefaltet. Der linke Fuß tritt auf eine Schlange, die einen Apfel im Mund hat. Der Grund für die Aufstellung ist hier die Rückkehr des vermissten Sohnes aus dem Zweiten Weltkrieg 1955. Eine vierte Grotte, die neueste Lourdes-Grotte (Bild 4) steht draußen bei der Russenlinde gegenüber der Wölfel-Marter.

Lourdesmadonnen sind Nachbildungen der Statue der unbefleckten Jungfrau Maria, wie sie in der Erscheinungsgrotte in Lourdes steht. Sie trägt hier ein weißes Kleid, das bis zum Boden reicht. Über Kopf und Schulter hängt ein weißer Umhang, das Kleid ist mit einer weißen Schärpe gebunden, die nackten Füße tragen je eine Rose. Maria hat in Brusthöhe die Hände gefaltet, im rechten Arm hält sie einen Rosenkranz, der Blick ist nach oben gerichtet. Lourdes: Das Städtchen Lourdes im Südwesten Frankreichs ist ein berühmter Wallfahrtsort. Der 14-jährigen Bernadette Soubirous erschien dort vom 11. Februar bis 16. Juli 1858 achtzehnmal eine „Schöne Dame“ in der Grotte von Massabielle. Die Erscheinung versprach ihr, sie im künftigen Leben glücklich zu machen. Nach Aufforderung Marias grub das Mädchen eine Quelle aus und erfuhr von der Erscheinung: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis.“ Bernadette konnte zu diesem Zeitpunkt weder lesen noch schreiben, was sie erst im Kloster St. Gildard in Nevers lernte. Dort fertigte sie auch die Aufzeichnungen über die Erscheinungen an. Sie litt unter Demütigungen und Befragungen und starb am 16. April 1879. Die Heiligsprechung erfolgte durch Papst Plus XI. im Jahre 1933. Das neue Volksblatt, Bamberg, vom 27.10.1961 berichtet unter der Überschrift: Dank für glückliche Heimkehr. BREITENLESAU. Aus Dankbarkeit für seine glückliche Rückkehr aus dem letzten Weltkrieg errichtete der Landwirt Konrad Stenglein in seinem Garten eine herrliche Mariengrotte. Eingebettet in ein wahres Blumenmeer bietet das Gebilde vor allem nachts im Schein des umgebenden Lichterkranzes einen prächtigen Anblick. Der gepflegte Garten mit der Grotte aus Natursteinen und Kalkmuscheln trägt wesentlich zur Verschönerung des Ortes bei.

46. Zwei Hauskreuze im Ort

Außer diesen Lourdesgrotten gibt es in Breitenlesau noch zwei Hauskreuze, die der Vollständigkeit halber auch erwähnt werden sollen. Das erste Kreuz steht 50 Meter links der Kirche in einer schmalen Gasse bei Haus Nr. 2. Es ist vier Meter hoch, die Rückseite ist mit Brettern drachenförmig verkleidet. Darauf finden wir die 120 cm große, geschnitzte und bemalte Figur Christi. Der rechte Fuß ist im Gegensatz zum andern Kreuz auf den linken genagelt.



Das zweite Kreuz steht mitten im Ort an der Hauptstraße im Garten von Haus Nr. 4. Es ist ebenfalls drachenförmig verkleidet, 360 cm groß, auf dem Satteldach ist ein kleines Blechkreuz angebracht. Die Christusfigur ist hier 100 cm groß, ebenfalls aus Holz geschnitzt und farbig bemalt. Hier ist, wie schon oben erwähnt, der linke Fuß auf den rechten genagelt. Warum einmal der rechte Fuß auf den linken genagelt wurde und umgekehrt, ist mir unbekannt; vielleicht ist dies aber ein Hinweis auf die Zeit der Entstehung. In Gösseldorf zum Beispiel wurde ein Kreuz 1953 aufgestellt (die Figur schuf ein Kriegsflüchtling), dort ist auch der linke Fuß auf den rechten genagelt. Die zwei Hauskreuze hier in Breitenlesau jedenfalls wurden als

Schutz für Haus und Hof angebracht. Wenden wir uns den beiden letzten Denkmälern in Breitenlesau zu. An der Straße Breitenlesau-Plankenfels, gegenüber dem letzten Anwesen, finden wir einen mächtigen Baum, die sogenannte „Russenlinde“. In ihrem Schatten steht ein Denkmal besonderer Art.



47. Russengrab an der Straße nach Plankenfels (Bild links)

Die Kalksteinplatte hat die Größe 170x40x25 cm. An der Vorder- und Rückseite ist ein Kreuz mit einer Christusfigur als Relief erkennbar. Leider zeigt dieses Denkmal schon starke Verwitterungserscheinungen. Am Sockel sind folgende Inschriften eingemeißelt: (Vorderseite) „J. S. / 1813 und (Rückseite) A F 1823“. Der Stein war schon mal zerbrochen, er wurde vor Jahren von der Gemeinde Waischenfeld wieder zusammengefügt. Von diesem „Grabstein“ wird erzählt, dass 1813, als die Russen durch Breitenlesau marschierten, einer ihrer Offiziere den Marschanstrengungen nicht gewachsen war und hier verschied. Andere sagen, ein russischer General Roppmann wurde von seinen eigenen Leuten in Wüstenstein verprügelt, er musste fliehen. Sein geschwächter Körper schaffte es gerade noch bis Breitenlesau, wo er im Haus Nr. 24 (damalige Schmiede) verstarb⁷¹. Deswegen heißt das Anwesen heute noch

„Russenburg“. Seine Verwandten haben ihm zehn Jahre später hier dieses Denkmal gesetzt. Vielleicht besteht ein Zusammenhang mit dem Russengrab in Saugendorf (siehe Nr. 103). Kurat Adelbert Hollfelder schrieb in den Hollfelder Blättern vom Dezember 1977, dass sich zwischen 1812-1815 bis zu 8000 Mann russische Truppen rund um Hollfeld aufhielten und teilweise sogar „privat“ untergebracht waren. Gegenüber dem Russenstein hinter dem Kriegerdenkmal von 1920, beim letzten Anwesen, finden wir im Garten stehend die



48. Wölfel-Marter an der Straße nach Plankenfels

Ein 110 cm großes Gusseisenkreuz mit Strahlenkranz und Inschrifttafel (Gewidmet, Familie Wölfel, 1947) steht auf einem rechteckigen Sandsteinblock (80x55x23 cm). Die am Kreuz hängende Christusfigur ist ebenfalls aus Gusseisen und 50 cm hoch. Die Marter wurde 1947 aus Dankbarkeit für die Rückkehr des Bauern aus dem Zweiten Weltkrieg aufgestellt.

Ein weiteres - ein Flurdenkmal findet sich ganz hinten unter „Nachträge“

Eichenbirkig

Sehr alt ist auch dieser Ortsteil Waischenfelds. Im historischen Ortsnamenbuch Bayern, München 1965 wird der Ort 1149 als Birchehe erstmals erwähnt. 1563 nannte man ihn Eychenpirkach und 1692 schließlich Eichenbirkach. Zur Erklärung des Ortsnamens wird „Birkenwäldchen bei den Eichen“ vermutet, im Unterschied zu Kirchen-, Bösen- und Prüllsbirkig. 1865, im Zuge der Neubildung der Gemeinde, kamen Eichenbirkig und Köttweinsdorf zur neuen Gemeinde Rabeneck, das wiederum zum 1.7.1972 nach Waischenfeld eingemeindet worden ist. J. Bundschuh (Lexikon von Franken 1799) meint lapidar: „Eichenbirkig, bambergisches Zentdorf, Amts Weischenfeld. Die Dorf- und Gemeindeherrschaft ist Graf Schönbornisch“ was nichts anderes heißt, als dass der Burgherr von Rabeneck hier der Chef war – bis zur Säkularisation 1802.

49. Dorfkapelle

Sie ist eine Filiale der Pfarrei Oberailsfeld und der hl. Maria und dem hl. Otto geweiht. Gebaut hat sie 1872 der Waischenfelder Maurermeister Adam Bleimüller (Blaeymüller, Stifter des Martersockels am Waischenfelder Rathaus?). An jeder Längsseite sind zwei spitzbogige Fenster. Der Dachreiter besteht aus fränkischem Kalkstein, in ihm ist die Glocke von außen sichtbar eingebaut. Innen auf dem renovierten Steinaltar steht eine Muttergottesfigur aus der Zeit um 1455. Rechts und links daneben sehen wir die Figuren des hl. Heinrich und seiner Gemahlin, der hl. Kunigunde, bessere Arbeiten nach Art J. M. Dosers um 1725⁷². Beide Figuren sollen aus der Rabenecker Burgkapelle stammen. An der rechten Seitenwand hängt noch ein 150 cm großes Holzkreuz aus dem 18. Jh. Der Boden ist mit Marmorplatten ausgelegt. Ab dem August 2010 bekam die Kapelle einen neuen Dachstuhl und wurde innen frisch verputzt und gestrichen. Die Kosten für die Generalsanierung waren mit rund 33 000 Euro veranschlagt. Viel Eigenleistung der Ortsbürger steckt in dem Gebäude. Am 28.04.2013 wurde die Kapelle erneut eingeweiht, 1720 Arbeitsstunden leisteten die Ortsbürger 1100 Euro Spenden kamen hinzu. Die Einweihung nahm Pfarrer Hans Stiefler im Beisein von Bayreuths Landrat Hermann Hübner vor.



Abb: Die Dorfkapelle steht direkt an der Straße

Im Nordbayerischen Kurier vom 29.4.2013 stand zu lesen: „Dorfkapelle in neuem Glanz - Gestern wurde das renovierte Gebäude geweiht“ - Landrat Hübner würdigt das Engagement der Bürger. „Seien sie stolz auf diese Dorfkapelle.“ Dies rief Landrat Hermann Hübner gestern Nachmittag den Eichenbirkgigern während des Festaktes und der Segnung ihrer renovierten Marienkapelle zu. Pfarrer Hans Stiefler dankte allen, die ehrenamtlich mitgeholfen haben die Kapelle zu renovieren. Bürgermeister Edmund Pirkelmann informierte während seiner Festansprache, dass die Eichenbirkgiger 1720 freiwillige Arbeitsstunden geleistet haben. Was umgerechnet einem Gegenwert von 17 200 Euro entspricht, wenn man die Arbeitsstunde nur mit zehn Euro veranschlagt. „Im Mittelpunkt eures Ortes erstrahlt als Blickfang ein kleines Schmuckstück, was sich im Inneren fortsetzt“, so Pirkelmann. Denn die Kapelle, die einst

der Gottesmutter Maria und dem Heiligen Otto geweiht wurde, beherbergt unter anderem als zentrales Altarschmuckstück laut Pfarrer Stiefler auch eine sehr wertvolle Marienstatue. Eine erste Besprechung zur Kapellensanierung hatte mit Bürgermeister Pirkelmann bereits im Februar 2010 stattgefunden, da die Stadt Grundstückseigentümer ist. Damals wurden 26 000 Euro als Sanierungskosten veranschlagt. Man war sich einig, dass die Kapellen-sanierung nur mit Hand- und Spanndiensten erfolgen kann, um diese Kosten zu senken. Dies wurde vorbildlich umgesetzt, so Pirkelmann.

Aber dennoch standen 19 000 Euro als Fehlbetrag im Raum und so wurde ein Spendenaufruf gestartet und festgelegt, dass Georg Engelhardt der Koordinator der gesamten Baumaßnahme ist und sich Michael Hartmann und Manfred Adelhardt um die Finanzierung kümmern. Ihnen und der Spendenbereitschaft im Ort und darüber hinaus war es dann zu verdanken, dass die Bauarbeiten im Juni 2010 beginnen konnten. Der erste Spender mit einem ansehnlichen Spendenbetrag war Hans Adelhardt, der auch das Bildnis der Heiligen Dreifaltigkeit über dem Kapelleneingang erneuern und von dem Waischenfelder Kunstmaler Herbert Schrüfer malen ließ. Hans Adelhardt hat den gestrigen Tag der Kapellensegnung leider nicht mehr miterleben können. 63 Einzelpersonen spendeten insgesamt 11 252 Euro. Der Zuschussbetrag der Erzdiözese Bamberg wurde von ursprünglich 5200 Euro auf 6600 Euro erhöht. Inklusive der Eigenleistungen kam die Kapellenrenovierung dann auf rund 33 000 Euro. Die Stadt Waischenfeld betei



Abb: Der Altar der Kapelle mit den beiden Bistumsgründern Heinrich und Kunigunde

ligte sich mit 1000 Euro und spendierte das Standkonzert der Blaskapelle Oberailsfeld zum gestrigen Festakt. Außerdem versprach Pirkelmann den Eichenbirkgern noch sechs neue Gebetbücher und Landrat Hermann Hübner steuerte aus der Landkreiskasse zusätzlich 500 Euro bei. Jagdpächter Heinz Heinlein führte die Dachdecker- und Zimmererarbeiten kostenlos aus. Das Gerüst stellte die Firma Bauernschmitt ebenfalls umsonst zur Verfügung. Neu ist

nun ein elektrisches Licht in der Kapeile, ebenso wie ein automatisches Geläut und neue Kirchenbänke die von Manfred Adelhardt ersetzt wurden.“ (Thomas Weichert)

Der Patron dieser Dorfkirche ist der heilige **Otto von Bamberg** (Gedenktag 30. 9.). Dieser bedeutendste Heilige der alten Bischofsstadt Bamberg ist eine geschichtliche Persönlichkeit⁷³. Geboren wurde der Heilige um 1060. Er entstammte einem schwäbischen (mittelfränkischen?) Adelsgeschlecht, dessen Name mit „von Mistelbach“ angegeben, aber nicht verbürgt ist. Als Knabe bekam er schon klösterlichen Unterricht, seine Studien beendete er in Polen, wo er auch die Landessprache erlernte. Nachdem er Priester geworden war, schickte ihn Kaiser Heinrich IV. als Kaplan seiner Schwester Judith nach Ungarn, 1090 etwa trat Otto in die Dienste des Kaisers. Seine Aufgabe bestand in der Vermittlung zwischen Kaiser und Papst, auch betraute ihn der Kaiser mit der Bauleitung des Doms zu Speyer. 1106 schließlich weihte ihn der Papst zum Bischof von Bamberg. Seine Tätigkeit war äußerst segensreich für die Stadt. Er brachte die Domschule zur Blüte (In ihr erhielt auch der Waischenfelder Friedrich Grau, später als Nausea Bischof von Wien, Unterricht), baute zahlreiche Klöster und Kirchen, vollendete und weihte den Bamberger Dom (1111). Den Hauptverdienst aber erwarb sich der Heilige als „Apostel von Pommern“. In Pyritz und Kammin predigte Otto so erfolgreich, dass seine Geistlichen nicht mit der Spendung des Sakraments der Taufe nachkamen. In Stettin nahm er den Pommernherzog Wratislaw I. in die Kirche auf, in Wollin jedoch entging Otto mit Gefolge durch Flucht dem Hass der Bevölkerung, die jedoch später dem Beispiel Stettins folgte. Nach der Gründung mehrerer Kirchen reiste Otto 1125 nach Bamberg zurück. 1128 musste er noch mal nach Pommern reisen, da Stettin vom Glauben abgefallen war. Seine Predigten bewirkten jedoch die Wiederbekehrung. Otto von Bamberg starb nach qualvoller Krankheit am 30. Juni 1139, nachdem er zuvor sein ganzes Vermögen den Armen geschenkt hatte. Sein Leib wurde auf dem St.-Michaels-Berg beigesetzt, 50 Jahre nach seinem Tode wurde er von Papst Clemens III. Heilig gesprochen. Dargestellt wird er als Bischof mit einem oder mehreren Pfeilen, mit einem Kirchenmodell oder auch mit einem Löwen zu seinen Füßen. Er ist Schutzheiliger gegen Fieber und Tollwut.

Gösseldorf

Der Ortsnamen taucht laut Dorothea Fastnacht⁷⁴ erstmals 1393 als „Gözzeldorf“ auf. 1399 wurde der Ortsname auch „Göszelndorf“ geschrieben. Wikipedia weiß über den Ort folgendes: Bis zur Gebietsreform in Bayern war Gösseldorf der Hauptort einer gleichnamigen Gemeinde im Landkreis Ebermannstadt, zu der noch die Orte Doos, Heroldsberg, Hubenberg und Saugendorf gehörten. Die mit dem bayerischen Gemeindeedikt von 1818 gebildete Gemeinde hatte 1961 auf einer Gemeindefläche von 1286 Hektar insgesamt 337 Einwohner, davon 79 in Gösseldorf. Die Gemeinde wurde zu Beginn der bayerischen Gebietsreform am 1. Januar 1971 aufgelöst und Gösseldorf zu einem Ortsteil der Stadt Waischenfeld.

J.B. Roppelt schreibt darüber 1801: Gehört mit der Zent, Territorium, Dorfs und Gemeindegemeinschaft zum Amte Weischenfeld, mit der Geistlichkeit nach Nankendorf. Es sind verschiedene Lehen hier, auf welchem jeder Herrschaft die Vogteilichkeit auf den vier Pfählen zusteht, als: 1 Bayreuthisches häusliches Lehen zum Amte Streitberg, 4 Stauffenbergische und 6 Rabenstein Rabeneckische, dermalen Graf von Schönbornische. Das Hirtenhaus und 4 mit Städeln versehene Häuser sind dem Amte Weischenfeld vogtei und steuerbar. Den Zehend besitzen zu $\frac{3}{4}$ die von Kargischen Erben, zu $\frac{1}{4}$ eine bürgerliche Familie. Ein anderer kleiner Zehend im unteren Dorfe gehört dem Domkapitel zu Bamberg. In diesem kleinen Juradorf auf der Höhe des „Aufseeser Gebürgs“ gibt es einige schöne Denkmäler zu betrachten. Das älteste Mal steht mitten im Dorf.

50. Dorfkapelle

Erbaut vermutlich schon am Anfang des 18. Jh. die Kapelle dem heiligen Laurentius geweiht. Eigentlich müsste sie der hl. Maria geweiht sein, denn ihr Bildnis steht auf dem Altar. Dieser verputzte Bau mit Walmdach, klobigem Dachreiter und Stichkappengewölbe, birgt einen reich verzierten Barockaltar mit einem Maria-Hilf-Ölbild nach Amberger Art (Mutter und Kind gekrönt) aus 1740. Es ist 63x47 cm groß und wurde 1982 von Günther Hofmann aus Hollfeld restauriert⁷⁵. Der Altar (um 1725 erstellt) mit Zweisäulenaufbau, im Auszug die plastische Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit von vergoldeten Wolken umgeben, ist ganz nach Art Johann Michael Dosers (Siehe Stadtkapelle Waischenfeld) geschnitzt. Auch die seitlichen Figuren der Heiligen Laurentius und Sebastian geben ein gutes Beispiel, wie Doser auch für ländliche Kleinkunst zugänglich war. Das Altarbild zeigt übrigens verblüffende Ähnlichkeit



mit dem Altarbild der Nankendorfer Aubergkapelle (Nr. 94) und der Waischenfelder Stadtkapelle, Nr. 19. Das Nankendorfer Bild wurde 1815 von Jacob Adam Link (Kronach) gemalt. Im Jahr 2006 hat man die Kapelle innen und außen restauriert, mit Kosten von rund 32 000 Euro⁷⁶, von der Erzdiözese Bamberg gab es dafür einen Zuschuss von 6470 Euro. 1979 stiftete Konrad Schrüfer eine neue Glocke und die Ortsbürger hierzu das notwendige Läutwerk.

51. Hauskreuz

Schräg gegenüber der Dorfkirche, Richtung Aufseßtal, im Garten von Haus Nr. 1, steht ein 390 cm großes Hauskreuz. Das hölzerne, drachenförmig verkleidete Holzkreuz trägt eine geschnitzte, 130 cm große Christusfigur. Dieser relativ große und grob geschnitzte Corpus hat auffallend stark angewinkelte Beine. Hier wie auch beim Kreuz am Aussiedlerhof ist der linke Fuß auf den rechten genagelt. Nach Auskunft



der Eigentümer stammt die Arbeit von einem unbekanntem Meister, der sich nach dem Krieg in Hollfeld niederließ. Aufgestellt wurde es 1953 als Dank dafür, dass der Bauer nicht zum Krieg eingezogen wurde. Am nördlichen Ortsrand, bei der Weggabel, dort wo die Straße in das Dorf führt, stoßen wir auf das 148 cm hohe



52. Gusseisenkreuz

Es ist eingelassen in einen Kalksteinsockel (103x64x56 cm). Die Christusfigur auf dem schwarz gestrichenen Kreuz ist 50 cm groß und weiß. Früher stand an dieser Stelle ein Holzkreuz, als es morsch wurde, hat man es durch dieses gusseiserne ersetzt. Der Grund für diese Gedenksteinsetzung war ein Großbrand um 1870, ausgelöst durch einen Blitzschlag. Bei dieser Katastrophe sind die Anwesen Nr. 3, 4 und 5 vollständig abgebrannt. Weil das Haus Nr. 6 verschont blieb, stellte man das Kreuz auf.

Abb: Das Gusseisenkreuz

Wenn wir, vor dem Gußeisenkreuz stehend, links die Fuhre entlang gehen, kommen wir nach kurzer Strecke zum letzten Kleindenkmal in Gösseldorf, dem

53. Wegkreuz beim Aussiedlerhof

Es gehört zum Aussiedlerhof, der sich dahinter befindet. Es steht unter drei Linden, ist 390 cm groß.



Aus Holz geschnitzt ist der 120 cm große Corpus. Am Stamm, unterhalb der Füße, ist „MB 1952“ zu sehen. Nach Auskunft der Besitzer hat man das Kreuz aufgestellt als Dank dafür, dass das Anwesen vom Großbrand 1870 verschont geblieben ist. Die Inschrift am Fuße des Längsbalkens bezieht sich auf das Jahr der Renovierung.

Abb unten: Das Kreuz am Aussiedlerhof

Hannberg

wird nach J. Pfanner⁷⁷ erstmals 1405 genannt. Er deutet den Ortsnamen mit Berg auf dem sich Rebhühner aufhalten“. Den Chr. Beck führt den Ortsnamen auf wendischen Ursprung zurück. Er ist eine mundartliche Ableitung von „Hainberg“, was so viel wie Wald, Forst auf dem Berg bedeutet. Hellmut Kunstmann⁷⁸ berichtet, dass das Geschlecht derer von Motschiel, welches Burggüter in Waischenfeld besaß, noch 1461 ein Gut in Hannberg hatte. Anlaß dieser Erwähnung war der Schiedsspruch des Bischofs Georg I. von Bamberg mit der Witwe des Schultheißen Hans Schenk. Im August 1462 soll ein Truppenführer Albrechts von Brandenburg Hannberg in Schutt und Asche gelegt haben. In diesem kleinen, abgeschiedenen Dorf, hoch oberhalb des Zeubachtales, gibt es ein paar nennenswerte Denkmäler.

J.B. Roppelt schreibt darüber 1801⁷⁹: Hannberg liegt $\frac{3}{4}$ Stunden von Weischenfeld auf der Anhöhe bey Zeubach hinauf und hat 13 fremdherrliche häusliche Unterthanen, die ihren Lehenherren auf den vier Pfählen vogteibar sind. Die Zent Dorfs und Gemeindeherrschaft, wie auch die Vogteilichkeit außer den fremdherrlichen 4 Hauswänden, nebst allen Gerechtsamen zu Dorf und Feld soweit sich die Flurmarkung erstreckt, stehen dem Amte Weischenfeld zu und sind die Einwohner insgesamt nach Nankendorf gepfarrt. Das Gemeindehirtenhaus, 5 Häuser 3 Städel und eine Hofstatt sind dem Amte Weischenfeld Vogtei- und Steuerbar.



54. Dorfkapelle

Dank Josef Richters Festschrift über diese Kapelle, anlässlich des 50-jährigen Bestehens 1977, ist die Geschichte der Kirche lückenlos bekannt. Im Juni 1921 gründete sich in Hannberg der Kirchenverein, dessen einzige Aufgabe darin bestand, eine Kirche im Dorf zu errichten. Anlaß dazu war das Vermächtnis des J. Schmitt, der in jungen Jahren nach Amerika auswanderte und dort verstarb. Ab 1925 begannen die Vorarbeiten mit dem Brechen der Steine. Alle Hannberger Familien beteiligten sich von nun an am Bau der Kirche. Durch Sammlungen in umliegenden Ortschaften sowie großzügige Spenden konnte die Kapelle 1927 fertiggestellt und am 26. Juni dieses Jahres durch Pfarrer Schütz aus Waischenfeld eingeweiht werden. Geweiht ist sie dem Heiligen Johannes.

Abb: Die Kapelle in Hannberg

In den Jahren 1941, 74, 77 und zuletzt 1985 hat man die Kapelle restauriert. Heute nun zeigt sie sich mit einem Satteldach, auf dem sich ein schiefergedeckter Dachreiter (Zwiebelturm) befindet. An den Längsseiten sind je zwei Rundbogenfenster eingelassen, sie zeigen seitlich des Altars Joh. d. Täufer und die Mutter Anna, die anderen Fenster erinnern an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Auf dem Altar steht eine schöne Plastik der Himmelskönigin, die ihr Kind auf dem Arm trägt. An den Seitenwänden stehen fast lebensgroße Holzplastiken des Herzens Maria und Jesu. Als besondere Kostbarkeit birgt die Kapelle ein restauriertes Wandkreuz aus dem 16. Jahrhundert, das noch aus der alten Kapelle stammt. Dieses Kreuz wurde jahrhundertlang vorangetragen, wenn ein Hannberger zum Friedhof nach Nankendorf, seit 1927 zum Friedhof nach Waischenfeld, geleitet wurde. Die zweite Kostbarkeit ist die farbig gefasste Pietä an der rechten Wand, die sich früher in der Marter am Ortseingang befand.

Zum 75-jähriges Weihejubiläum der Kapelle St. Johannes in Hannberg vom 21. bis 24. Juni berichtete die Lokalpresse⁸⁰: Den Anstoß zum Neubau einer Kapelle gab die Stiftung des nach Amerika ausgewanderten Hannbergers Johann Schmitt. Nach dieser Anregung bildete sich in Hannberg schon bald ein Kirchenbauverein mit dem Ziel des Neubaus einer größeren Kirche. 1926 konnte schon mit den Bauarbeiten begonnen werden. Unter der tatkräftigen Mitarbeit in Eigenleistung aller Hannberger

Familien konnte die heutige Kapelle bereits 1927 fertig gestellt werden. Bis zur offiziellen Einweihung des Gotteshauses mussten dann allerdings noch erhebliche Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt werden, da das Kirchlein ohne oberhirtliche Genehmigung gebaut wurde. Durch den selbstlosen Einsatz des Kirchenbauvereinsvorsitzenden Johann Georg Schmitt konnte die Kapelle schließlich am 26. Juni 1927 durch den damaligen Waischenfelder Pfarrer Michael Schütz mit der Unterstützung der Diäkone Hans Fiedler aus Hannberg und Franz Söllner aus Waischenfeld kirchlich eingeweiht werden. Die Innenausstattung der Kirche ist von einfacher Schönheit. Der barocke Altaraufbau bildet dabei den würdigen Rahmen für die Holzplastik der Himmelskönigin Maria, die ihr göttliches Kind in Händen hält. Am Übergang zum Kirchenschiff steht zur Rechten auf einem Steinpodest die beinahe lebensgroße Holzplastik Jesu, und auf der linken Seite steht die Statue des Herzens Mariens. Als besondere Kostbarkeit birgt die Hannberger Kapelle ein aus Holz geschnitztes Wandkreuz aus dem 16. Jahrhundert, das aus der alten Kapelle übernommen wurde. Dieses Kreuz wurde seit jeher dem Leichenzug bei einer Bestattung auf dem Friedhof vorangetragen. Ein Schmuckstück, das nicht minder wertvoll ist, ist auch die Pieta in der rechten Hälfte des Kirchenschiffs. Die Pieta stand einst lang Zeit in der Marter am Ortseingang nach Langenloh. Bereits 1941 mussten bei einer Renovierung die Fundamente des Kirchleins verstärkt werden, den heutigen schmucken Zustand der Mauern hat das Gotteshaus einer weiteren Sanierung aus dem Jahre



Abb: Der Altar der Kapelle

1974 zu verdanken. 1977 wurden der Altar und die Figuren erneuert, und im Jahre 1979 erhielt die Kapelle ein elektrisches Läutwerk. Die bisher letzte Renovierung fand 1985/1986 mit der Erneuerung des Turms und des Daches statt. Eine erste und wesentlich kleinere Kapelle stand in Hannberg auf Gemeindegrund zwischen der Dorfstraße und dem Wohnhaus Jöbstel. Diese Ursprungskapelle in Hannberg war bereits dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht, sie musste im Jahr 1933 abgerissen werden. (tw)

Der Nordbayerischer Kurier berichtete am 24. Juni 2002 über die „Große Feier in kleinem Dorf“ unter anderem: In der Hannberger Kapelle war nicht Platz für alle Gläubige, die dem Festgottesdienst beiwohnen wollten, den Stadtpfarrer Wolfgang Dettentahler (gleichzeitig Vorsitzender des Kirchenbauvereins), Pfarrer Johannes Reinsch aus Strullendorf und Amlingstadt, dessen Mutter aus Hannberg stammt, sowie der gebürtige Hannberger Josef Richter (der päpstlicher Ehrenprälat ist sowie Domkapitular und Dompfarrer in Bamberg war), gleich drei Geistliche gemeinsam, zelebrierten. Ehrenprälat Josef Richter hielt dann auch nach dem Festzug den Festvortrag im Kirchweihzelt. Bürgermeister Edmund Pirkelmann, der mit fast dem gesamten Stadtrat nach Hannberg gekommen war, erinnerte bei seinem Grußwort daran, dass aus Hannberg viele Priester und Ordensleute stammen. So der 1992 in Forchheim verstorbene Forchheimer Stadtpfarrer (und Ehrenbürger von Forchheim und Waischenfeld), päpstlicher Prälat Johann Fiedler, oder der 1994 in Bamberg verstorbene ehemalige Geistliche Rat und Pfarrer von Kirchenbirkig, Johann Neuner. Auch zahlreiche Ordensschwestern wurden in Hannberg geboren, gekommen war deshalb auch Schwester Maria Neubig, die derzeit im Kloster Abenberg bei den Schwestern von der schmerzhaften Mutter wirkt. Größtenteils mitzuverdanken ist der schmucke und nun vor dem Fest erneut renovierte Hannberger Kirchenbau auch den Auswanderern von Hannberg, die sich in Amerika niedergelassen haben.

Gedenktafel Schmitt in der Kapelle

Der 1904 in Hannberg geborene und 1978 in den USA verstorbene Georg Schmitt hat sein Erbe der Hannberger Kapelle zugutekommen lassen. Auch ohne die Tatkraft des 1970 verstorbenen Johann

Schmitt, des so genannten „alten Hannesbauern“, wäre die Kapelle vielleicht nicht entstanden, und ebenfalls ein Johann Schmitt, der als Junggeselle 1920 im nordamerikanischen Buffalo verstarb, hatte damals 600 US-Dollar, was rund 38 000 Reichsmark entsprach, der Hannberger Kapelle vermacht. Über dieses Erbe gab es damals ein erbittertes Ringen mit der Kirchenstiftung in Waischenfeld, die Schmitts Erbe beanspruchte. Der damalige Pfarrer Michael Schütz half dann aber unbürokratisch den Hannbergern, die nach den Streitigkeiten um Johann Schmitts Erbe die nach der Inflation verbliebene Summe von 1480 Mark zur Finanzierung ihrer Dorfkapelle erhielten, berichtete Ehrenprälat Richter. Organisiert hatte die 75-Jahr-Feier die Dorfjugend, der Lorenz Schmitt in seiner Begrüßungsrede besonders dankte. Dieser hat zum Jubiläum unter Mithilfe von Josef Richter auch eine umfangreiche Ortschronik herausgebracht, die bis ins Jahr 1927, dem Jahr der Kirchenweihe, zurückreicht. Wie Bgm. Pirkelmann in seiner Festansprache betonte, ist die Kapelle bis heute der zentrale Mittelpunkt von Hannberg geblieben. Pirkelmann lobte besonders den ehemaligen Stadtrat Lorenz Schmitt, der Organisator vieler Maßnahmen für das Kirchlein war sowie stets für die finanzielle Unterstützung gesorgt hatte. An Messnerin Barbara Richter, die dieses Amt bereits seit 1994 innehat und dieses nach dem Tode ihres Mannes Johann Richter übernahm, überreichte Pirkelmann als Geschenk der Stadt sechs Gebetsbücher. Neben der Feuerwehr mit Fahnenabordnung und Ehrendamen begleitete den Festzug auch die Blaskapelle Waischenfeld, die im Festzelt aufspielte. (tw) Beim Anwesen Nr. 15, an der Feldscheune, sehen wir das nächste Denkmal im Ort, ein

55. Hauskreuz



Das braun gestrichene Holzkreuz ist 165 cm hoch und trägt eine bemalte, aus Holz geschnitzte Christusfigur. Das Haupt mit langen, braunen Haaren ist nach vorne geneigt, um den Hals liegt ein Muschelrosenkranz. Das breite, goldene Lendentuch ist an der linken Seite geknotet. Aufgestellt wurde es für die glückliche Heimkehr des Bauern aus dem Zweiten Weltkrieg. Prälat Fiedler aus Hannberg hat es geweiht, 1985 wurde es renoviert. Am Ortsausgang Richtung Langenloh sehen wir eine wuchtige Marter stehen.

Abb: Das Hauskreuz

56. Marienmarter

Diese Sandsteinsäule hat die Maße 180x50x40 cm. In der Nische des Aufsatzes befindet sich eine farbigen Pieta. Am Schaft der Marter ist folgende Inschrift zu lesen: ZU / EHREN DER / HEILIGEN / FRAU / MUTTER GODES MARIA / I. N. / 1816. An den Seiten des Schaftes sind Reliefs herausgearbeitet: links eine Lanze, ein Stab mit Schwamm, darüber eine Krone, rechts ein Kreuz mit einem Herz im Schnittpunkt.



Der Bildstock wurde von der Familie Neuner aus Hannberg errichtet, zum Dank dafür, dass ein Unglück mit dem Pferdefuhrwerk glimpflich verlief. Eine andere Geschichte berichtet von einem Metzger, der in Hannberg eine Kuh kaufte und dabei die Bäuerin übervorteilte. Der Bauer, der kurz danach heimkam, erfuhr von dem schändlichen Handel, ging dem Metzger nach und stellte ihn am Ortsausgang. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel und einer Schlägerei. Dabei griff der Metzger zum Messer und erstach den Bauern. Von diesem Ort ein paar Schritte Richtung Langenloh zweigt rechts der alte Kirchweg ab, der uns nach kurzer Strecke zur Hannberger Feldkapelle bringt.

Das Neue Volksblatt nennt am 23.3.1961 eine andere Version zur Aufstellung der Säule: Marterstein erzählt aus schwerer Zeit - Gedenkstein der Schmerzhaften Mutter auf dem Hannberger Plateau

WAISCHENFELD. Droben auf dem Hannberger Plateau, wo der Weg nach Eichig abzweigt, steht die im Bilde gezeigte Marter. Das Feld gehört der Familie Neuner Nr. 22 und ist seit Menschengedenken in deren Besitz. Die Zeichen J. N. deuten auf Neuner, die Jahreszahl 1816 auf vorausgegangene schwere Zeiten. Vielleicht war ein Angehöriger der Familie vom russischen Feldzug nicht zurückgekehrt, wie auch der vorletzte Besitzer, Joh. Neuner, im 1. Weltkrieg vermisst war. Maria, Trösterin der Betrübten, steht unter dem Bilde der 13. Station des Kreuzweges und „Zu Ehren der hl. Jungfrau und Mutter Gottes Maria“ wurde diese Marter errichtet. Den Vorübergehenden aber erinnert sie an die Worte der schmerzhaften Mutter: „Sehet, ob ein Schmerz ist gleich meinem Schmerze und er halt inne in der Hast der Zeit zum Gebet“. (st)



57. Feldkapelle am Wanderweg nach Waischenfeld

Das ziegelgedeckte kleine Häuschen aus dem 18. Jahrhundert hat keine Fenster, nur einen offenen, halbrunden Eingang. Hinter dem schmiedeeisernen Gitter steht ein kleiner Barockaltar mit vier gewundenen Säulen, dazwischen befindet sich die 43 cm große Porzellanfigur einer Fatima-Madonna. 1781 soll es sie schon gegeben haben. Das ist auch schon alles, was über diese kleine Feldkapelle bekannt ist (siehe Nr. 76), außer, dass sie auch unter Denkmalschutz steht (D-4-72-197-38).

Abb: Die kleine Feldkapelle am Weg zum alten Sportplatz



Abb: Der Altar der kleinen Feldkapelle

Fatima: Im portugiesischen Fatima erschien im Jahre 1917 die Gottesmutter den drei Hirtenkindern Lucia Santos, Francisco und Jacinta Marto. Die erste Erscheinung war am 13. Mai, bis Oktober desselben Jahres folgten weitere, jeweils am 13. jeden Monats. Im Mai und Juni hatte die Dame von den Hirtenkindern nur Gebet und Buße verlangt. Die anderen Male intensivierte sie diese Mahnung. Zur letzten Erscheinung im Oktober hatten sich 70 000 Menschen eingefunden. Um 12 Uhr

- beim Angelusläuten - erhellte sich der Himmel, ein Licht erschien, die Dame sagte: "Ich bin unsere liebe Frau vom Rosenkranz. Ich bin gekommen, um die Gläubigen zu mahnen, ihr Leben zu ändern, den heiligen Rosenkranz zu beten, sich zu bessern und Buße zu tun für ihre Sünden. Wenn sich die Menschen bessern, wird der Krieg bald zu Ende gehen, und ich werde ihre Gebete erhören."

Heroldsberg

Der Ort wird erstmals in einer Urkunde zwischen dem Bamberger Bischof Otto (von Aufseß) und Chunradus von Wischenfelt 1122 als „Heroldesperge“ erwähnt (siehe Nr. 17). Der Ortsnamen ist damit so alt, wie der von Waischenfeld. Sie könnten daher im Jahre 2022 900 Jahre Ortsnamen feiern. 1510 schreibt man schon Heroltsberg⁸¹. Paul Rattler⁸² erklärt den Ortsnamen so: Herold ist ein Leitname der Herren von Aufseß, die mit dem Geschlecht derer von Waischenfeld (Wischinvelt) verschwägert waren. Gründer des Ortes war also wohl ein Mitglied eines der beiden Geschlechter. Heroldsberg = das Dorf eines Herolds auf dem Berg.

Roppelt schreibt darüber 1801: Ist ganz Bambergisch und gehört mit aller hohen und niederen Gerichtsbarkeit zum Amte Weischenfeld. Die Einwohner sind nach der ehemaligen Pfarrey, nun Filialkirche Nankendorf gepfarrt. Der Zehend gehört zur Hälfte dem Spital zu Scheßlitz, zur anderen Hälfte dem Grafen zu Schönborn zu Weyer. Ein Hirtenhaus, 10 mit Haus und Stadel bebaute Güter und eine mit Haus, Stadel und Schaafhütte versehene Schäferey, welche gemeldter Herr Graf von Schönborn zu Weyer besitzt, sind dem Amte Weischenfeld mit anderen Gütern steuerbar.

58. Dorfkapelle



Diese Kirche zeigt große Ähnlichkeit mit der Kapelle von Eichenbirkig. Sie wurde 1868 eingeweiht (Eichenbirkig 1872). Dieses annähernd gleiche Alter lässt darauf schließen, dass sie vom gleichen Baumeister, nämlich von Adam Bleimüller, oder zumindest nach den gleichen Plänen gebaut wurden. Im Innern der Kapelle ist ein dreiteiliger Flügelaltar aufgestellt, der folgende Bilder zeigt: In der Mitte die heilige Anna (Patronin des Kirchleins) mit Maria als Mädchen, rechts sehen wir den hl. Sebastian und links den Bauernheiligen Wendelin.

Abb: Die Dorfkapelle von Heroldsberg mit dem neu gestalteten Dorfplatz



Der. hl. Sebastian (Gedenktag ist der 20. Januar) lebte in der Zeit der Christenverfolgung und war Hauptmann unter Kaiser Diokletian in Rom. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, verfolgte Christen zu schützen und ihnen Beistand zu leisten. Das mißfiel dem Kaiser, weshalb er Sebastian als „Zielscheibe“ an mauretanische Bogenschützen übergab. Sebastian überlebte jedoch diese Marter und trat erneut vor den Kaiser, ihn von der christlichen Botschaft zu überzeugen. Diesmal jedoch ließ ihn Diokletian so lange mit Geißeln schlagen, bis er den Geist aufgab und starb. Der hl. Sebastian gilt als Patron der Schützengilden, Pfeilenbauer und Büchsenmacher, außerdem ist er Schutzheiliger der Soldaten, ferner gilt er als Beschützer vor der Pest, deshalb wird er auf Bildern immer mit Pfeil dargestellt. Der Pfeil gilt als Symbol der tödlichen Pestkrankheit.

Abb: Der Altar der Dorfkapelle

Der hl. Wendelin (20. Oktober) gilt als Patron der Landleute und Hirten. Er starb 617. Geboren wurde er in Schottland als Sohn einer vornehmen Familie. Um Gott allein zu dienen, verließ er in jungen Jahren seine Heimat, um als Pilger und Einsiedler zu leben und Gnadenorte, darunter auch Rom, zu besuchen. So kam er auch ins Bistum Trier. Auf einem einsamen Bauernhof (das spätere Städtchen St. Wendel) machte er den Boden urbar und unterwies die Leute der Umgebung in der christlichen Lehre. Bei einem Edelmann arbeitete er als Schafhirte, seine erworbenen Kenntnisse gab er an die Bevölkerung weiter. Als er starb, wurde seine noble Herkunft entdeckt, danach hat man sein Grab durch Gebete verherrlicht.

Mehrere Sanierungen und Bauerhaltungsmaßnahmen hat die Kapelle schon erlebt. 1988 wurde eine Glocke installiert und im Zuge der Dorfverschönerung im Jahre 2008 der Kapellenvorplatz neu angelegt. Die Lokalzeitung⁸³ berichtet unter der Überschrift - Neue Glocke ein „Wegweiser“ zu Gott - Weihegottesdienst in der Heroldsberger Kapelle. HEROLDSBERG/Waischenfeld (gru). Im neuen Gewand präsentiert sich die kleine Ortskapelle von Heroldsberg. Wurden im letzten Jahr umfangreiche Renovierungsarbeiten am Gotteshaus vorgenommen, weihte Stadtpfarrer und Dekan Josef Kraus aus Waischenfeld nun eine neue Glocke ein. Die im Jahre 1868 erbaute Kapelle hat sich nicht zuletzt durch die Initiative der ortsansässigen katholischen Dorfbewohner zu einem besonderen Schmuckstück entwickelt. Die Umbaumaßnahmen, die im vergangenen Jahr ihren Abschluß fanden, erforderten neben der tatkräftigen Unterstützung von Seiten der Bevölkerung auch einen hohen finanziellen Aufwand. Der Einbau neuer Fenster und die Erneuerung des Daches sowie umfangreiche Maler- und Putzarbeiten verursachten Gesamtkosten von fast 40.000 Mark.

Hier war man für die Bezuschussung von verschiedenen Stellen, in erster Linie durch die Diözesanverwaltung in Bamberg, dankbar. Der Segnung der neuen Glocke war ein Dankgottesdienst vorausgegangen, der vom gebürtigen Heroldsberger Pater Leo Poser zelebriert wurde. Fast alle Familienmitglieder des Ortes nahmen an der Messe teil. Die Weihe der bereits installierten neuen Glocke nahm Dekan Josef Kraus vor. Kraus erinnerte daran, daß in Ländern des Ostblocks solche Einrichtungen überhaupt nicht zu finden seien und man in Entwicklungsländern auch zu einfachsten Mitteln greife, um die Gläubigen zur Eucharistiefeier einzuladen. Das Ertönen der Glocke soll dazu ermuntern, den Weg Gottes zu beschreiten. Ein Lob sprach der Stadtpfarrer den Bürgern aus, die es bislang bestens verstanden, eine lebendige Dorfgemeinschaft aufrechtzuerhalten, und die durch uneigennützig Tatkraft das Gotteshaus verschönerten. Im Hinblick auf die Spendenfreudigkeit für die neue Glocke von Hans Schrüfer, der zwar in Heroldsberg geboren ist, aber seit Jahren in München lebt, meinte Kraus, daß es kein besseres Zeichen gebe, die Verbundenheit mit der Heimat auszudrücken. Die kleine Glocke kostete rund 4000 Mark. Angefertigt wurde das „gute Stück“ von einer Passauer Gießereifirma. Die vorherige Glocke wurde im Dachboden eingelagert. Setzt sich das elektrische Geläute in Gang, ist der hohe Ton der neuen Glocke weithin zu hören. Besonders über die geglückte Neugestaltung der kleinen Ortskapelle freute sich Pater Leo Poser. Er verbringt seinen Urlaub oft im Geburtsort Heroldsberg. Im Namen der Bürger bedankte sich Christoph Knörl bei allen, die in irgendeiner Form zur Verschönerung der Kapelle beitrugen.

58a Gedenkstein zur Dorferneuerung

Anfang des neuen Jahrtausends, von 2004 bis 2008 wurde der Ortskern in Heroldsberg sehr umfassend saniert. Die Lokalpresse⁸⁴ berichtet über das 3-tägige Fest (5.-7. Juli 2009) zum Abschluss der Arbeiten: HEROLDSBERG - Mit einem Fest hat der Waischenfelder Ortsteil Heroldsberg nun offiziell den Abschluss der bereits 2008 beendeten Dorferneuerung gefeiert. 370 000 Euro kosteten alle Maßnahmen, 240 000 Euro steuerte das Amt für ländliche Entwicklung bei, 127 000 Euro die Stadt Waischenfeld. Schön ist es geworden, das kleine Dorf Heroldsberg mit seinen 56 Einwohnern. Zum Abschluss der Dorferneuerung



hatte der Dorfverein Heroldsberg nun zu einem Fest und der Segnung eines Gedenksteins gegenüber der Ortskapelle eingeladen. Gekommen waren unter anderem der Chef des Amtes für ländliche Entwicklung (ALE), Baudirektor Anton Hepple, sowie Landrat Hermann Hübner. Den Gedenkstein segnete Pfarrer Wolfgang Dettenthaler. Viele Einzelmaßnahmen

Für die rund 370 000 Euro wurde die Ortsstraße ausgebaut, der Dorfweiher entlandet und saniert sowie zwei Kreuze in der Ortschaft durch Privatleute restauriert, wofür es auch einen Zuschuss gab. Und es wurde der Kapellenvorplatz neu gestaltet. Über 20 000 Euro hat der Dorfverein aus eigener Kasse beigetragen. So konnten für 12 500 Euro schöne Straßenlampen aufgestellt werden. Zudem wurde ein neues Buswartehäuschen in Eigenleistung für 6400 Euro gebaut.

Wie Hepple erinnerte, hat sein Amt zudem die Grenzen in der Ortschaft neu vermessen. Außerdem hat ein Flurbereinigungsverfahren stattgefunden. Dorferneuerung sei wichtig für den ländlichen Raum. «Sie ist aber kein Schönwetterprogramm, das man sich in wirtschaftlich guten Zeiten leistet und ansonsten bleiben lässt», so Hepple. Angesichts der Krise bat er daher die Politik um die Weiterführung des Programms, musste aber gestehen, dass in seinem Amt der Personalabbau ungebremst weitergeht. Von Anton Hepple bekamen die Mitglieder des ehemaligen TG-Vorstands Dankurkunden. Bedacht wurden Baptist und Michael Knörl, Peter Leppert, Leo Poser sowie Erwin und Karl Schrüfer.

Bürgermeister Edmund Pirkelmann verwies darauf, dass der Verbindungsweg zwischen Heroldsberg und Waischenfeld in schlechtem Zustand ist. «Ich meine, Herr Bürgermeister, wir können hier ins Geschäft kommen», sagte Hepple dazu. Wie Pirkelmann betonte, könne man die positiven Nebeneffekte der Dorferneuerung mit «Dorfgeist, Dorfleben und Dorfgesicht» beschreiben. Er dankte dem früheren TG-Ortsbeauftragten Peter Leppert, der stets ausgleichender Pol im TG-Vorstand war. Zum Dank überreichte ihm Pirkelmann einen Ortsplan aus dem Jahre 1850. «Ich hätte etwas versäumt, wenn ich nicht gekommen wäre», sagte Landrat Hübner. Miteinander haben die Heroldsberger ein prächtiges Werk geschaffen, das nur klappte, weil es hier so viele aufgeschlossene Bürger gibt», so Hübner. Der jetzige Vorsitzende des 1999 gegründeten Dorfvereins, Jürgen Knörl, sagte, dass man sich nicht auf den Lorbeeren ausruhen wolle. Erst heuer wurde auf dem Dorfplatz eine neue Wandertafel aufgestellt und der Dorfweiher mit neuen Steinen bestückt. In Arbeit ist derzeit ein Ballfangzaun für den Bolzplatz. (tw)

59. Wegkreuz neben der Dorfkapelle

Es ist 330 cm hoch und trägt die 140 cm große, aus Holz geschnitzte Christusfigur. Verkleidet wird das Kreuz mit einer drachenförmig geschnittenen Blechplatte, als Wetterschutz dient ein halbrundes Blechdach. Unterhalb der Füße am Längsbalken ist ein Kelch als Relief zu sehen. Die Figur selbst ist weiß gestrichen, die langen Haare schwarz, der Dornenkranz grün bemalt. Das Lententuch ist sehr breit, hier ist der rechte Fuß auf den linken genagelt. Der Grund der Errichtung dieses Dorfkreuzes ist ein Gelöbnis des Urgroßvaters des Besitzers, der nicht in den Krieg gegen die Franzosen (1870/71) ziehen musste. Es wurde 1883 eingeweiht und steht auf dem Grund des Konrad Schrüfer, der es aufstellen ließ. Korpus von Bildhauer Dorsch. (AEB, Rep 60 PfarrA Waischeneld, Nr. 668). Gegenüber von Haus Nr. 8 sehen wir das



Abb: Wegkreuz neben der Kapelle

60. Kreuz, bisher an der Scheunenwand befestigt

Es steht jetzt in einer Anlage 20 Meter daneben, beim Weiher. Das Kreuz wurde im Zuge der Dorferneuerung restauriert und neben dem neuen Weiher aufgestellt. Es ist 185 cm groß und schwarz gestrichen. Dieser merkwürdig dürr aussehende geschnitzte Christus (90 cm groß) weist für mich gewisse Ähnlichkeiten mit der Figur am Kreuz in der Hammermühle auf. Besonders die steil nach oben gerichteten Arme mit geballten Fäusten sowie die Lage des Kopfes und der Knoten des Lententuches ist dem der Hammermühle verblüffend ähnlich. Stimmt diese Vermutung, könnte es sich um eine Theilerfigur handeln. Allein die stark angewinkelten Beine bei dieser



Figur lassen jedoch daran zweifeln. Der Grund und die Zeit der Aufstellung waren leider nicht mehr zu ermitteln, möglicherweise dient es dem Schutz von Haus und Hof. Dieses Kreuz soll angeblich schon vor dem Jahre 1860 aufgehängt worden sein. Beide Kreuze wurden im Zuge der Dorferneuerung restauriert.

Abb. Das Kreuz am neuen Standort beim Weiher

Am ausgeschilderten Wanderweg Heroldsberg-Waischenfeld, etwa 400 Meter nach dem Ortsende im Hohlweg, rechter Hand, steht ein Wegkreuz.

61. Wetzekreuz

Es ist 330 cm groß, dunkel gebeizt und drachenförmig verkleidet. Der Corpus ist eine Oberammergauer Schnitzarbeit und 110 cm groß. Der Eigentümer

Hans Wetzl dankte damit Gott, dass er gesund aus dem 1. Weltkrieg heimkam. Der Wiesentbote berichtet: Heroldsberg, 04.03.1921 (Weihe des Wetzekreuzes): Herr Hans Wetzl, Ökonomiebesitzer und Schafzüchter von Heroldsberg hat an seinem Grundstück ein wundervolles Kreuz aus Dankbarkeit, wegen gesunder Rückkehr aus dem Kriege errichtet, welches am Sonntag den 6. März feierlich eingeweiht wird.



Abb: Das Wetzekreuz am Wanderweg Heroldsberg-Waischenfeld

Hubenberg

Hier gibt es einige Denkmäler, die es wert sind, beachtet und gepflegt zu werden. Der Ortsname taucht nach D. Fastnacht 1399 im bischöflichen Lehenbuch erstmals auf. Da werden zwei Äcker „die oberhalb der Veste Waischenfeld zwischen den Wegen Hubenberge und Suckendorf (=Saugendorf) liegen“, erwähnt.

J.B.Roppelt schreibt darüber 1801: Gehört mit Territorium, Zent und aller anderen Gerichtsbarkeit zum Amte Weischenfeld, die Geistlichkeit nach Nankendorf, der Zehend dem Pfarrer zu Weischenfeld. Der Ort hat ein Gemeindegirtenhaus, 20 mit Städeln versehene Häuser und eine Haushofstatt mit einem Stadel.

62. Kirche

Geweiht ist sie dem hl. Johannes dem Täufer. Renovierungsarbeiten 1961, 1976 und 1979 gaben ihr das heutige Aussehen. Der Chor ist etwas schmaler als das Kirchenschiff, in ihm steht der kleine Rokokoaltar, der von der alten Seeliger Kapelle übernommen wurde. Er zeigt unter einem Baldachin die Muttergottes im Strahlenkranz mit dem Jesukind auf dem Arm. Diese Figur wird dem Ebermannstädter Bildhauer Theiler zugeschrieben. Auf dem Deckengemälde ist die Krönung der Muttergottes dargestellt, geschaffen



von Maler Welkert aus Siegritzberg. Der Kreuzweg an den Seitenwänden stammt von Hans Braun aus Waischenfeld, er ist 1955 geweiht worden. Das rechts vom Altar befindliche Buntglasfenster trägt die Inschrift: „Entwurf und Ausführung: Bringmann und Schmidt, Coburg“. Die Glocke erhielt ihre Weihe am 25.5.1952, die Kirche selber erhielt ihre Weihe am 22.6.1952 durch Pfarrer Pieger (Waischenfeld) und den beiden Kaplänen Lang und Sterzl (beide ebenfalls aus Waischenfeld). Quelle: FT vom 26.5. + 30.5.1952.

Abb: Der Altar der Hubenberger Kirche

Das Neue Volksblatt, vom 1.7.1952 schreibt: - Die Dorfkirche mit dem Theiler-Altar - Hubenberg stellt ein Schmuckstück der Pfarrei Waischenfeld: HUBENBERG Am Sonntag, 22. Juni 1952 wurde die neue Dorfkirche in Hubenberg feierlich eingeweiht. Früher stand inmitten der Ortschaft ein kleines Kapellchen. Das war für die Andachten nicht nur viel zu klein, sondern stellte zudem, nachdem es gerade an der Gabelung von drei Straßen stand, ein erhebliches Verkehrshindernis dar. Daher wurde es abgebrochen. Gleichzeitig wurde im Frühjahr 1949 mit dem Bau der neuen Dorfkirche begonnen. Sie ist 17 Meter lang und 8 Meter breit. Noch im Jahre 1949 wurde im Mai der Grundstein gelegt und schon zum Johannitag die Hebefeiер gehalten. Plan und Ausführung des Rohbaues lagen in der Hand des Baumeisters Jakob Voll, Ebermannstadt. Besondere Erwähnung verdienen die beiden bunten Fenster im Chorraum. Der Fußboden aus Solnhofener Steinplatten wurde von der Firma Lorenz Neubauer in Plankenfels gelegt, die Stühle sowie die besonders geschmackvoll ausgeführte Empore wurden von der Firma Gottfried Ritter in Zeubach hergestellt. Der Altar schließlich, ein Werk des berühmten Ebermannstadter Bildhauers Theiler, stand früher in der kleinen Kapelle in Seelig. Er wurde von der Firma Mayer in Bamberg neu überholt und etwas vergrößert, so daß er nun ein wahres Schmuckstück darstellt. Die Bevölkerung von Hubenberg hat in wahrhaft opferfreudigem und einmütigem Zusammenwirken und besonders durch tatkräftiges Handanlegen der jungen Leute ein Werk geschaffen, das Jahrhunderte überstehen kann und der Ortschaft zur Ehre gereicht. Eine besondere Anerkennung muß an dieser Stelle dem Vorstand des Kirchenbauvereins Hermann Grassinger ausgesprochen werden. Über die Einweihung selbst berichteten wir bereits kurz. Am darauffolgenden Dienstag feierte der in Hubenberg soviel wie beheimatete Kuratus Sebald ein feierliches Hochamt. Hierbei konnte der Gesangverein Hubenberg seine während des ganzen Winters mit viel Mühe einstudierte Deutsche Messe von Schubert zur Aufführung bringen. Die neue Dorfkirche möge der Ortschaft Immer zum Segen gereichen!



Der Nordbayerischer Kurier vom 13. Juni 2002 berichtet unter der Überschrift: Kapelle vor 50 Jahren geweiht. Vom 22. bis 24. Juni wird in Hubenberg gefeiert - Verein wurde 1947 gegründet HUBENBERG. Am 14. Dezember 1947 trafen sich im Gasthaus Polster 20 Hubenberger, um mit Pfarrer Konrad Pieger einen Kapellenbauverein zu gründen, da die Vorgängerkapelle der heutigen Kirche baufällig war. Zum Vereinsvorsitzenden wurde damals Herrmann Grassinger gewählt, Kassier der ersten Stunde war Johann Krug, und den Schriftführerposten übernahm Josef Krug. Einziges Vereinsziel war die Erbauung

und der spätere Erhalt einer neuen Kapelle in Hubenberg. Die Planung für die neue Kirche war nach der Vereinsgründung bald abgeschlossen, und die Hubenberger konnten zur Tat schreiten. Die Steine für die Kirche wurden allesamt von Hand gebrochen und mit einem Pferdegespann sowie mit dem alten Lanzbulldog der Waischenfelder Raiffeisenbank an die Baustelle gefahren. Diese Arbeiten dauerten fast zwei Jahre, und erst im Jahre, 1947 konnte dann mit den eigentlichen Bauarbeiten nach den Plänen des Ebermannstädter Architekten Jakob Voll begonnen werden. Die Zimmereiarbeiten führte die Handwerksfirma Krug aus Schönhaid aus, und die Decke verzierte der Sigrizberger Maler Welkert. Von der alten Seeliger Kirche übernahmen die Hubenberger den Altar zum Preis von 500 Mark und ließen ihn durch die Bamberger Firma Mayer renovieren. Am 14. Mai 1952 erteilte der Bamberger Domvikar Wolkenau die Vollmacht zur Weihe der Kirchenglocken, und am 18. Mai gab dann Pfarrer Konrad Pieger der Kapelle auch den kirchlichen Segen. Die große Glocke ist der Mutter Gottes geweiht und trägt folgende Inschrift: „Wend o Jungfrau die Gefahren ab von uns und unseren Herden; gib das unsere Jungen werden, wie einst unsere Väter waren.“ Die kleinere Glocke ist dem Bauernheiligen Wendelin gewidmet. Die Inschrift: „Heiliger Wendelin, schütze uns und unsere Gemeinde. Behüte Vieh, Felder und Wälder“. Am 6. Juni 1952 war es dann endlich so weit, der Bamberger Generalvikar erteilte an diesem Tag die Vollmacht zur Einweihung der Kapelle, die dann auch am 22. Juni 1952 kirchlich eingeweiht wurde. (tw)

PS: Wie Theiler-Fachmann Erich Döttl⁸⁶ Ende September 2010 bei einem Besuch der Kirche mit dem Altar feststellen konnte, stammt dieser seiner Meinung nach nicht vom Ebermannstädter Bildhauer Theiler. Alle Anzeichen und vergleichende Studien mit ähnlichen Arbeiten deuten darauf hin, dass es sich um eine „bäuerliche Arbeit“ handelt, keinesfalls um das Werk eines Bildhauers.



63. Flurkapelle

An der Straße nach Waischenfeld, etwa 200 m nach dem Ortsende, auf der linken Seite, steht diese Kapelle (Abb. links). Das Dach ist mit Schiefern gedeckt, an den Seiten ist je ein flachbogiges Fenster eingebaut, den Eingang bildet eine Holztür. Innen auf dem hölzernen Altaraufbau steht ein Bild, das die Mutter Anna und Maria mit dem Jesukind zeigt. Gemalt hat es Hans Braun aus Waischenfeld im Jahre 1933. Außerdem stehen eine 61 cm große Lourdes-Madonna und ein kleines eisernes Kreuz auf dem Tisch. Wie alt der Bau ist, war nicht festzustellen, es wird jedoch erzählt, dass man hier im 19. Jahrhundert das Allerheiligste sowie einige Hostien von einem Kirchenraub aus Waischenfeld fand (siehe Nr. 43, 44). Laut Liste des bay. Landesamtes für Denkmalpflege stammt die Kapelle aus dem 18. Jh. (D-4-72-197-62)

Abb: Altar der Flurkapelle



64. Hauskreuz in der Dorfmitte

Zurück nach Hubenberg. In der Mitte des Dorfes, gegenüber der Wirtschaft, in einer kleinen Anlage von Haus Nr. 3, sieht man ein 380 cm großes Hauskreuz. Es trägt eine 120 cm große, einfach geschnitzte Christusfigur, farbig bemalt. Als Besonderheit sind hier die Arme fast waagrecht am Querbalken festgenagelt, drei Finger der rechten Hand sind ausgestreckt. Das Lententuch ist relativ breit, hier ist der rechte Fuß auf den linken genagelt. Mit brauner Farbe wurde ein Kinnbart ins Gesicht Jesu gemalt und der Mund innen rot. Die Eigentümer dieses Kreuzes konnten mir leider nicht mitteilen, wie alt das Kreuz ist und welches der Grund der Aufstellung war. Heute dient es dem Schutz von Haus und Hof.

Abb: Das Hauskreuz mit gemaltem Bart



65. Krugmarter am Wanderweg nach Saugendorf

Eine der 18 Bildsäulen im Gemeindegebiet steht am Wanderweg nach Saugendorf, kurz nach dem Ortsende. Sie ist zusammen mit aufgesetzten Eisenkreuz rund 240 cm hoch und birgt in den Rundbogennischen des Aufsatzes Hinterglasbilder von Karl Dill. Sie zeigen Motive aus dem Marienleben.

Abb: Die Krugmarter erinnert an die glückliche Rückkehr aus dem Krieg

Im Sockel ist noch die Inschrift G K 1870/1871 eingemeißelt. Georg Krug aus Hubenberg dokumentierte damit einen Abschnitt in seinem Leben, der ihn wahrscheinlich am stärksten prägte. Er musste 1870 in den Krieg gegen die Franzosen ziehen. Und er schwor sich, eine Marter zu setzen, wenn er gesund aus dem Feldzug zurückkommt, was dann auch geschah. Damit ist diese Bildsäule eine der wenigen, die nicht für

einen Todesfall außerhalb des Hauses (wie im 18. Jh. oft geschehen) steht, sondern für die glückliche Rückkehr aus dem Krieg, was dem geänderten Zeitgeist entsprechen könnte. In Waischenfeld gab es auch eine Erinnerung an diese Zeit. Die sogenannte Friedenslinde stand im Freibad neben dem alten Schwimmbecken. Sie ist 1871 gepflanzt worden, 100 Jahre später, 1971, im Zuge der Freibadsanierung, fällte man sie, weil das Laub ständig in das Wasserbecken fiel. Quasi als Gegenstück zur Hubenberger Marter könnte man das Holzkreuz neben der Kapelle in Heroldsberg betrachten. Der Dorfwirt ließ es 1877 aufstellen, als Dank dafür, dass er nicht in den Krieg gegen Frankreich ziehen musste (siehe auch Nr. 59)



66. Gusseisenkreuz

Zurück im Ort betreten wir nun die Straße nach Breitenlesau. Nach etwa 500 Metern sieht man am rechten Fahrbahnrand ein Gußeisenkreuz auf eine Steinplatte montiert. Dieses 115 cm große Kreuz mit vergolde-tem Christus erinnert an einen schweren Unfall. Im Winter 1942 verunglückte ein Hubenberger Bauer mit einem Pferdeschlitten. Er war auf dem Heimweg von Breitenlesau. Dabei verletzte er sich schwer am Genick. Und weil er wieder gesundete, ließ er aus Dankbarkeit und zur Erinnerung dieses Gusseisenkreuz setzen.

Abb: Das gusseiserne Wegkreuz erinnert an einen Unfall

Köttweinsdorf

Der Ort ist vor allem durch die „Weiße Marter“, einem der schönsten Kleindenkmäler Oberfrankens, bekannt geworden. Der Ortsname erscheint schon 1172⁸⁸ mit „Kotdwanisdorf“, 1348 hieß es dann Chotweigsdorf (in Verbindung mit dem Geschlecht der Groß von Allsbach). 1362 nannte man es Koppesdorf, 1422 Kotmensdorf. Die Deutung des Namens ist wegen der vielen verschiedenen Bezeichnungen schwierig. August Sieghardt⁸⁹ z. B. schreibt: Den etwas seltsam klingenden Namen, der von den Einheimischen „Köpperschdorf“ ausgesprochen wird, führt man mit Rücksicht auf die Endung „Dorf“ auf seinen Gründer bzw. Urbarmacher zurück, auf einen gewissen Godwin oder Köttwein, das ist der Gottesfreund. Eine andere Deutung bezieht den Namen von der Lage des Ortes her. Dabei kommt der Form „Chotweigsdorf“ besondere Bedeutung zu. Nicht selten trifft man bei Straßenstudien auf das Wort „Kot“, z. B. Kotschleife als direkte Wegbezeichnung. Kotweigsdorf könnte demnach vielleicht die Stelle sein, an der ein Weg vom anderen abzweigt. Tatsächlich teilt sich hier beim Ort eine Altstraße; die eine Richtung führt über Muggendorf nach Forchheim, der andere Weg ist die Wallfahrtsstrecke über Moschendorf nach Gößweinstein und weiter auf die Geleitstraße Bayreuth-Nürnberg. 1865 kam es laut J.Pfanner,⁹⁰ zur Neubildung der Gemeinde Rabeneck aus den Gemeinden Eichenbirkig und Köttweinsdorf.

J.B.Roppelt schreibt darüber 1801: Liegt auf einem Berge gegen Weischenfeld zu, wohin auch die hohe Zent gehört. Die Dorfs- und Gemeindegemeinschaft besitzt Herr Graf von Schönborn als Inhaber des Schlosses Rabeneck, wohin auch 15 häusliche Unterthanen gehören. Ein häuslicher Unterthan ist Trockauisch. 5 mit Haus und Stadel bebaute Güter sind dem Amte Weischenfeld Lehen; Vogtei- und steuerbar. Die Geistlichkeit gehört der Pfarrey Oberailsfeld, der Zehend halb der Fürstlichen Hofkammer nach Weischenfeld, $\frac{1}{4}$ dem Rittergut Rabeneck, $\frac{1}{4}$ dem Herrn von Groß zu Trockau, dann ein besonderer kleiner Zehend dem Gotteshaus zu Weischenfeld, welchen der Kirchner allda zu genießen hat. Wenden wir uns jetzt den Denkmälern des Ortes zu.



67. Dorfkirche

Sie steht natürlich in der Mitte des Ortes, wurde aus fränkischen Kalksteinen von 1948-52 erbaut. 1981 zur Kirchweih ist sie renoviert worden. Die Kapelle ist eine Filiale der Pfarrei Oberailsfeld und der hl. Maria geweiht. Deshalb steht auf dem Altar (von Bildhauer Donhard, Pottenstein) die Figur der hl. Maria im Strahlenkranz, die auf dem Arm das Jesukind mit der Weltkugel hält. An den Seiten hängen Kreuzwegbilder, das Deckengemälde schuf Hans Braun aus Waischenfeld im Jahre 1949. Es zeigt die Auferstehung Christi.

Das Neue Volksblatt vom 13.5.1952 berichtet: Neue Dorfkirche geweiht

KÖTTWEINSDORF. Unter strahlender Maisonnette wurde am Sonntag die schmucke Dorfkirche von Köttweinsdorf (Pfarrei Oberailsfeld) ihrer Bestimmung übergeben. Eine Reihe von Ehrengästen, Besuchern aus der näheren Umgebung und die Ortsbewohner nahmen daran teil. Den ersten feierlichen Gottesdienst zelebrierte Pfarrer Wagner, Nürnberg, ehemals Pfarrer von Oberailsfeld. Die Gemeinde wirt künftig den zweiten Maisonntag als ihr Kirchweihfest begehen. Wir beglückwünschen die Gemeinde zum Gelingen dieses Werkes, das nach harten Jahren den krönenden Schlussstein der Weihe erhalten dürfte.

Das neue Volksblatt Bamberg vom 15.5.1952 berichtet unter der Überschrift Die größte Zierde ist der Altar: „An der Feier der Kircheneinweihung, über die wir bereits kurz berichteten, nahmen als Ehrengäste unter anderem Regierungspräsident Dr. Schregle von Mittelfranken teil, der den Bau in seinen Anfängen - damals gehörte der Landkreis noch zu Oberfranken/Mittelfranken - wohlwollend förderte; außerdem



Landrat Dr. Dittrich, Pegnitz. Eine besondere Zierde des neuen Gotteshauses ist der Altar mit einer Madonnenfigur, die Bildhauer Donhardt, Pottenstein, meisterhaft der Theiler-Madonna in Ebermannstadt nachbildete. Pfarrer Forster, Oberailsfeld, der Offiziator der Einweihungsfeier, dankte bei einem schlichten Mahl allen beteiligten Künstlern und Bauhandwerkern. Sein besonderer Dank galt ferner dem Vorstand des Kapellenbauvereins, Johann Dormann, und dem Bürgermeister der Gemeinde Johann Adelhardt. Eine Maiandacht beschloss den großen Tag für die Gemeinde.

Abb: (unten) die Kirche mit Altarraum und Strahlenmadonna

Schon 1919 wurde in Köttweinsdorf ein Kapellenbauverein gegründet, doch wegen der zwei Weltkriege in der Inflation in den 20er Jahren dauerte es ehe man daran gehen konnte, eine Kirche zu bauen, berichtet Karl-Heinz Martini in seiner Dorfchronik, mit dem Titel „Im Herzen der Fränkischen Schweiz“; Selbstverlag 2001. 1946 wurde das Vorhaben von der Regierung von Oberfranken genehmigt, berichtet er weiter, 1947 das Bauholz geschlagen und das Bodenfundament erstellt. 1948, die Gebäudemauern waren schon 2,50 Meter hoch gemauert, kam noch eine Währungsreform dazwischen, weshalb wieder einmal das Geld ausging. Trotzdem konnte am 28.8.1948 Richtfest gehalten werden. So ging es nach und nach langsam weiter; auch mit der Inneneinrichtung. Am 11.Mai 1952 schließlich konnte die Kirche eingeweiht werden.“



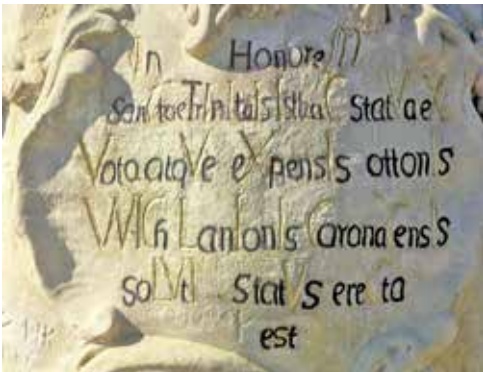
68. Dorfkreuz an der Straße nach Oberailsfeld

Wenn wir uns nun der Straße Richtung Oberailsfeld zuwenden, kommen wir zu einer Weggabelung. Hier, stoßen wir am Straßenrand auf das nächste Denkmal. Das Holzkreuz ist hier 4 Meter hoch. Mit halbrundem, verzierten Blechdach trägt es eine 120 cm große, von Hans Mai aus Köttweinsdorf 1979 geschnitzte Christusfigur. Dieses Kreuz wurde 1980 anstelle des alten, das morsch war, durch Spenden der Bürger und unter Mithilfe der Stadt Waischenfeld errichtet. Das alte Kreuz diente als Ersatz für die heutige Kirche. Doch nun wollen wir das berühmteste Kleindenkmal der Gemeinde Waischenfeld betrachten. Wir bleiben auf der Straße nach Oberailsfeld und verlassen den Ort. Etwa 250 Meter weiter führt uns ein Wanderweg nach rechts zur Weißen Marter.

Abb: Das Dorfkreuz hatte früher die Funktion einer Dorfkirche

69. Weiße Marter am Wanderweg nach Moschendorf - eine unendliche Geschichte

Die 4,8 in hohe Bildsäule gilt als die größte und schönste Marter der Fränkischen Schweiz. Aus vier Stücken zusammengesetzt, ist sie der hl. Dreifaltigkeit gewidmet. Prof. Karl Sitzmann schreibt die künstlerische Ausführung dem berühmten Bamberger Kunstbildhauer Martin Mutschele⁹¹ zu, der im 18. Jahrhundert viele Werke in der Fränkischen Schweiz schuf. Sockel und Aufbau sind im Stil des Rokoko mit Muschelwerkornamenten überzogen, die seitlich ausladend gestaltet sind und unmittelbar unter der Weltkugel den Körper Marias stilisiert wiedergeben, während der Kopf plastisch ausgeführt ist. Maria sitzt auf der Weltkugel, umrahmt von der hl. Dreifaltigkeit, die wiederum vom Glorienschein umstrahlt ist. Die Dreifaltigkeit ist eine Nachbildung des Gnadenbildes in der Basilika Gößweinstein. Im unteren Teil des Schaftes ist eine Kartusche, von Rankenwerk umzogen, herausgearbeitet.



Auf einer Fläche von 45x45 cm ist darin folgende Inschrift eingemeißelt:

”In HonoreM/SanCtae TrInItatIs IsthaeC/StatVa eX/Voto atq
Ve eXpensIs ottonIs/VWICH LanIoIs Carana/CensIs SaLVtI
statVs ereCta/est”.

Ins deutsche übersetzt: „Zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit ist diese Statue aufgrund eines Gelübdes und auf Kosten des Otto Wich aus Kronach für das Heil seines (Zu-) Standes errichtet worden“. Unter dem lateinischen Text steht noch KR 1778/ KPM 1779. Der Text ist in lateinischen Kapitalbuchstaben gehalten,

wobei zwar immer große Anfangsbuchstaben verwendet werden, einige Lettern jedoch goldfarben ausgezogen und wesentlich höher gestaltet sind als die anderen. Diese Ausführung ist ein Chronogramm - schreibt Franz Zettler in „Flurdenkmäler des Landkreises Pegnitz“, 1970. Weiter berichtet er, daß das Datum der Errichtung im Text mitgeteilt wird, wenn man die vergrößerten und zugleich römische Zahlzeichen darstellenden Lettern zusammenzählt. Es ergibt sich das Jahr 1767.

Die beiden Jahreszahlen 1778/79 beziehen sich wahrscheinlich auf erste Renovierungsarbeiten. Bei solch einer Gelegenheit wurde die Bildsäule zum Schutz gegen die Witterung mit weißer Kalkfarbe überzogen, daher der Name „Weiße Marter“. Eigentlich heißt sie ja, wie oben schon erwähnt, „Dreifaltigkeitsmarter“. Auf der sonst glatten Rückseite sind noch das Auge Gottes, dann das IHS-Symbol (IHS = Jesus Heiland Seligmacher) und die Aufschrift „Renoviert 1952“ zu sehen. Nach einer Kirchenstiftung der Pfarrei Oberailsfeld von 1769 kostete die Aufstellung des Denkmals 300 Gulden. Der Eintrag lautet: „Otto Wich zu Kronach legiert 20 Gulden als ein Kapital zur Erhaltung der Bildsäule St. Trinitatis, welch er hat bey Köttweinsdorf aufrichten lassen, mit dem Beysatz, daß von den abfallenden Zinsen jährlich gegen Bezahlung von 20 Kreuzern zu Oberailsfeld eine Messe soll gelesen werden, das übrige aber aufgehoben und zu Kapital geschlagen und wie sich die Zinsen vermehren, so wird auch das Stipendium um das Drittel des Zinses vermehrt.“ Pfarrer Martin hielt im Pfarrbuch für 1920 fest: „Die Marter war unter Pfr. Scheidler renoviert worden, aber recht buntfarbig und unschön. Eine Erneuerung war längst notwendig. Matthäus Braun vulgo Schinders-Mattes u. sein Sohn Georg erboten sich, die Marter ganz u. gar abzukratzen u. auszubessern und drei Mal mit weißer Ölfarbe anzustreichen. Kosten-Voranschlag M 800.-. Die Marter wurde nun im September 1920 das erste Mal gestrichen, im Frühjahr noch 2 Mal. Der Anstrich nimmt sich gut aus; wie lange er hält, muss die Zeit lehren.“ Anscheinend hat man nicht sauber gearbeitet, denn schon kurze Zeit darauf berichtet August Sieghardt im Wiesentboten⁹² unter anderem: „Den Namen „Weiße Marter“ hat sie von der weißen Farbe, mit der man die Säule anzustreichen beliebte. Dadurch hat die Schönheit des Materials leider sehr gelitten, so dass der plastische Zierschmuck und die ursprüngliche Farbe des Sandsteins nicht zum Ausdruck kommen können. So muss die im Jahre 1920 erfolgte „Renovierung“ der weißen Marter als, nicht glücklich, bezeichnet werden. Bei der vorherigen Wiederherstellung hatte die Säule einen farbigen Anstrich.“

Zur Geschichte der Weißen Marter:

In Kronach lebte ein Metzgermeister namens Otto Wich, der eine gutgehende Metzgerei besaß. So war er mit sich und der Welt zufrieden, bis er eines Tages schwer krank wurde. Er konsultierte einige Ärzte, doch keiner erkannte die Art der Krankheit, kein Medikament half. In seiner bitteren Not tat er den Schwur, eine Wallfahrt zur Basilika nach Gößweinstein zu unternehmen falls ihm Gott seine Gesundheit wiedergäbe. Und tatsächlich, wenige Tage nach seinem Gelübde besserte sich sein Zustand. Ein paar Wochen später glaubte er sich so weit bei Kräften, das Gelöbnis einzulösen und machte sich auf den Weg. Über Bayreuth, Waischenfeld, durchs Rabenecker Tal, dann den Waldweg hoch kam er um 1764 nach Köttweinsdorf und weiter auf die alte Verbindungsstraße Oberailsfeld-Moschendorf - Behringersmühle. Plötzlich und unerwartet sah er in der Ferne die Zwillingstürme der Dreifaltigkeitsbasilika in der Sonne glänzen. Dieser Anblick beeindruckte ihn dermaßen, dass er aus Freude darüber ein weiteres Gelübde

ablegte. Hier an dieser Stelle wolle er zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit eine Gedenksäule errichten lassen. Auf dem Rückweg von Gößweinstein machte er hier nochmal eine kleine Rast, bestätigte für sich diesen Wunsch und genoss die Aussicht, die heute leider von hohen Fichtenwäldern verwehrt ist. Schon 3 Jahre später, im Sommer 1767 brachten Fuhrwerke dieses monumentale Geschenk in vier Teilen und stellten die Marter auf. Bis in die 30er Jahre erinnerten sich die Kronacher daran und hielten hier auf dem Wallfahrtsweg nach Gößweinstein eine kleine Andacht. Einige Köttweinsdorfer Bürger erzählen die Geschichte etwas anders. Sie verbinden die Tatsache, dass Wich die Türme der Basilika „plötzlich und unerwartet sah“ damit, dass Wich als Blinder hierherkam und plötzlich an der Stelle der Bildsäule wieder Sehend wurde. Manche meinen auch, Wich kam mit seinem blinden Sohn hierher, der dann wieder das Augenlicht zurückbekam. Kaspar Dormann aus Köttweinsdorf hat eine etwas andere Version der Geschichte. „Im Frühjahr 1767 war Otto Wich mit seinem blinden Sohn und Begleitern unterwegs nach Gößweinstein. Dort, wo heute die Weiße Marter steht, erblickte der blinde Sohn die Türme der Basilika“, erzählt Dormann. Als Dank dafür ließ dessen Vater die Dreifaltigkeitsstatue errichten. Den Beweis dafür liefere laut Dormann die Säule selbst. Denn unter der Weltkugel mit dem Gnadenbild mit der Krönung Mariens, die genau dem Gößweinsteiner Hauptaltarbild nachempfunden wurde, hat Wich den Kopf seines Sohnes verewigen lassen, meint er. Im Oberailsfelder Pfarrbuch steht noch eine weitere Version. Pfarrer Martin hat dort 1920 festgehalten: „Weil er sich verirrt hatte und hier an der Stelle der Weißen Marter das Oberailsfelder Glockengeläut hörte und sich nun wieder zurecht fand“ ließ er die Säule aufstellen. Und schließlich beschreibt die Kronacher Chronik⁹³, in der die Wallfahrt nach Gößweinstein bereits seit dem 13. Jh. stattfindet, „eine wunderbare Heilung des geschwächten Augenlichts“ des Metzgers Otto Wich. Wie es auch sein mag, wir sollten uns freuen, eine so schöne Bildsäule in der Gemeinde zu haben. Sie ist es wert, gepflegt zu werden.

Neues Volksblatt Forchheim vom 3.12.1964 - „Weiße Marter“ ist neugestaltet - Einwohner von Köttweinsdorf sind stolz auf das Denkmal. KÖTTWEINSDORF. Als im Frühjahr bei einer Versammlung mit dem Kreisfachberater für Obst- und Gartenbau, August Kellermann, die weitere Ortsverschönerung durch Blumenschmuck und Neuanlagen erörtert wurde, kam auch die Neugestaltung des Platzes, auf dem die sog. „Weiße Marter*“ steht, zur Sprache. Heute kann nun erfreulicherweise festgestellt werden, dass inzwischen das Dorfbild eine wesentliche Verschönerung erfahren hat. Der Kreuzplatz wurde neugestaltet, der Blumenschmuck an den Häusern viel schöner und reicher und jetzt schließlich der Platz an der „Weißen Marter“ durch Anpflanzung von Sträuchern und Aufstellung von zwei Bänken sowie eines Tisches gefällig gestaltet.

Die sog. „Weiße Marter“, nach ihrer früheren Farbe so benannt, ist etwa 700 m von Köttweinsdorf entfernt und dürfte bei einer Höhe von 4,6 m und bei ihrer schönen Gestaltung zu den bedeutendsten Denkmälern Frankens zählen. Nach der Überlieferung wurde sie im Jahre 1778 von einer Familie Wich aus Kronach errichtet. Wie man sich heute noch erzählt, unternahm seinerzeit der Metzgermeister Wich mit seinem erblindeten Sohn eine Wallfahrt nach Gößweinstein. Plötzlich blieb der Junge stehen und sagte: „Vater, schau, was dort ist“. Erstaunt konnte der Vater feststellen, dass sein Kind auf wunderbare Weise das Augenlicht wieder erhalten hat. Aus Dankbarkeit für erlangte Hilfe ließ er an dieser Stelle (ca. 5 km von Gößweinstein entfernt) zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit eine Marter errichten. Für die Neugestaltung dieses Denkmals sind die Einwohner Landrat Dr. Dittrich und Kreisfachberater Kellermann sehr dankbar, einmal, weil sie auf diese Marter sehr stolz sind, und dann, weil dort viele Wanderer Rast halten und die große Lichtenfelser Fußwallfahrt auf dem Weg nach Gößweinstein alljährlich dort eine kurze Andacht hält.

Fränkischer Tag vom 15.9.1972 - „Weiße Marter“ in neuem Glanz - Ein meisterliches Werk des fränkischen Barocks. KÖTTWEINSDORF (ak). Eine gelungene Restaurierung erfuhr die Dreifaltigkeitsmarter, im Volksmund ihres weißen Anstriches wegen auch „Weiße Marter“ genannt, am Fußweg von Köttweinsdorf nach Moschendorf. Nur wenige finden zu ihr, denn die Teerstraße Köttweinsdorf - Unterailsfeld führt einige Hundert Meter an ihr vorbei und die mächtige Baumkuppel dreier Linden verhüllen die stattliche

Steinsäule und schirmen sie ab, wie die Mauern einer Feldkapelle den Altar. Dabei stellt die viereinhalb Meter hohe, aus Sandstein gehauene Säule ein meisterliches Werk fränkischen Barocks dar, vielleicht auch ein besonderes, denn Prof. Dr. Karl Sitzmann, Bayreuth, sieht in ihr ein Werk des bekannten Bamberger Bildhauers Martin Mutschelle, (18. Jahrhundert) dessen Wirken auch in der Fränkischen Schweiz nachzuweisen ist.

1. Nachtrag: Aufgrund eines Briefes von Karl Dill (Buch: Kleindenkmäler im Landkreis Bayreuth) an die Stadt Waischenfeld wurde diese auf den schlechten Zustand der Weißen Marter aufmerksam. Im Dezember 1992 erstellte der Hollfelder Restaurator Günther Hofmann außerdem ein kostenloses Gutachten. Er



schlägt, neben der Standsicherung der Bildsäule folgende Arbeiten vor: Wasserdampfreinigung, originale Farbfassung fixieren und neue Farbfassung nach Befund, Vergolden der Strahlenkränze. Lange Zeit geschieht nichts. Erst 1994 erstellte Dipl.-Ing. Karl Strömsdörfer aus Bayreuth ein Gutachten und er kommt zu dem Ergebnis, dass die weiße Marter ohne bauliche Schäden ist, dass die Bildsäule schief auf einer durchbrochenen Basis steht und dass man die ca. 9 Tonnen schwere Säule auf ein neues Fundament (Betonplatte 1,20 m dick) stellen sollte und bei der Gelegenheit die alten Bäume (2 Ulmen) durch neue ersetzen. Daraufhin ließ die Stadt die Weiße Marter im April 1994 mit einem Balkengerüst sichern. Die Weiße Marter wurde dann 1995 umfassend und im Auftrag des Waischenfelder Burgenvereins restauriert. Ein neues Fundament wurde installiert, die alten Bäume ringsum gegen neue ersetzt. (Gefahr der Standfestigkeit wegen Wurzelwerks). Auch das Bildnis selbst wurde gesäubert und konserviert.

2. Nachtrag: Wie der Fränkischer Tag vom 17.5.1995 berichtete, ist „die Renovierung und Konservierung der berühmten Weißen Marter

am Wanderweg nach Moschendorf in vollem Gange und soll in etwa vier Wochen abgeschlossen sein“. Der Stein des Anstoßes zur Sanierung kam schon vor einigen Jahren vom Kreisheimatpfleger Günther Hofmann aus Hollfeld, der in seinem kostenlosen Gutachten vor allem mangelhafte Standsicherheit und starke Witterungsschäden an der barocken Sandsteinsäule feststellte. Alarmiert durch diesen beängstigten Bericht wurde die Gemeinde aktiv und holte fachlichen Rat beim Landesamt für Denkmalpflege ein. Die Angelegenheit wurde öffentlich, spontan erklärte sich viele Spender, darunter die Gemeinde Gößweinstein, das Landratsamt in Bayreuth und die Oberfrankenstiftung bereit für den Erhalt dieser schönsten und größten Bildsäule Nordbayerns einzutreten. Mittlerweile haben auch örtliche Vereine und Privatleute ihre finanzielle Unterstützung zugesagt.

Alle Nebenkosten eingerechnet wird die Wiederherstellung der über vier Meter hohen Marter auf rund 51 000 Mark veranschlagt. Ein Großteil dieser Kosten wird für die Standsicherheit ausgegeben. Ursprünglich war geplant die Marter mit einem Autokran vom Standort wegzuhieven, um ein solides Fundament zu errichten. Wie Herbert Schrüfer von der Stadtverwaltung Waischenfeld dem FT gegenüber mitteilte, stellte sich bei den Grabungsarbeiten heraus, dass zum einen die Sockelplatte zerbrochen und die Säule

außerdem zum Teil auf massivem Fels steht. So ist es unmöglich, Eisenträger unter die Marter zu schieben um diese hochzuheben. Deshalb ging nun der städtische Bautrup, nachdem die Säule gesichert war, daran, die Bildsäule auf beiden Seiten zu untergraben um auf diese Weise ein neues Fundament zu setzen. Danach werden die beiden aus der Zeit der Aufstellung (1769) stammenden Linden entfernt und durch vier neue Linden (so wie es auch früher war) ersetzt. Anschließend beginnt die eigentliche Restauration der Bildsäule, die im Wesentlichen in der Konservierung des Steines und der Vergoldung der Krönung Mariens besteht. Auf den weißen Kalkanstrich, der der Marter ihren Spitznamen gab, will man aus denkmalpflegerischen Gründen verzichten.



3. Nachtrag: Nordbayerische Nachrichten vom 9.10.2009: Köttweinsdorf(tw) - Die sogenannte „Weiße Marter“, die als größte und schönste Dreifaltigkeitssäule Deutschlands gilt, soll saniert werden. Dies haben die Mitglieder des Bauausschusses des Stadtrats Waischenfelds beschlossen. Das Sakraldenkmal, am Wanderweg zwischen dem Waischenfelder Ortsteil Köttweinsdorf und Moschendorf in der Gemeinde Gößweinstein gelegen, befindet sich im Besitz der Stadt Waischenfeld. Derzeit, so die Auskunft der Stadtverwaltung, werde vom Bayerischen Landesamt für Denkmalschutz eine Bestandsuntersuchung durchgeführt. Ermittelt werden sollen die Kosten für eine Sanierung. Witterungseinflüsse haben der Weißen Marter, die aus Sandstein besteht, erheblich zugesetzt.

4. Nachtrag: Nordbayerischer Kurier vom 6.5.2010: Rettung für die Weiße Marter.

WAISCHENFELD. Die Weiße Marter bei Köttweinsdorf, das größte Sakraldenkmal Oberfrankens in freier Natur, wird noch in diesem Jahr saniert. - Die „Weiße Marter“ bei Köttweinsdorf, die das größte

Sakraldenkmal Oberfrankens in freier Natur darstellt, wird noch in diesem Jahr saniert. Die Waischenfelder Stadtratsmitglieder des Grundstücks-, Bau- und Umweltausschusses gaben am Dienstagabend der Bamberger Firma ProDenkmal für 2775 Euro den Auftrag, ein Fachleistungsverzeichnis aufzustellen und die Ausschreibung für die Sanierungsarbeiten vorzubereiten. Bürgermeister Edmund Pirkelmann (BBS) schätzt, dass die Sanierung der Weißen Marter um die 20 000 Euro kostet. Das Denkmal befindet sich im Besitz der Stadt. Für die Sanierung gebe es aber Zuschüsse in Höhe von 90 Prozent, unter anderem vom Landesamt für Denkmalpflege und der Oberfrankenstiftung. Bereits im September vergangenen Jahres wurden restauratorische Voruntersuchungen durchgeführt. Die Weiße Marter, die laut Christiane Kern vom Landesamt für Denkmalpflege eine hohe bildhauerische Qualität und kunsthistorische Bedeutung hat, ist durch fortschreitende Schadensprozesse vor allem in den bildhauerischen kleinteiligen Oberflächenformen stark gefährdet: Dünnschichtige Abplatzungen und Absandungen haben seit der letzten Restauration im Jahre 1995 bereits zu erheblichen Verlusten geführt. Das Maßnahmenkonzept für die Steinrestauration sieht eine Reinigung, die partielle Salzreduzierung, eine Konservierung der Schadbereiche und die Erneuerung defekter Mörtelergänzungen vor. Kern schlägt zudem vor, die Weißfassung mit Blick auf die Bezeichnung Weiße Marter nach Abschluss der Steinrestauration zu erneuern. Diese Arbeit soll von einem erfahrenen Kirchenmaler ausgeführt werden. Die vertiefte Inschrift soll zudem nachgefasst und die Fehlstellen der Vergoldung sollen ergänzt werden. In den Wintermonaten soll die dann so restaurierte Weiße Marter künftig aus Witterungsschutzgründen mit Holz oder einer Folie umgeben werden.



Schlaglöcher im Pilgerweg. - Kaspar Dormann aus Köttweinsdorf, der Führungen zur Weißen Marter macht, verwies gestern darauf, dass auch der Feldweg zur Weißen Marter von Köttweinsdorf aus in äußerst schlechtem Zustand sei. Dormann habe 20 tiefe Schlaglöcher gezählt. Da viele Menschen zur Weißen Marter pilgern, sollten die Löcher unbedingt geschlossen werden. Nach Dormanns Meinung müsste die Stadt Waischenfeld doch etwas Schotter übrighaben, um die Löcher zu füllen. Pirkelmann erklärte, dies sei Sache der dortigen Anlieger. Der Bürgermeister verwies darauf, dass die Stadt jedes Jahr ihren Anteil der Jagdpacht in der Kasse der Jagdgenossenschaft Köttweinsdorf lasse. Damit könne der Weg zur Weißen Marter geschottert werden. Allerdings lassen sich, laut Pirkelmann, die meisten der privaten Jagdgenossen ihren Jagdpacht ausbezahlen. Daher sei es nicht verwunderlich, dass das Geld in der Jagdkasse nicht für alle Wege ausreiche. (tw)

5. Nachtrag: Der Wiesentbote vom 18.9.2021⁹⁴: Nordbayerns schönstes und größtes Kleindenkmal, herausgehauen aus vier Sandsteinblöcken durch den Bamberger Künstler Martin Mutschele, ist sehr unan-

sehlich geworden. Ob es am feuchten Wetter heuer lag oder am dichten Blätterdach der sie umgebenden Lindenbäume oder an der Praxis der Gemeinde, die Säule im Winter mit einem Holzverschlag vor der Witterung zu schützen. Tatsache ist, das Moos breitet sich unaufhörlich auf der Säule aus und lässt das berühmte Denkmal zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit im wahrsten Sinne „alt ausschauen“. Und dabei wurde sie vor nicht einmal zehn Jahren aufwändig saniert und restauriert.



Abb: Das Gust'nkreuz

70. Gust'nkreuz

Zurück im Ort, betreten wir nun wieder die Straße nach Eichenbirkg. Hier stoßen wir nun auf der linken Straßenseite auf das 4 Meter hohe Kreuz. Dieses drachenförmig verkleidete Holzkreuz hält eine 120 cm große, geschnitzte Christusfigur aus der Werkstatt der Firma Donhard in Pottenstein. Es ist 1954 aufgestellt worden als Ersatz für das alte Kreuz, das morsch und umgefallen war. Das alte Kreuz stand auch weiter unten, dort wo der Wanderweg ins Rabenecker Tal abzweigt. Dieses Kreuz ist 1986 renoviert und erneuert worden. Ein paar Meter weiter, auf der rechten Straßenseite, steht noch ein Eisenkreuz auf einem Felsblock montiert. Ein Köttweinsdorfer Bürger hat es 1975 anstelle eines kleinen Holzkreuzes aufgestellt. Mehr ist davon nicht bekannt.

Kugelau

Liegt an der Straße Zeubach - Volsbach. Pfanner⁹⁵ berichtet, dass es das Gut schon in einer Urkunde von 1520 gab. Dort steht: „Do ist ein einziges Gut“. Pfanner interpretiert den Ortsnamen als „Kugelwiese“ oder Schießwiese. Andere Variante: Die Ausdehnung des Gebietes reicht, soweit die Kugel rollt, schreibt Pfanner und weiter: Durch den Lauf einer Kugel wurden im Mittelalter Grenzen bestimmt und bezieht sich dabei auf die Tatsache, dass die alte „Landsgemeinde“ bis nach Kugelau reichte.

J.B. Roppelt schreibt darüber 1801: Besteht in einem Bambergischen bebauten Gütlein und einer Ziegelhütte, dann 2 bebauten Großischen Gütern, worüber diese Herrschaft die Vogteilichkeit auf den vier Pfählen hergebracht hat und liegt eine viertel Stunde oberhalb Zeubach im Grunde dieses Namens. Diese drey Gütlein, welche nach Nankendorf gepfarrt sind haben kein besonderes Gemeinderecht, sondern gehören in die Gemeinde Zeubach, mit welcher sie heben und legen, mithin alle Beschwerden tragen müssen. Das Amt Weischenfeld hat außer den vier Pfählen der zwey fremdherrlichen Güter alle Gerechtsame auszuüben. Der Zehend gehört dem Domkapitel zu Bamberg, die Geistlichkeit aber nach Nankendorf. Rechter Hand an diesem Ort den Berg hinauf hebt sich eine sogenannte Landesgemeinde an und geht bis an das



Arnthal gegen die Schweinsmühle, wo sich ein tiefes Thal befindet. Auf dieser Landsgemeinde haben mehrere Ortschaften und Schäfereyen das Hutrecht. Hier wäre Platz zu einem neuen Dorfe. Auf der Höhe kann man das ganze Arnthal und alle darinn gelegenen vielen Ortschaften mit einem Blick übersehen, weshalb man gern bey diesen Naturschönheiten verweilet.

Abb: Ansicht 1916 vom Bauernhof in Kugelau mit dem Ortsvorsteher (Schild bei Dachrinne)

Wir begeben wir uns zur Kapelle beim verlassenen Bauernhof (der alten Ziegelei, früher auch Wohnung des Ortsvorstehers).

71. Nikolauskapelle

Wie die Kapelle früher wirklich ausgesehen hat, ist ungewiss. Hans Braun aus Waischenfeld, der nach eigenen Angaben die Kapelle nach dem Zweiten Weltkrieg renovierte, erzählt: „Wie ich damals reinkam, war das Gotteshäuschen fast leer. Nur der Altar stand noch, war aber in schlechtem Zustand. Der Altar bestand aus einer Kartusche, in der das ovale Bild des hl. Nikolaus zu sehen war. Rund um das Bild rankten sich Äste und Blätter, geschnitzt und mit Blattgold überzogen. Ihn habe ich wieder hergerichtet.“ Die Besitzer der Kapelle berichten, daß sich früher noch vier Figuren im Innenraum befunden haben. Die Darstellungen eines Nikolaus sowie die eines Bischofs sind an Antiquitätenhändler verkauft worden. Eine Anna-Selbdritt sowie die Muttergottes sind noch im Besitz der Eigentümer (sie sollen aus dem 12./13. Jahrhundert stammen), die jetzt in Hollfeld wohnen. Die Anna-Selbdritt-Figur ist 1920 aus der Kapelle gestohlen worden, der Täter wurde jedoch gefasst, die Figur zurückgebracht.



Abb: Die Anna Selbdritt aus der Nikolauskirche, heute in Hollfeld in Privatbesitz

Von der Muttergottes gibt es auch eine Sage: Die Bürger der Ortschaft, denen die Kapelle als Kirche diente, legten zusammen, um eine Muttergottesfigur zu kaufen. Lange hat es gedauert, bis das Geld beisammen war. Dann endlich war es soweit. Viele Bewohner zogen nach Lindenhardt, eine Muttergottesfigur abzuholen. In einer feierlichen Prozession überführten die Kugelauer ihre Heiligenfigur. Unterwegs fing es plötzlich stark an zu regnen. Die Leute fürchteten um ihren kostbaren Besitz. Doch, o Wunder, die Figur war trocken, kein Tropfen Wasser konnte entdeckt werden. Nun waren die Pilger noch stolzer auf ihre Muttergottes, von nun an schrieb man ihr auch Heilkräfte zu und verehrte sie entsprechend. Heute ist die Kapelle sehr gut renoviert. Sie wurde geschmackvoll getüncht, ein Betonsockel dient als Altar, auf dem eine kleine Lourdesmadonna steht, an der Wand hängt ein kleines Kreuz. Eine sehr massive Eichentür mit vergittertem Fenster schützt das karge Inventar. Wie alt die Kirche ist und wo der Altar hingekommen ist, das weiß leider niemand mehr. Laut Denkmalliste des bay. Landesamtes für Denkmalpflege ist die barocke Kapelle um 1700 entstanden.

Der Nordbayerischer Kurier vom 30.3.1986 berichtet unter der Überschrift: Kleine Kapelle am Ziegelhof wird vor dem Einsturz bewahrt folgendes: Die kleine Kapelle am Ziegelhof bei Kugelau soll den künftigen Generationen erhalten bleiben. Deshalb hat das Landratsamt den Hollfelder Architekten Michael Staudt mit der Ausarbeitung eines Sanierungskonzepts und der Leitung der Renovierungsarbeiten beauftragt. Das baufällige Gemäuer muss entfeuchtet, ausgebessert und neu verputzt werden. Auch der alte Fußboden



Abb: Die Nikolauskapelle

ist nicht mehr brauchbar und das Dach erhält eine neue Ziegeleindeckung. In den zurückliegenden Jahren ist das kleine Gotteshaus, das auf einem Privatgrundstück steht, oft recht unsanft behandelt worden. Alle sakralen Einrichtungsgegenstände sind verschwunden, und bei den jüngsten Manövern haben Soldaten die Tür benutzt, um mit ihren Panzern beim Überqueren des Zeubachs nicht im Schlamm zu versinken. Die Stadt Waischenfeld hat die Trägerschaft der Renovierung übernommen und gibt 1 000 Mark Zuschuss. 8.000 Mark wurden vom Landkreis und 26.000 Mark vom Landesamt für Denkmalpflege bewilligt. Weitere 10.000 Mark aus Mitteln des Denkmalschutzes und 11.400 Mark von der Regierung sind in Aussicht gestellt. 600 Mark muss die Besitzerin beisteuern. Die Kosten der Renovierung, die Anfang Juni beginnt, wurden auf 57.000 Mark veranschlagt.

Die Namensbezeichnung „innere Ziegelei“ erinnert an die ehemalige Ziegelei, die vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis Anfang dieses Jahrhunderts in Betrieb war, schreibt Paul Rattler⁹⁶. Alte Flurnamen wie: „Ziegelgasse“ oder „Lamäckerlein“, Ziegelhütten“ weisen noch heute darauf hin. Die Flurbezeichnung „Bey der Marter gegen der Ziegelhütten“ könnte sich auch auf die Kapelle beziehen, wie auch in Breitenlesau der Name „Marter“ eine Bezeichnung für eine kleine Kapelle war (1687 war die Ziegelhütte im Besitz derer von Leineck, wurde dann an das Hochstift Bamberg verkauft). Nachdem nun der Besitzer der Ziegelei im Ersten Weltkrieg gefallen war, wurde der Betrieb eingestellt. Gehen wir nun ein Stück weiter, die Straße nach Neusig entlang, kommen wir zur „äußeren Ziegelei“. Diese war ursprünglich als Wohnhaus für die Besitzer und ihre Arbeiter gebaut. In der Blütezeit der Firma soll auch dort ein Brennofen gestanden haben. Noch 1828 wird dem damaligen Besitzer Daut schriftlich zugesichert⁹⁷, dass er ein Anrecht auf 30 Klafter Holz habe und er dafür 1000 Ziegelsteine zu 15 Kreuzer abzugeben habe. Gegenüber dem Bauernhof, zwischen zwei Birken, steht

72. Wegkreuz an der Straße nach Neusig



Es ist 240 cm groß und in einen 60x80 cm starken Betonsockel eingelassen. Die farbig bemalte Christusfigur misst 80 cm und ist aus Kunstguss gefertigt. Nach Auskunft des Besitzers stammt das aus Eisenschienen geformte Kreuz von der alten Wiesentbrücke in Waischenfeld. 1984 hat er es vom Baustofflager Seidler geholt, angestrichen und gegen das alte morsche Holzkreuz ausgetauscht. Von diesem Kreuz gibt es auch eine kleine Geschichte zu berichten: Es wird erzählt, dass kurz nach dem Ersten Weltkrieg ein Stier aus dem Stall geholt werden sollte. Dieser gehörte der Gemeinde und war zur Besamung ausgeliehen worden. Das Tier benahm sich jedoch recht wild, sprang über die Mauer und suchte das Weite. Darüber herrschte natürlich große Aufregung. Zum Glück richtete der Stier keinen größeren Schaden an. Alle Bewohner schwärmten aus und konnten ihn wieder einfangen, worüber der Bauer recht erfreut war. Und weil die Leute damals sehr arm und gottesfürchtig waren, ein Stier aber viel Geld kostete, ließ der Bauer aus Dankbarkeit das Kreuz aufstellen.

Abb: Das Wegkreuz an der Straße nach Neusig. Es hing früher (vor 1970, dem Neubau der Brücke) an der alten Waischenfelder Stadtbrücke. 1984 wurde es anstelle des alten morschen Holzkreuzes aufgestellt.

Langenloh

Der Ortsname taucht erstmals im 14. Jh. auf. Damals hieß der Ort schon "Langenloh". Im Lehenbuch des Bischofs Albrecht der Jahre 1398 - 1421 ist von einem "Cuncz Fuchse von Langen Lohe" die Rede. Ein gewisser Valentin Fuchs war im 17. Jh. Amtmann von Waischenfeld schreibt J. Pfanner in seinem Ortsnamenbuch⁹⁸. Zur Deutung des Ortsnamens schreibt Paul Rattler⁹⁹ folgendes: Der Name ist sicher aus lang und althochdeutsch lob zusammengesetzt. Grundbedeutung des Wortes (verwandt mit lat. lucus „Hain“) ist »Lichtung«. Das Wort Lohe (lichter Wald) wurde seit Luther durch Hain verdrängt. Langenlohe wäre also als „Lange Lichtung“ zu erklären. Schmeller nennt für Loh die Bedeutungen „Busch, Gebüsch, Hain, Wald“ und gibt dazu auch noch die Verkleinerungsform Loehlein. Somit würde Langenloh das Gegenstück zum Flurnachbarn Löhltitz sein (siehe dort).

J.B.Roppelt schreibt darüber 1801: Liegt eine Stunde von Weischenfeld gegen Rabenstein zu, Pfarrt nach Nankendorf und gehört mit dem Territorium, Zent Dorfs- und Gemeindeherrschaft nach Weischenfeld. Von dem Zehend sind $\frac{3}{4}$ Rabensteinisch, $\frac{1}{4}$ einiger Unterthanen zuständig er wird aber ganz nach Weischenfeld versteuert. Es befinden sich hier ein Hirtenhaus und 7 mit Städeln versehene Häuser, welche ganz Bambergisch sind, dann sind noch allda 8 Rabensteinische und ein Groß von Trockauischer Unterthanen, welche Herrschaften die Vogteilichkeit auf den vier Pfählen ihrer Lehen besitzen.



Abb: Die kleine Dorfkapelle

73. Dorfkapelle

Dieses Kirchlein ist, wie die Inschrift über der Eingangstür beweist, 1654 erbaut worden. Es steht natürlich in der Mitte des Dorfes an der Hauptstraße. Schon mehrfach ist die Kapelle gründlich renoviert worden. Innen auf dem Holzkaltar sehen wir eine Lourdes- Madonna und die kleine Figur einer Himmelskönigin sowie den hl. Wendelin und die Plastik des Herzens Jesu. An einer Seitenwand

steht noch das Kreuz, welches bei den Überführungen der Toten in den Friedhof nach Nankendorf, ab 1927 nach Waischenfeld, vorangetragen wurde. Die Decke ziert ein Gewölbe, das in der Mitte des Raumes zusammenläuft. Einige Schritte weg von der Kapelle, Richtung Kirchahorn, steht das Anwesen Nr. 2. Hier finden wir im Hof eine Merkwürdigkeit.

74. Pestkreuz im Hof



Dieses Kreuz ist rund 380 cm hoch. Die farbig angemalte, geschnitzte Christusfigur ist 120 cm groß. Am Längsstamm unterhalb der Füße ist ein 27 cm großer Kelch aus Blech angebracht, darunter ist ein ovales Schild mit der Aufschrift „Es ist vollbracht“ zu erkennen. Das Kreuz soll auf ein Versprechen hin wegen einer Seuche im Viehstall errichtet worden sein. Wenn früher solch eine Pest im Stall ausbrach, wurden die Tiere nicht gleich getötet, sondern zuerst mit Kräutern behandelt. Außerdem streute man rings um den Stall chlorhaltigen Kalk auf den Boden, eintreten durften dann nur bestimmte Personen, die vorher durch den Kalkring gehen mussten, sozusagen zur Reinigung der Schuhe. Durch einen Sturm wurde der Corpus vom morschen Kreuz geweht, er zerbrach am Boden. Jagdpächter Josef Fladerer aus Ebermannstadt setzte ihn wieder zusammen. Die Eigentümer des Kreuzes, die Familie Teufel stiftete dazu ein neues 4m hohes Holzkreuz. Es wurde im Hof inmitten einer kleinen Anlage im Mai 1992 neu eingeweiht und vor

einigen Jahren erneut versetzt und renoviert. Gehen wir nun die Straße weiter Richtung Kirchahorn, so stoßen wir bei der Abzweigung zur Rabensteiner Burg auf die

75. Marter an der Straße nach Kirchahorn (bisher Titelbild)



Die Sandsteinsäule ist hier nur 160 cm groß, bestehend aus einem Vierkantsockel, darauf sitzt eine dicke, runde Säule mit Bildaufsatz und Kreuzdach. Von den vier eingemeißelten Reliefs ist leider nur noch eins klar zu erkennen, es zeigt Maria und Johannes unter dem Kreuz. Auf der gegenüberliegenden Seite könnte Golgatha dargestellt sein, das rechte Motiv zeigte vermutlich ein flammendes Herz, das vierte Bild ist unkenntlich. In den Giebfeldern sind Engelsköpfe mit Flügeln zu sehen. Putten sieht man auch an den oberen Umrandungen der Reliefs. Die Marter soll Ende des 17. Jh. errichtet worden sein, 1979 hat man sie halbherzig restauriert. Es wird erzählt, dass hier an dieser Stelle zwei Kinder in einem schweren Schneesturm erfroren sind. 1995, im Zuge der Sanierung und Konservierung einiger Kleindenkmäler durch den Waischenfelder Burgenverein bekam die Marter einen neuen viereckigen Unterbau. Historisch völlig überflüssig. Die Marter, sie jetzt gehört der Familie Neuner in Klausstein, steht übrigens mittlerweile auf dem Gebiet der Gemeinde Ahorntal, nachdem bei einer Neuvermessung der Gemeindegrenzen, diese Ecke bei der Kreuzung der Gemeinde

Ahorntal zugeschlagen wurde. Aus diesem Grund habe ich als Titelbild für die Neuauflage des Büchleins die Weiße Marter von Köttweinsdorf gewählt. Das Feld neben der Marter gehört der Fam. Neuner, weshalb jene auch das kleine Stück dazukaufen. Sie haben aber nichts mit der Geschichte der Marter zu tun.

76. Jagdgrenzstein

Gegenüber der Marter Nr. 75 führt die alte Straße nach Hannberg den Berg hinauf. Auf dieser Fuhre, einige



Meter von der Hauptstraße entfernt, steht noch ein Zeuge früherer Zeit. Karl Dill, verdienstvoller Flurdenkmalforscher, schreibt darüber folgendes¹⁰⁰: „Hätten sich unsere Altvordenen nicht gestritten, dann wüssten wir manches nicht von ihnen. Durch Streitigkeiten gab es Schlichtungsverhandlungen, und bei diesen wurden auch Protokolle geschrieben. Grenzstreitigkeiten hatten oft ihren Niederschlag durch eine gezeichnete Karte als Beweismittel, und auf dieser finden wir auch manche Flurdenkmäler.“ Von Kartenforscher Dr. Hans Vollet erhielt ich die Kopie einer Jagdkarte von 1781, welche das Gebiet des Ahorntales umfasst. Auf dieser sind die Grenzen der „HOCHFÜRSTLICH BAMBERGISCHE

HOHE VND NIEDERE IAGD“ und der „GRAEFLICH VON SCHOENBORNISCHE ZUM RITTERGUTH RABENSTEIN VND WEYER GEHOERIGE NIEDERE PRIVAT IAGD“ eingezeichnet. Einer dieser Grenzpunkte ist der oben abgebildete Jagdgrenzstein. Weitere Grenzmarkierungen sind unter anderem die Marter Nr. 75, der Kreuzstein Nr. 80, der Metzgerstein Nr. 79 sowie die Flurkapelle am Kirchweg Hannberg-Waischenfeld Nr. 57.



77. Paukermarter - jetzt verschwunden

Sie stand früher ungefähr 50 Meter schräg vom Pestkreuz im „Paukergarten“. Die Säule war 250 cm hoch, mit Sockel, achtseitigem Schaft und Kreuzdach. Der Aufsatz barg zwei flache und vorne eine tiefere Rundbogennische. In ihr stand lange Zeit eine Muttergottesfigur. Auf dem Kreuzdach ist noch ein doppeltes Eisenkreuz befestigt. Im Sockel ist „HANS NEUNER 1772“ eingemeißelt und das Büttnerwappen. Die alten Einwohner wussten noch, dass sich oberhalb der Marter eine tiefe „Hüll“ befunden hat. In ihr hat man das Regenwasser aufgefangen. Eines Tages fiel der Bauer in den Weiher und ertrank (andere sagen, ein Kind sei ertrunken). In einer alten Aktennotiz las ich außerdem, dass „der alte Neuner“ 1772 in Muggendorf ums Leben gekommen ist. Möglich, dass man für den Tod außerhalb des Hauses einen Bildstock als Grabstein zur Erinnerung aufstellte. Welche der Geschichten

nun stimmt und wo die Marter hingekommen ist, wird wohl ein Geheimnis bleiben. Am Ortsende, Richtung Waischenfeld, gegenüber dem letzten Haus, kommen wir zum nächsten Denkmal.



78. Kreuz an der Straße nach Waischenfeld (abgegangen)

Es ist aus Stein gefertigt und rund 250 cm hoch. Im Sockel ist eine Inschrift zu sehen. Sie lautet: MEIN / JESUS BARMHERZIGKEIT. Anlass der Aufstellung war die Genesung des Bauern von einem schweren Unfall. Pfarrer Völker aus Waischenfeld weihte das Kreuz 1965. 2014 stand es noch, mittlerweile ist das Kreuz verschwunden und hier eine breite Auffahrt zum neuen Baugebiet entstanden. Das Kreuz stand vermutlich im Weg.

Abb. Das steinerne Kreuz steht nicht mehr an seinem Platz



Abb: Der Stein als Teil der Metzgermarter liegt seit Jahren bei einer Linde

79. Metzgerstein

Bleiben wir auf der Straße nach Waischenfeld. Etwa 400 m nach Ortsende, auf der rechten Straßenseite, unter einer Linde steht der Überrest des Metzgersteins. Dieser Stein heißt deshalb so, weil eines Tages ein Metzger vom Schlachten in Langenloh heimging und unterwegs von einem hungrigen Wolf belästigt wurde¹⁰¹. Kein Wunder, denn der Schlachtlohn bestand in der Hauptsache aus Fleisch und Wurst, den der Metzger in einem Beutel mit sich führte. In seiner Bedrängnis warf der Metzger diesen Beutel dem

Wolf hin, der sofort mit der Beute verschwand. Der Mann entkam damit dem sicheren Tode. Wie alt der Stein ist, war nicht festzustellen, auf einer Jagdkarte von 1781 ist an dieser Stelle eine „Martersäule“ genannt. Eine ähnliche Geschichte wird bei der Waischenfelder Wolfsmarter (Nr. 38) und der Saugendorfer (Nr. 104) erzählt.



80. Kreuzstein

Noch zirka 100 Meter weiter die Straße Richtung Waischenfeld entlang, am Hang des Straßeneinschnittes, links oben finden wir ein weiteres altes Denkmal, an dem auch der Zahn der Zeit seine Spuren hinterlassen hat. Dieser Kalkstein hat die Maße 115x52x38 cm. Auf der ganzen Vorderseite ist ein Relieftatzenkreuz sichtbar, unter dem linken Querbalken erkennt man noch ein Beil. Dieses Beil könnte auf die alte Gerichtsbarkeit der Stadt Waischenfeld hinweisen, denn hier in der Nähe verliefen die Stadtgrenze und die alte ehemalige Kreisgrenze Ebermannstadt/Pegnitz schreibt Karl Dill¹⁰². Für Friedrich Karl Azzola ist es allerdings ein Kufnerbeil. „Es erinnert an einen Daubenhauer oder Kufner, der einst im 15. Jh. hier gewaltsam umkam“, schreibt er¹⁰³. Laut Liste des Denkmalschutzamtes ist der „Kreuzstein aus Kalkstein, mit Relieffkreuz auf der Vorderseite und Beil am linken unteren Eck, daher vermutlich ein Grenzstein zur Bambergischen Bistumsgrenze aus dem 16./17. Jh.“.

Löhlitz

Am 8. Januar 1380 gab Konrad der Ältere von Christanz dem Burggrafen von Nürnberg seine Behausung zu Truppach und seine Güter zu „Lelaycz“ zu Lehen auf, die bisher sein verstorbener Vetter Ulrich innehatte. Mit diesem Vertrag tauchte der Ortsname zum erstenmal schriftlich auf. Im Laufe der Zeiten änderte sich der Name häufiger, wie zum Beispiel 1398 Lelaz, 1422 hieß der Ort Leletz, 1595 Lehelitz, 1617 Loliz, seit 1692 heißt er nun Löhlitz. Dr. Ruprecht Konrad vermutet im Ortsnamen slawischen Ursprung¹⁰⁴. Er bedeutet „Leute, Angehörige des Lelek“. (Lelek soll der namengebende Anführer jener slawischen Familien gewesen sein, die im Mittelalter angeworben wurden, weil sie als geschickte Rodungsbauern galten.) Paul Rattler¹⁰⁵ deutet Löhlitz als Verkleinerungsform von Loh althochdeutsch und bedeutet Gehölz mit einzelnen Bäumen, zwischen welchen geweidet werden kann, dann Holzteil eines Privatmannes. Ursprünglich diente die Lohe wohl religiösen Zwecken und gehörte dem Volke. Die Lage des Ortes und die in seiner Nähe vorkommenden Ortsnamen Langenlohe und Breitenlohe erscheinen mir als Stütze für meine Behauptung. Der itz-Endung wegen auf eine slawische Siedlung zu schließen, erscheint abwegig, da sonst Löhlitz in weitem Umkreis die Einzige wäre. H. Kunstmann¹⁰⁶ wiederum schreibt, dass der Name Löhlitz slawischen Ursprungs sei: „Das bekannte Grabhügelfeld auf

dem sogenannten Löhhlitzer Anger, von dem jetzt noch 25 zum Teil angegrabene Hügel vorhanden sind, ist mit aller Sicherheit, entgegen den Darstellungen früherer Literatur, jüngere Hallstattzeit, ein Beweis für die Besiedlung der Umgebung von Löhhlitz zwischen 650 und 500 vor Christus.“ (Kunstmann bezieht sich dabei auf die Grabungen von K. Schwarz¹⁰⁷.) Laut Dorothea Fastnacht könnte der Flurname „Oberndorf“ um 1000 eine Siedlung gewesen sein, die aber bald wüst gefallen sei im Kampf zwischen Heidentum und Christentum.

J.B. Roppelt schreibt darüber 1801: Ein Dorf, durch das der Schmierbach läuft, der von Wohnsgehaig und der Neuenbürge herkommt. Die Zent, Dorfs und Gemeindeherrschaft gehören zum Amt Weischenfeld und werden von dem dasigen Vogteiamte alle Gerechtsame, soweit sich die Flurmarkung erstreckt, ausgeübt Die Einwohner sind nach Nankendorf gepfarrt. Der Zehend zu Dorf und Feld, todt und lebendig, gehört der Fürstlichen Hofkammer, ein kleiner Zehend aber einen Unterthanen zu Mauschlitz, der mit der Steuer nach Hollfeld gezogen wird. Es sind hier ein fürstliches Jägerhaus mit einer Scheuer, 2 mit Stadeln versehene Häuser und 2 Tropfhäuser, welche ganz bambergisch sind, ferner das Gemeindehaus, 14 andere Häuser, 12 Städel und ein mit Haus und Schaafstallung bebauter Schaafhof, welche zu dem ehemals hier befindlichen, dem Hochstift aber heimgefallenen dem Rittergut Löhelitz gehören, von welchem die bestimmte Steuer an das ritterschaftliche Kassieramt entrichtet werden. Nebst diesen sind 7 Bayreuthische, 2 Trockauische und 2 Planckenfelsische häusliche Unterthanen hier, deren Lehenherren auf den vier Pfählen die Vogteilichkeit hergebracht haben. Zwischen Löhhlitz und Langeweil gegen die Neubürge hinauf bis an die Bambergische Grenze gegen Bayreuth zieht sich der Bamberggische Bischofswald, der in vier Revieren, nämlich Löhelitz, Langeweil, Poppendorf und Volsbach eingeteilt ist. Im Ort gab es auch zwei Schlösser. Das kleinere, „Gickschloss“ genannt, heute Anwesen Nr. 38, hatte einen künstlich angelegten Wassergraben. Es war eine sogenannte Turmhügelburg (siehe Bild), bis es durch die Hussiten und später im Bauernkrieg zerstört wurde. Das zweite unbefestigte Schloss lag im Bereich der Hausnummern 4 und 5. Besitzer der Anwesen und des Dorfes war seit 1380 das Geschlecht derer von Christanz. Ab 1613 ging Löhhlitz in den Besitz der Herren von Egloffstein über. Im Juli 1682 wurde Löhhlitz in das Eigentum des Bistums Bamberg übernommen. Der Grund, warum man im Mittelalter hier gesiedelt hat, liegt vermutlich im Vorkommen von Eisenerz. Die Grubenlöcher und Schlackenhaufen im Oberndorf sind Zeugnis dafür.

81. Neue Kapelle anstatt Dorfkreuz



Wie in Seelig oder in Köttweinsdorf, so hat sich auch in Löhhlitz ein Kapellenbauverein gegründet, dessen einziges Ziel der Bau einer Kapelle ist. Bisher gab es im Dorf nur ein Dorfkreuz, bei dem im Mai z.B. Maiandachten stattfanden. Endlich hat es geklappt.

LÖHLITZ. Hauptversammlung des Kapellenbauvereins. Die Lokalpresse berichtet¹⁰⁸:

Während der ersten Hauptversammlung im Gasthaus Grafgab der stellvertretende Vorsitzende Hans Hartmann einen Rückblick über das Werden und Entstehen des

Kapellenbauvereins Löhhlitz e. V. Bereits im Jahre 1993 wurde während einer Bürgerversammlung der Stadt Weischenfeld das Streben nach einer Kapelle besprochen. Diesbezüglich wurde dann am 28. Januar eine Gründungsversammlung einberufen, in der sich spontan 21 Bürger des Ortes als Gründungsmitglieder aufnehmen ließen. Unter der Leitung von Bürgermeister Hans Schweßinger wurde der Vorstand gewählt. In dieser schriftlich geführten Wahl erhielt Pfarrer Siegfried Schrauder aus Nankendorf den Vorsitz. Als erster stellvertretender Vorsitzender wurde Hans Hartmann gewählt, als zweiter Konrad Bauernschmitt. Den Schriftverkehr erledigt Eugen Zitzmann und die Kasse führt Erich Wolf. Als Beisitzer fungieren Bernhard Knörl, Günther Graf, Ludwig Wolf, Josef Hartmann und Stadtrat Erhard Gick.

Bereits im folgenden Mai hatte Pfarrer Schrauder ein Strukturbild des Ortes für das Erzbischöfliche Ordinariat Bamberg verfasst und vermerkt, dass der Ort rund 240 Einwohner zählt, von denen sich mehr als 95 Prozent des katholischen Glaubens bekennen. Dies gelte auch für die Kinder aus vier konfessionell verschiedenen Ehen. Aufgrund der reibungslos abgelaufenen Vorbedingungen erfolgte im Dezember 1994 noch der Vereinsregistereintrag. Damit entstand ein rechtskräftiger Verein, der hiermit auch die 20prozentigen Zuschussmittel der Diözese erhalten kann. Als Mitgliedsbeitrag setzte man zwölf Mark fest, den die inzwischen 51 Mitglieder (Stand vom 29. April 1995) pro Jahr bezahlen werden. Als Gründungsmitglieder des Kapellenvereins gelten allerdings nur die 21 Bürger, die in der Versammlung am 28. Januar 1994 registriert wurden. Bezüglich der Planungen berichtete Hartmann, dass von dem ortsansässigen Planzeichner Bernhard Bauernschmitt eine Vorplanung erfolgte. Demnach soll das Gebäude 6,5 mal 10,5 Meter groß werden, innen eine Empore erhalten und rund 70 Personen Platz bieten. Die Rohbausumme bezifferte Hartmann auf rund 39.000 Mark, die Gesamtbausumme mit 200.000 Mark. Auch der Kreisbaumeister und der zuständige Diözesanarchitekt Rottmann haben sich in Löhlitz ein Lagebild verschafft. Im Gutachten vermerkte der Diözesanarchitekt, die Kirche solle nach den Willen der Ortsbewohner Mittelpunkt des Ortes werden. Sie passe sich gut dem Ortsbild an. Zwischenzeitlich erhielt der Kapellenverein vom Landkreis Bayreuth die Zusage zur Übernahme der Abbruchkosten für den angrenzenden Schuppen des Anwesens Ludwig Dünfelder. Hier will Hartmann noch klären, wer den Abbruch durchführt. Denkbar ist, dass dies auch der Verein gegen Verrechnung erledigt. Beim momentanen Lagebericht erinnerte Hartmann, dass zur Zeit auch die Sehützensgesellschaft Tell Löhlitz ein rund 260 000 Mark teures Gebäude in Eigenleistung errichte und sich der kleine Ort Löhlitz heuer absolut keine zwei Baustellen leisten könne. Der Kapellenbauverein wolle Ruhe und Frieden bewahren, denn der Kapellenneubau sei „kein Terminbau“. Deshalb will man mit den Abgrenzungen zum Anwesen Heinrich Jungkunz und mit den Fundamentarbeiten erst im Herbst beginnen, wenn die letzten behördlichen Planungen erledigt sind. Den Holzeinschlag erledigte zwischenzeitlich schon Josef Hartmann, die Rückarbeiten des Stammholzes führte Artur Sebald aus, so dass in den nächsten Wochen der Transport zum Sägewerk erfolgt.

Abschließend informierte Hartmann die Anwesenden, dass er und diejenigen, die das Kapellenprojekt unterstützen, deswegen keine „Heiligen“ werden wollten, aber es stimme ihn schon traurig, weil sich



auch Gegner artikulieren würden, obwohl niemand Spenden geben müsse, wenn er nicht wolle. Laienhaft verständlich offerierte Hartmann seine Vorplanungen mit den Worten „Warum soll denn für rund 240 Ortsbewohner ein Kapellenbau, in dem sie sich zum Gebet versammeln, unmöglich sein, wenn vergleichsweise jeder Sportverein ein Heim der Zusammenkunft schaffen kann?“ (as)

Abb: Der Innenraum der neuen Löhlitzer Kapelle mit dem alten Dorfkreuz an der Wand

LÖHLITZ - Grundstein für Kapelle gelegt¹⁰⁹

Noch vor der Jahrhundertwende werden die Löhlitzer jetzt doch ihre Kapelle bekommen. Zwei Kriege verhinderten bisher alle angedachten Pläne, eine Kapelle zu bauen. Jetzt hatten sich im Rahmen einer Gedenkandacht die Gläubigen des Ortes mit Pfarrer Siegfried Schrauder am 19. Juli 1996 der

Grundstein gelegt werden. Im Kapellenrohbau zur Feier der Grundsteinlegung versammelt. Schrauder segnete den Grundstein, den der betagte Maurer Hans Brendel dann an der Vorderseite der Kapelle einsetzte. Bürgermeister Hans Schweßinger sagte, dass die Waischenfelder Stadtverwaltung das Vorhaben auch weiterhin bezuschussen werde, damit dem Kapellenbauverein keine finanziellen Probleme entstehen. Mit dem Bau der Kapelle setzen die Löhltitzer eine Sage um, die seit Urzeiten vom Bestehen einer Holomannskapelle berichtet. Allerdings bauen die Löhltitzer ihre neue Kapelle, für die jetzt der Grundstein gelegt wurde, nicht auf dem 507 Meter hohen Waldrücken, wo einst die Holomannskapelle gestanden haben soll. Die Sage, die sich die Einheimischen von der Holomannskapelle erzählen, ist in Ergänzung mit den Veröffentlichungen der Nankendorfer Oberlehrerin Gunda Rauh, die vom 4. April 1893 bis zum 22. August 1989 lebte, so frisch in Erinnerung geblieben, als wenn der Untergang des besagten Kirchleins erst jetzt erfolgte.

Freilich haben die Ortskundigen Zweifel, wenn man davon spricht, das Hüttendorf des fremdländischen Kriegsvolkes sei auf den Oberdorfwiesen gestanden und auch dort untergegangen, Vielmehr sprechen die geländekundigen Beschaffenheiten dafür, dass das Hüttendorf unterhalb der Holomannskirche beheimatet war, im Bereich des Neusiger Verbindungsweges, wo die ständigen Gelände- und Erdmassenverschiebungen mit den schief wachsenden Bäumen den Einheimischen und den Waldarbeitern dieses Forstreviers schon immer Rätsel aufgaben. Des Rätsels Lösung: Ein niedergehender Wolkenbruch - wie etwa in den Erzählungen und Sagen geschildert habe den Hang mit allen Lebewesen in die Tiefe gerissen. Auch das Hüttendorf und die Überlebenden haben aufgrund dieser Zerstörung den Ort verlassen. Informationen über den Hangrutsch hat die Nankendorfer Oberlehrerin schon immer gesucht, aber eine 90-jährige Frau beispielsweise wich dem energisch aus und nannte die „Gottesstrafe“ für den Untergang des Hüttendorfes, denn dessen Leute sollen sich dem Mönch und den Löhltitzer Ansässigen gegenüber recht frevelhaft benommen haben. Anzumerken ist, dass die befragten Personen alle um etwa 1830 bis 1850 geboren waren. Eine alte Frau aus Neusig erzählte, „man habe schon gezittert, wenn nur mal einer von der Rass ins Dorf kam“. Allweil hat man auf die Füße geschaut, ob am End nicht doch des Teufels Bocksfuß sich zeige. Ein 90-jähriger beschrieb die Eindringlinge als fremden Menschenschlag. Kastanienbraun die Haut, flinke, schiefgeschlitzte Augen, „wie bei einer Katz“. Klein waren Mann und Frau. Wir haben uns immer Zigeuner vorgestellt, aber unser Herrla (Großvater) sagte, dass die Zigeuner nicht so braun und klein wären und dass sie auch mit den Menschen Freundschaft halten. Aus diesen gesammelten Informationen konnten die Historiker bis heute nicht ergründen, welchem Zeitabschnitt das fremdländische Hüttendorf und der Untergang der Holomannskirche zuzuordnen sind. Hunnen aus Ungarn (900 bis 955 nach Christi/Schlacht auf dem Lechfeld) können es nicht gewesen sein. Eher noch könnte man sich eine versprengte Truppe Fremdvolk aus der Zeit des 30-jährigen Krieges oder der Erbfolgekriege (1704 bis 1779) vorstellen. (as)

LÖHLITZ - Richtfest der Kapelle am 21.9.1996. Die Lokalpresse berichtet¹¹⁰:

Unübersehbar waren die kameradschaftlichen Vorbereitungsarbeiten der Ortsbewohner für die Richtfestfeier ihrer neuerbauten Kapelle. Während sich die Zimmerer und sonstigen Helfer noch mit dem Gebälk beschäftigten, buken extra für die Feier Maria Hartmann, Mario und Hilde Graf sowie Maria Haas fränkische Küchla. Beate Kaiser hatte eine Fichte im Hofraum im Beisein der Zuschauer mit bunten Schleifen verziert. Auch einen Richtspruch hielt sie parat. Sie hatte ihn treffend auf die Löhltitzer Kapelle in Gedichtform abgefasst. Ihr Ehemann Günter gab ihn anschließend als bauausführender Zimmerer in schwindelnder Höhe bekannt. Im April dieses Jahres (1996) hatten die Bewohner des Ortes in Eigenleistung mit dem Kapellenneubau begonnen. Wie geplant, konnten sie am letzten Spätsommertag das Richtfest feiern.

Während sich Pfarrer Siegfried Schrauder und der Kapellenbauvorsitzende Hans Hartmann mit den Handwerkern und Zimmerleuten hoch oben im Gebälk des Neubaus platzierten, versammelte sich unten eine unerwartet hohe Besucherzahl des Ortes mit Bürgermeister Hans Schweßinger aus Waischenfeld.

Von dort aus konnten sie vernehmen, wie der Kapellenbauvorsitzende Hans Hartmann Lob, aber auch Dank an alle Handwerker aussprach. Besonderen Dank übermittelte er an Bernhard Gick für die kostenlosen Bagger- und Erdbewegungsarbeiten in Verbindung mit Lkw-Transporten sowie an den Planfertiger Bernhard Bauernschmitt, der in eigener Regie sämtliche Maurer- und Zimmerarbeiten leitete und selbst immer noch mit Hand anlegte. Als willkommene Gäste begrüßte Hartmann besonders Gretel Neuner und Frau Schilling vom Frauenkreis Nankendorf. Denn ihre großzügige Spende stammt aus dem Erlös „Ausbuttern wie zu Großmutterns Zeiten“. Die Spende hilft mit, ergänzte Hartmann, dass das Gebälk noch rechtzeitig im Herbst mit einer Ziegeleindeckung unter Dach und Fach gebracht werden kann. Die unterschiedlichen handwerklichen Arbeiten am Kapellenneubau verglich Pfarrer Siegfried Schrauder mit einer kleinen Schraube im Verbundsystem eines Schiffes, die dort dringend benötigt wird. Ebenso werde jede kleine oder große handwerkliche Tätigkeit bei solchen umfangreichen Tätigkeiten, auch im Kirchenschiff in Löhlitz, benötigt. Dafür sei man jedem Helfer dankbar. In Verbindung mit den Feierlichkeiten erfolgte im Gesellschaftsraum der Feuerwehr eine kostenlose Bewirtung aller Anwesenden. Dort wurde auch der Kapellenbauvorsitzende über neue Spenden informiert, so dass demnächst das Bauobjekt keine finanzielle Durststrecke überwinden muss. (as)

LÖHLITZ - Einweihung der Kapelle am 30. Mai 1999. Die Lokalpresse berichtet¹¹¹:

Mit der Gründung eines Kapellenbauvereins am 28. Januar 1994 hat alles begonnen: Am vergangenen Sonntag (30. Mai 1999) wurde die Kapelle „Maria Verkündigung“ am ehemaligen Maigebetsgarten mit feierlichem Gottesdienst von Domkapitular Prälat Hans Wich eingeweiht. Zu Beginn des Gottesdienstes blickte der Vorsitzende des Kapellenbauvereins, Hans Hartmann, auf die Entstehungsgeschichte des Gotteshauses zurück. Im Frühjahr 1996 wurde mit dem Bau begonnen. Der damalige Nankendorfer Pfarrer Schraudner segnete den Grundstein. Das Richtfest wurde im Spätsommer des gleichen Jahres gefeiert.

Dort, wo heute die Kapelle steht, trafen sich die Löhlitzer Gläubigen früher zur Maiandacht im Maigebetsgarten mit zwei Linden und einem Kreuz. Der Corpus dieses Kruzifixes ist heute in der Kapelle angebracht. Hartmann bedankte sich bei allen, die den Bau mit Tatkraft oder finanzieller Hilfe unterstützt haben. Den Dankesworten schloss sich auch Pfarrer Hans Hellebrandt aus Nankendorf an. Prälat Wich ging in seiner Predigt auf das zum Gott - Vater - Jahr erklärte Jahr 1999 und auf die vorigen beiden Jahre, die zu Christus- und Heilig - Geist - Jahren bestimmt wurden, ein. Wich betonte: „Ihr habt noch den Glauben an den dreifaltigen Gott, deshalb habt ihr diese Kapelle gebaut.“ Damit werde in Löhlitz gezeigt, dass der Glaube noch etwas bedeute. „Dienet Christus, unserem Herrn, das ist unsere Aufgabe“, meinte der Prälat. Dienen heiße also nicht nur, für die anderen Menschen, sondern auch für Christus dazusein.

Wich erläuterte die Bedeutung der Gottesmutter Maria, der die Löhlitzer Kapelle geweiht ist. „Sie ist ausgewählt, die Mutter Gottes zu sein, und deshalb dürfen auch wir sie grüßen“, sagte Wich. Er segnete die Kapelle und den Altar. Am Ende des Gottesdienstes überbrachte Bürgermeister Edmund Pirkelmann die Glückwünsche der Stadt Waischenfeld zur neuen Kapelle. „Ein gelungenes Bauwerk ziert künftig das Ortsbild“, sagte Pirkelmann. Die Initiative der Löhlitzer Bürger habe ein gemeinsames Ziel gehabt, was beispielhaft in der heutigen Zeit sei, lobte das Stadtoberhaupt. Anstatt sich mit Forderungen an die Kommune zu wenden, hätten die Ortsbewohner selbst Ideen entwickelt. Das neue Gotteshaus solle „ein Ort der Ruhe und Besinnung, aber auch ein Ort der Freude“ sein. Als Geschenk der Stadt Waischenfeld überreichte Pirkelmann zehn Gebetbücher für die Kapelle. Der Bürgermeister der Gemeinde Mistelgau, der gleichzeitig Vorsitzender des Pfarrgemeinderats Nankendorf ist, wünschte Gottes Segen für die Löhlitzer Kapelle und hoffte, dass das Gotteshaus immer mit Leben erfüllt sein werde. Feulner stellte fest: „Es ist heute keine Selbstverständlichkeit mehr, dass Kirchen gebaut werden.“ Die musikalische Umrahmung des Festgottesdienstes übernahm der Gesangverein Nankendorf. Auf dem Dorfplatz in Löhlitz wurde mit der Pfarrgemeinde weitergefeiert.



81a. Dorfkreuz (alt), bis Juni 1999

Eine Kapelle suchte man im Dorf früher vergebens, diese Aufgabe übernahm lange Zeit das Dorfkreuz. Es stand mitten im Ort neben der Bushaltestelle in einer kleinen Anlage. Vier Meter hoch war das Kreuz, es trug die 130 cm große, geschnitzte und farbig bemalte Christusfigur. Das Gesicht dieser Figur mit seinem Spitzbart erinnert ein bisschen an das Hauskreuz in Hannberg, Nr. 60. Am Längsstamm unterhalb der Füße hing eine runde Tafel, darauf stand „Es ist vollbracht“. Im Mai wurden hier regelmäßig Andachten abgehalten. **Nachtrag:** Auf dem Platz an dem das Dorfkreuz stand, steht nun die neue Kapelle. Der Korpus des Kreuzes kam in die Kapelle, das Holzkreuz bekam einen neuen Platz beim Kriegerdenkmal. Einen neuen Korpus dazu stiftete Konrad Bauernschmidt und seine Familie. Der Nankendorfer Pfarrer Hans Hellebrandt weiht es im Juli 2000. (Kurier vom 17.7.2000).

Abb. Das alte Dorfkreuz – vor der Errichtung einer Kapelle stand an der gleichen Stelle

82. Kasperkreuz im Wald

Überquert man von hier die Straße in südöstlicher Richtung, kommt man auf einen Weg, der rechts bergauf in den Wald führt. Am Waldanfang zweigt ein Weg nach links ab. An ihm etwa nach 100 Metern sieht man linker Hand an einer Föhre hängend ein kleines Holzkreuz, auch „Kasperkreuz“ genannt. Hier ging 1936 der Hannesen-Wilhelm mit seinem Ochsendgespann entlang. Als auf einmal seine Zugtiere scheuten und mit dem Fuhrwerk durchgingen, wollte er schnell die Achsbremse anziehen. Dabei fiel er hin, kam unter



die Räder und wurde überrollt. An diesen Folgen verstarb er kurz darauf. Doch nun zurück in den Ort, jetzt betreten wir den alten Fußweg nach Wohnsgehaig. Nach ca. 200 m verlassen wir den Wanderweg am Waldrand, rechts abbiegend.

Abb: Das Kasperkreuz erinnert an einen tödlichen Unfall

83. Wolfskreuz im Oberndorf

Etwa 500 Meter vom Ort entfernt im Schmierbachtal (Oberndorf), zwischen zwei Birken, steht ein 440 cm hohes Holzkreuz mit halbrundem Blechdach und einer 120 cm großen holzgeschnitzten Christusfigur. Am Längsbalken unterhalb der Füße ist ein 19 cm großer Kelch reliefartig aus dem Holz herausgearbeitet, darunter hängt eine Kartusche mit folgendem Text: „Wohin du lieber Wandersmann / steh still und halt ein wenig an/ Betrachte hier mein Blut und Schweiß / dann geh‘, vollende deine Reis‘.“

Dieses Kreuz wird seit einigen Generationen von der Familie Wolf, Hausnummer 22, instandgehalten, daher der Name. Im Herbst 1986 ist es gründlich renoviert worden, es bekam inzwischen auch eine drachenförmige Holzverkleidung und ein Kupferdach. Kaplan Werner Kraus aus Altenbanz gab im November 1986 den kirchlichen Segen, zahlreiche Gläubige und Vereinsabordnungen der Pfarrei Nankendorf waren dabei.



Vor langer Zeit stand hier ein anderes Kreuz, um das sich einige Sagen ranken. Eine davon handelt von einem Löhltitzer Bauern, der vom Wirtshaus in Wohnsgehaig mit einem Rausch nach Hause gehen wollte. Leider erwischte er eine ungute Nacht. Sobald er zu Boden schaute, drehte sich alles um ihn, alles schien verkehrt, plötzlich stand er wieder am Dorfeingang von Wohnsgehaig. Auch der zweite und dritte Versuch schlugen fehl, immer wieder fand er sich am Ausgangspunkt zurück. Langsam bekam er es mit der Angst zu tun. Aus Scham traute er sich nicht, die Leute zu fragen, welcher der richtige Weg ist. Noch einmal machte er sich auf den Weg, insgeheim gelobte er, ein Kreuz zu spenden, wenn der richtige Weg ihn nach Hause brächte. Das Versprechen half, erschöpft fiel er ins heimische Bett. Kurze Zeit später stellte er das Kreuz auf.

Abb: Das Wolfskreuz im Oberndorf

Viele Jahrzehnte später stand das im Stock morsche Kreuz einem Jungbauern beim Pflügen im Wege. Er zog es deshalb aus dem Boden und nahm es mit nach Hause. Am nächsten Tag war er blind. Kein Arzt konnte ihm helfen, keiner fand die Ursache der Krankheit. In großer Verzweiflung ließ sich der Bauer nach Gößweinstein führen zu einem Pater, der für seine Wunderhilfe bekannt war. Bevor der Bauer von seinem Unglück erzählt hatte, sagte ihm schon der Pater, dass er eine Missetat begangen habe: Deine Hände haben ein geweihtes Ding von geweihtem Boden genommen, mit der gleichen Hand bist du über dein Gesicht gefahren und davon blind geworden.“ Erleichtert machte sich der Bauer auf den Heimweg. Schon am nächsten Tag setzte er ein neues Kreuz an die gleiche Stelle, und als er sich nach getaner Arbeit den Schweiß vom Gesicht wischte, konnte er wiedersehen.

Von dieser Gegend, dem „Oberndorf“, gibt es noch eine ganze Reihe anderer merkwürdiger Geschichten. Einige davon beschreibt Gunda Rauh in ihrem „Sagenkreis um Löhltitz“. Zwischen Löhltitz und Wohnsgehaig soll vor undenklich langer Zeit eine Handvoll Hütten gestanden haben. Die Bewohner hielten sich abseits von den Nachbardörfern. Sonderbare Menschen waren sie, schwarzsträhinig das Haar, kastanienbraun die Haut, klein von Statur, mit schiefgeschlitzten Augen. Unter sich sprachen sie eine fremde Sprache, gearbeitet haben sie nur das Notwendigste zum Sattwerden, die Jagd und das Fallenstellen haben sie verstanden. Nichts war vor ihnen sicher, sie stahlen sogar die Geißen von den Höfen, auch die Hunde hatten Angst vor ihnen und verzogen sich in die Hütte, wenn sie einen sahen. Das Fleisch aßen sie roh mit ihren spitzen Zähnen, alle machten einen großen Bogen um dieses seltsame Dorf. Von den Wohnsgehaiger Hügeln sollen sie gekommen sein, auf kleinen Gäulen ohne Sattel hätten sie ihren Kriegstross verloren gehabt und nicht mehr gewusst, wohin sie sich wenden sollen. Bewaffnet mit Pfeil und Bogen sind sie ins Oberndorf gekommen und haben sich hier niedergelassen.

Weiter wird erzählt, dass das Oberndorf während der Christmette untergegangen sei. Bei der Wandlung kamen diese wilden Männer in die Holomannskapelle und bewarfen den Pfarrer und den Altar mit Schneebällen. Dabei fielen einige Hostien zu Boden. Der Priester hob sie wieder auf, und sofort sei ein Höllenlärm angegangen, als ob das Teufelsheer selber losgelassen wäre. Dem sei eine plötzliche Totenstille gefolgt. Am Christmorgen sei kein Rauch mehr von den Hütten aufgestiegen. Hundegebell und das gewohnte Geschrei waren verstummt. Wie Allerseelen war's. Als man dann heimlich von allen Seiten das Dorf umspähte, war es verschwunden, der Schnee war wie ein Leichentuch darüber gebreitet. Verlassen wir nun diesen geschichtsträchtigen Ort und gehen zurück nach Löhltitz.

84. Kreuzstein

An der Straße nach Wohnsgehaig, etwa 800 Meter nach dem Ortsende, zweigt ein Weg in Richtung Parkplatz nach rechts ab. Wir gehen dann gleich links um die Kurve den Berg durch den Wald geradeaus

hinauf, nach ca. 200 Metern biegen wir nochmals links ab, gehen wieder ungefähr 100 Meter gerade, dann stoßen wir auf der rechten Seite unter Bäumen verborgen auf einen 43x40x25 cm großen halbrunden Sandstein, den Kreuzstein bei der Holomannskapelle. Wie auf dem Bild zu sehen, tritt an der Vorderseite ein Kreuzrelief mit spitzen Enden hervor, oben auf der Rundung sind noch zwei Kreuze eingemeißelt, rechts oben ist noch die Jahreszahl 1748 erkennbar und zwei Großbuchstaben. Gunda Rauh erzählt, dass zwei Männer tödlich verunglückt sind, die für die Nankendorfer Pfarrkirche hier Steine gebrochen haben. Tatsächlich ist die neue Nankendorfer Martinskirche 1748 fertiggestellt worden. Um diesen „Grabstein“ wie auch um die Holomannskapelle, die hier in der Nähe gestanden haben soll, ranken sich viele Sagen.



Der Kreuzstein mitten im Wald. Auch er dürfte an einen Todesfall erinnern: Ein Unfall, ein Mord? Es wird sich nicht mehr klären lassen

Gunda Rauh hat viele dieser alten Geschichten aufgeschrieben und somit vor dem Vergessen bewahrt. Auch am alten Grabstein zu Füßen der Holomannskirche mit der Jahreszahl 1748 war es nicht geheuer. Einmal gingen drei Löhllitzer Witwen zur Mitternachtsstunde an den Grabstein beim Lettenweg. Brennholz wollten sie holen zum Wärmen der Stube und zum Kochen. Die Kinder froren und hungerten, denn woher sollten die Armen Heizmaterial nehmen, ohne bezahlen zu können. Beim Grabstein knieten die Frauen nieder und flehten- „Ihr Toten der Holomannskirche,

helft uns Holz machen, wir verdienen ja nichts, und der wilde Hansen nimmt uns in harte Fron. Die Ernte musste deswegen ausfallen, der Webstuhl steht still, unsere Kinder hungern und frieren bei karger Wassersuppe. Nur unsere große Not zwingt uns zum Holz stehlen. Da krachten plötzlich die Bäume wie dürres Reisig. Im Vollmondlicht konnte man ein geschäftiges Treiben beobachten, aber keine Arbeiter sehen. Baum legte sich zu Baum, die mit den Wurzeln ausgerissen sich zu einem riesigen Wall stapelten. Die Frauen standen mit offenem Mund da und staunten. Und plötzlich trugen unsichtbare Kräfte die Bäume durch die Luft gen Löhllitz. Als die Frauen angstvollen Herzens heimkamen, lag der Holzstoß vor ihren Wohnungen. Am nächsten Morgen liefen alle Leute zusammen. In erster Reihe stand der geizige Grundherr. Jetzt konnten alle sehen, dass ein Wunder geschehen war. Die Stämme mitsamt der Wurzeln waren Zeugnis genug dafür. Oben am Forst aber standen an der Stelle der ausgerissenen Bäume schon wieder Jungstämme.

Und von der Holomannskapelle weiß Gunda Rauh folgendes zu berichten: „Auf dem der Holomannskirche gegenüberliegenden Burgstall soll ein Schloss gestanden haben, zu dem das Kapellchen gehörte. Beide waren durch einen unterirdischen Gang miteinander verbunden. Als Schweden oder vorher die Hussiten das Schloss niederbrannten, verriet ein Späher das verborgene Kirchlein mit seinen kostbaren Altertümern. Diese Krieger stürmten dann zur Christmetzzeit den Berg hinauf. Doch die Kapelle war verschwunden. In großer Wut zerstörten sie daraufhin Wall und Wehr, bevor sie abzogen. Aus der Tiefe aber hört man heute noch zur Mettenstunde des Glöckleins Klage“.

Eine andere Sage berichtet von einem Mann, der zu mitternächtlicher Stunde an der Holomannskapelle vorbei nach Nankendorf zur Christmette gehen wollte. Aber höchst wunderlich schien dem Fußgänger, dass er immer im Kreis lief und nicht zu Tal kam. Nun fielen dem Bedrängten die alten Sagen ein, er bekam Angst, in seiner Not schrie der Irreführte: „Ihr Toten der Holomannskapelle, steht auf und helft mir!“ Plötzlich wehte dem Rufer kalter Hauch entgegen und eine harte Faust packte ihn am Rockkragen. In Windeseile wurde er über die Baumwipfel hinweg durch die frostklare Nacht getragen. Unter sich im Tal sah er die Laternen der Mettenbesucher schimmern. Da - kurz vor den ersten Häusern von Nankendorf - wurde er sanft auf die Erde gesetzt. Er vernahm das Klappern eines Knochengerippes, dann war der Spuk

vorbei. Noch gerade rechtzeitig kam der Mann zur Mette. Dort gelobte er, eine alljährliche Messe für die Toten der Holomannskapelle lesen zu lassen. Und zeitlebens hatte der Mann Glück. Es gibt noch weitere Geschichten von den Toten der Holomannskapelle, ein andermal kommt auch ein Priester in den Sagen vor. All diese Spukgestalten verschwanden wieder um Mitternacht.

Verlassen wir nun diesen von Alters her unheimlichen Ort, von dem auch jegliche schriftlichen Nachweise fehlen, und begeben uns zurück zur Hauptstraße. Geht man hier noch einige Meter Richtung Wohnsgehaig, sieht man auf der rechten Straßenseite ein kleines 36 cm hohes Holzkreuz an einer Föhre hängen. Es erinnert an einen schweren Unfall, bei dem der junge Georg Lindner 1978 ums Leben kam.



85. Gickskreuz

Doch nun zum nächsten Kleindenkmal. Am Ortsende rechts der Straße nach Nankendorf, gegenüber dem letzten Haus steht das sog. Gickskreuz. Es ist 158 cm hoch, eingelassen in einen Steinsockel, reich verziert mit einer silberfarbenen Christusfigur. Am Fuße derselben hängt eine Tafel, darauf steht „Es ist vollbracht“. Am Sockel ist noch folgendes zu lesen: Aus Dankbarkeit / errichtet von / Joh. Gick / Löhltitz / 1934. Er ließ das Kreuz aufstellen, nachdem er von einem schweren Unfall wieder gesund wurde.

Abb: Das Gickskreuz an der Straße



86. Wachtkreuz

Wenn wir nun von diesem Kreuz die Föhre bergauf nehmen, kommen wir zu einer Weggabelung. Hier gehen wir links etwa 150 Meter weiter. Am höchsten Punkt sehen wir dann auf der linken Seite das Wachtkreuz (Wacht=Flurname). Es ist ein einfaches Eisenkreuz, 150 cm hoch mit halbrundem Blechdach und einer gusseisernen Christusfigur (54 cm). Es steht auf einem Sandsteinsockel, der noch folgende Inschrift aufweist: Errichtet v. / Fam. Joh. Hartmann / a. Löhltitz / 1924. Auf einer Steintafel am Unterbau steht: „Dein Kreuz, o Jesu, schütze mich / vor allen Gefahren gnädiglich“. An dieser Stelle verunglückte der Bauer mit seinem Ochsgespann, es passierte ihm nur wenig, deshalb ließ er aus Dankbarkeit dieses Kreuz setzen.

Abb: Das Wachtkreuz

87. Die Schafhofmarter vor und nach dem Crash

An der Straße nach Nankendorf liegt auch der Schafhof, im 16. Jahrhundert erstmals erwähnt. Hier bei einer Abzweigung steht eine Marter. Diese viereckige Sandsteinsäule ist 190 cm hoch. Im Aufsatz sind vier kleine Bildnischen, in der vorderen zeigt ein Hinterglasbild von K. Dill aus Bayreuth Jesus als den Kinderfreund. Mehr ist leider nicht zu berichten, doch lässt die Ausführung auf ein hohes Alter schließen. Dafür gibt es viele Geschichten vom Schafhof, einiges davon soll hier festgehalten werden. Der Weiler besteht aus zwei Anwesen, das größere gehört dem Schäferbauern, das kleinere Anwesen dem Burcher (Burgherrn). Dieser Name lässt auf Gutsteile des einstigen Schlossherrn von Löhltitz schließen. Der letzte war Hans von Egloffstein. Dessen Hauptbesitz an Grundstücken waren Hutleiten ringsum und Wiesen, die für die Schafzucht genutzt wurden. Auf dem zweiten, kleineren Hof hatte der Gutsverwalter seinen Sitz, so konnte er das einträgliche Geschäft der Schäferei gut überwachen.

Um diese Schäferei kreisen viele Sagen, besonders der "Pöpl" hatte hier altes Hausrecht. Er war ein Freund der Tiere, namentlich der Schafe, hielt sich gerne in Ställen und Scheunen auf.



Abb: Die Schafhofmarter einmal original (links), einmal nach dem Crash (rechts)

Hier ließ er sich nur vernehmen, wenn Gefahr drohte, wenn der Tod nahte, manchmal auch, um Schabernack zu treiben. Er hielt streng zum Hofeigentümer und testete die neuen Dienstboten auf ihre Ehrlichkeit. Zum Ernten und Dreschen brauchte der Bauer immer Tagelöhner, denn es wurde alles mit der Sichel geschnitten, beim Dreschen schlug der Pöpl mit einem Stock im Takt dazu. Wer aus der Reihe kam, bekam von ihm einen Hieb aufs Hinterteil, worüber immer viel gelacht wurde. Meist war es immer derselbe Tagelöhner, was diesen natürlich ärgerte. In einer Sturmnacht ging nun dieser Mann in den Wald des Schäferbauern und hackte sich einige Bäume ab, die er nach und nach zum Waldrand schleppte. Plötzlich stand ein schwarzer Mann vor dem Dieb und bannte ihn. Der Mann flehte ihn an loszu-

lassen, doch erst nachdem er versprochen hatte, die Bäume dem Eigentümer zurückzugeben, wurde der Bann gelöst, er konnte nach Hause mit dem Holz. Ein anderes Mal kam ein Knecht auf den Hof, der als Grobian bekannt war. Dieser Viehshänder drangsalierte mit seinen Holzschuhen die Tiere so lange, bis es dem Bauern zu dumm wurde und er mit der Kündigung drohte. Dies ärgerte wiederum den Knecht, der seine Quälereien nun auf dem Feld, wo es keiner sah, trieb. Einmal hatte er es wieder arg getrieben. Als er das Vieh in den Stall brachte, hockte der Pöpl wieder auf seinem "Brühschäff", das die Magd eben mit heißem Wasser gefüllt hatte. Zornig gab der Knecht dem vermeintlichen Pöpl einen Rempler. Da aber der Pöpl nur ein Schatten ist, fiel der Knecht von dem Stoß in die Luft selber "ärschlings" in die heiße Tränkbrühe und verbrannte sich das Hinterteil. Das machte den Knecht noch wütender, er stieß nach dem Maul des Leitochsen. Doch da regnete es auf einmal Ohrfeigen rechts und links. Daraufhin rannte der Grobian zum Bauern, um sich über den Pöpl zu beschweren. Der Bauer kam in den Stall, sah den drangsalierten Ochsen, nickte dem Pöpl dankbar zu und sprach zum Knecht: „Nimm dich vor dem in Acht, dem ist keiner gewachsen.“ Genug der Pöpl-Geschichten, obwohl es noch mehr Wunderliches von diesem Einödhof zu berichten gäbe. Leider fand sich nirgends ein Hinweis auf die Marter.

Die Schafhofmarter wurde im Mai 1995 wegen Schiefelage von der Gemeinde Waischenfeld wieder gerade hingestellt und auf ein neues Fundament gesetzt. Ein paar Tage später wurde sie vom Bauern Gick mit seinem Kreiselmäher umgeworfen. Sie zerbarst in zwei Teilen. Einige Wochen später setzte sie der Bauer wieder zusammen und stellte sie (etwas versetzt vom alten Standpunkt), wieder auf. Quelle: Nordbayerischer Kurier vom 6.5. 1995 - Schafhofmarter in drei Teile zerbrochen.

Gehen wir weiter auf der Straße nach Nankendorf, so sehen wir noch, etwa 200 Meter weiter rechts an einer Linde, ein Bild, das eine Darstellung Jesu mit der Dornenkrone zeigt. Geschützt durch eine Glasplatte, ist es eine stumme Erinnerung eines Geschehens, das nicht mehr zu ermitteln war.



87a Auf der Fahrstraße von Schafhof nach Nankendorf kommt man an einer großen Linde rechter Hand vorbei, die wieder ein (neues) Bild trägt, das die Darstellung Jesu mit der Dornenkrone zeigt. Geschützt durch eine Glasplatte, ist es eine stumme Erinnerung eines Geschehens, das nicht mehr zu ermitteln war.

Abb. Bildbaum am Weg nach Nankendorf

Nankendorf

Ein Ort mit viel Geschichte und einer uralten Pfarrradition. Schriftlich genannt werden Pfarrei und Ort erstmals im „Bericht über die frommen Werke des hl. Bischofs Otto von Bamberg“, der kurz nach seinem Tod im Jahre 1139 erstellt worden sein soll, wie Dorothea Fastnacht notiert¹¹². Sicher ist demnach der Urkundeneintrag von 1168, in dem ein „Konrad de Namkendorf“ als Zeuge auftritt. 1301 übereignet der Bamberger Bischof Leupold dem Domkapitel „die Pfarrkirche in Nankendorf“, verbunden mit der Aufgabe eine „Oberpfarre“ einzurichten¹¹³. Erich Freiherr von Guttenberg kam jedoch schon 1941¹¹⁴ durch seine bahnbrechenden Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass es sich bei Nankendorf, nach allen Indizien, um eine karolingische Königskirche, vielleicht schon im 8. und 9. Jh. bestehend, handeln müsse. Diese These stützt auch Dr. Michel Hofmann in seinem Bericht über die Urf Pfarrkirche Nankendorf¹¹⁵. Er schreibt: „Nankendorf ist eine Urfparrei, ist älter als das Bistum Bamberg, ist wahrscheinlich eine fränkische Königskirche“. Demnach wäre die Kirche älter als das Bistum Bamberg (1007). Die Schreibweise



des Ortsnamens hat sich im Laufe der Zeiten nicht wesentlich geändert. Schon im 14. Jh. schrieb man den Namen so wie heute, manchmal auch als Namkendorf, mit einem „m“ in der Mitte. 1480 nannte man es Lanckendorff, im 16. Jh. Lannckendorff. Die Deutung des Namens ist nicht so einfach.

Abb: Nankendorf um 1718 (StaB A 240 Nr. R 460)

Gut zu erkennen die alte

Pfarrkirche links mit Mauern ringsum geschützt. Ganz rechts oben im Bild erkennt man die Aubergkapelle, die es damals schon gab. Die Karte ist eine Grundstücks- und Beweideungskarte der Gemeinde Löhlitz, worauf sich die Ziffern beziehen.

Dr. Beck¹¹⁶ leitet den Namen von Nanco für Nandgar, der den Speer wagende, Speerkühne, ab, was er damit meint, ist nicht ganz klar. Paul Rattler¹¹⁷ wiederum bezieht sich auf Förstemann und erklärt den Ortsnamen von Nanthl, gotisch nanthan, angelsächsisch nadhian, was übersetzt „Wagen“ bedeutet, ob damit das Fuhrwerk oder „etwas riskieren“ gemeint ist, bleibt offen. Ungewiß ist auch, wie viele Vorgänger die Kirche hatte, die jetzige ist angeblich nach Plänen von Michael Küchel, 1747/48 vom Waischenfelder Maurermeister Wenzel Schwesner erbaut wurde. Die Kirchhofbefestigung aus dem 15. Jh. mitsamt dem Fachwerkobergeschoß ist kurz nach 1816 auf die heutigen Mauerreste abgebrochen worden.

Von besonderer Bedeutung für die Pfarrei war, dass sich bereits Ende des 14. Jh. inmitten der „Königspfarrei Nankendorf“ eine eigene Stadtpfarrei Waischenfeld bildete. Und schon nach 1406 betreut nun der Waischenfelder Pfarrer auch die Pfarrei Nankendorf. Noch bis in die jüngste Vergangenheit wurden die Sprengel der beiden Pfarreien klar unterschieden. So ist noch vielen alten Waischenfeldern in Erinnerung, dass Leichenzüge zum Beispiel aus Gösseldorf oder Langenloh (Orte der Pfarrei Nankendorf) in Waischenfeld nur „durchgeläutet“ wurden. Viele Grabsteine im Nankendorfer Friedhof beweisen diese Tatsache noch heute. Dabei ging die Entwicklung dahin, dass die Pfarrei Nankendorf in der Waischenfelder aufging und nur noch von einer „oberen“ (Nankendorf) und einer „unteren“ Waischenfelder Pfarrei die Rede war. Es ist auch verständlich, dass die Langenloher oder Hannberger zum Beispiel lieber nach Waischenfeld in die Kirche gingen, denn sie lag um einiges näher. Die Wiederherstellung der eigenen Pfarrei Nankendorf begann mit dem 1. Mai 1927, als sie zur Kuratie erklärt wurde. Seit 1. Oktober 1938

ist Nankendorf wieder eine eigene Pfarrei. Heute zählt sie zirka 1.300 Seelen, davon treffen auf Nankendorf 665, Plankenfels 520 und auf Wohnsgehaig 115 Gläubige.

J.B. Roppelt schreibt darüber 1801: Liegt ½ Stunde von Waischenfeld am Wiesentfluss. Die Zent, Dorfs- und Gemeindeherrschaft gehören dem Amte Weischenfeld. Die fremden Herrschaften haben die Vogteilichkeit auf den vier Pfählen ihrer Lehen. Die Geistlichkeit ist bambergisch der Ort hat eine Filialkirche zu St. Martin, wohin gegen 25 Dorfschaften und Einzeln gepfarrt sind. Die ehemalige Pfarrey wird jetzt von Waischenfeld aus versehen. Der Zehend zu Dorf und Feld gehört dem Domkapitel zu Bamberg. Der Ort hat ein Gemeindegirtenhaus, 2 mit Städeln versehene Häuser, 3 Tropfhäuser und 3 Hofstätte, ferner ein mit Haus und Stadel versehene Wirtsschenke, 2 mit Städeln versehene Häuser und ein Tropfhaus, welche mit dem adeligen Rittergut zu Löhelitz dem Hochstifte heimgefallen sind. Sämtliche Lehen sind mit allen Gerechtsamen dem Amte Weischenfeld unterworfen. Nebst diesen sind alida 1 Plankenfelsisches, 1 Rabensteinisches und 7 Wiesenthauische häusliche Lehen. Am Grunde hinauf, stehen zu beyden Seiten sehr hohe Felsen, die man als Kunststücke der Natur betrachten kann. Einer der größten heißt Hirschstein, weil einst ein verfolgter Hirsch über denselben bis auf die andere Seite des Flusses Wiesent gesprunqen und dort verendet seyn soll“.

88. Die Pfarrkirche

Doch kommen wir nun zur Pfarrkirche, die am 8. Oktober 1748 von Fürstbischof Anton Philipp von



Frankenstein ihrer Bestimmung übergeben und dem hl. Martin geweiht wurde. Aus der reich gegliederten Giebelseite tritt der schlanke, in zwei Geschosse geteilte Turm mit Voluten an den Dachschrägen hervor. In den Nischen beiderseits des Portals stehen die Sandsteinfiguren Kaiser Heinrichs und seiner Gemahlin Kunigunde. Im Langhaus mit eingezogenem Chor befinden sich einige sakrale Kunstgegenstände großer Meister. So stammen die spätgotische Figur des hl. Martin am Altar, ein Erasmus und Wolfgang sowie die Flügelreliefs des Kaiserpaares Heinrich und Kunigunde sowie die Figuren von Laurentius und Stephan von Hans Nußbaum¹¹⁸. Auf den Rückseiten der Altarflügel finden sich Gemälde Martyriums der 10 000 Christen als Übertragung eines Holzschnitts vom Bamberger Hofmaler Hans Wolf¹¹⁹. Der Wendelin stammt vom Ebermannstädter Meister Friedrich Theiler. Joseph Heller bemerkt in seinem 1829 erschienenen Buch über Muggendorf und seine Umgebung, dass die Orgel vom berühmten Orgelbauer Anton Dresel stammt. Weiterhin ist ihm aufgefallen, „dass leider beim Neubau der Kirche der schöne, alte, geschnitzte Hochaltar zertrümmert worden ist, Fragmente, von welchen man

auf seine Vortrefflichkeit schließen kann, hängen noch in der Kirche herum. Drei Figuren davon wurden zu dem jetzigen Hochaltare verwendet“. Der Kreuzweg stammt von Andreas Link (1725-1815), der auch das Maria-Hilf-Bild der Aubergkapelle geschaffen hat. Eine eigene Geschichte haben die Nankendorfer Kirchenglocken. Die kleine Totenglocke stammt aus dem 16. Jh., geschaffen von Christoph Glockengießer, die beiden großen Glocken schuf Hans Kopp aus Forchheim 1630. Die „Elfuhrglocke“ trägt den hl. Martin als Reiter, die „Zwölfuhrglocke“ das Bild der hl. Muttergottes mit dem Jesuskind, ebenso wie die Glocke von der Aubergkapelle.

Begonnen hat der Schicksalsweg der Glocken, als 1940 Reichsmarschall Göring „zur Sicherung der Metallreserven“ alle greifbaren Bronzeglocken konfiszieren ließ. Durch energischen Protest der Kirche gelang es, wenigstens die wertvollsten Exemplare zu retten. Leider gehörten die beiden großen Nankendorfer Glocken nicht dazu. Sie und die Glocke der Aubergkapelle wurden im März 1942 abmontiert und (wie die Waischenfelder) nach Hamburg geschafft. Dort, auf einem riesigen Glockenfriedhof, stapelten sich



dann über 80 000 Glocken aus allen Teilen Deutschlands und der besetzten Gebiete. Bei Kriegsende hatten 16 000 davon die Zerstörung überlebt, so auch die beiden großen Glocken aus Nankendorf. Unter Leitung des damaligen Pfarrers Georg Lang konnten die Glocken ermittelt und 1947 die Rückführaktion eingeleitet werden. Am 26. Juli dieses Jahres erwarteten die Nankendorfer ihre Glocken an der Pfarrgrenze bei Wadendorf. Im Schritttempo begleiteten sie den

Kleinlastwagen über Plankenfels nach Nankendorf. Sehr viele Leute hatten sich zu diesem Festtag eingefunden, um dabei zu sein, wenn die Glocken wieder ihren angestammten Platz einnehmen. Diesen luftigen Ort in schwindelnder Höhe behaupten die Glocken noch heute.

Seit dem 1. September 2019 gibt es neue Strukturen im Erzbistum Bamberg: 35 Seelsorgebereiche und 10 Dekanate. Die zehn Pfarreien Freienfels, Hollfeld, Neuhaus, Schönfeld (bisher Pfarreienverbund St. Salvator Hollfelder Land), sowie Hochstahl, Nankendorf, Oberailsfeld, Poppendorf, Volsbach und Waischenfeld (bisher Pfarreienverbund Fränkische Schweiz Nord) mit ihren jeweiligen Filialen sind ab 1. September 2019 der „Katholische Seelsorgebereich Fränkische Schweiz Nord“ mit ca. 9750 Katholiken. Das „Pastorale Team“ besteht aus fünf Mitarbeitern: Drei Priestern (mit Sitz in Hollfeld, Waischenfeld, Volsbach), zwei Pastoralen Mitarbeitern (Gemeindereferentin und Pastoralreferent) sowie Kaplane und Ruhestandspriester, die nicht in die Zahl der Mitarbeiter eingerechnet werden¹²⁰.

89. Wegkreuz



Doch nun zu den Kleindenkmälern. Eines davon befindet sich an der Straße nach Plankenfels, kurz vor der Brücke, links beim Parkplatz. Dieses Kreuz ist 360 cm hoch und besitzt ein halbrundes verziertes Blechdach mit Eisenkreuz. Der relativ kleine Christus (100 cm) ist aus Holz geschnitzt und bemalt. Bemerkenswert an ihm sind die langen Arme und die angedeutete Dornenkrone. Unter den Füßen hängt eine Tafel, darauf steht: Jesus / bittet / Sieh mich an / gedenk, was ich / für dich getan / und schenk mir / deine Liebe. Grund und Alter dieses Denkmals sind unbekannt, sicher ist jedoch, dass hier in der Nähe die Altstraße aus Richtung Köttweinsdorf und Königfeld sowie die Postkutschenstraße Nürnberg-Bayreuth trafen. Möglicherweise diente solch ein Kreuz als Treff- und Sammelpunkt für die Kreuzung.

Abb: Das Wegkreuz am Parkplatz

Schräg gegenüber vom Kreuz zwischen Wiesen und nah dem Stauwehr, liegt ein langgestreckter Tümpel, die "Schatzlache". Sie soll so tief wie der Nankendorfer Kirchturm hoch sein. Schon mancher lebensmüde Fremde soll sich hier ertränkt haben. Nachts jedoch ist dies ein unheimlicher Ort. In der Mettennacht kann man ein blaues Licht auf dem Wassergrund sehen. Kommt gerade ein Sonntagskind mit einem Kraut vom Wurzbüschel vorbei, so kann es ein trauriges Singen hören. Läutet dann in dem Moment die Glocke zur Wandlung, dann steigt eine Frau aus dem Wasser mit erhobenen Händen und bittet um ein Weihzweiglein, damit sie erlöst werde. Doch regelmäßig in diesem Augenblick springt vom Appenberg ein riesiger schwarzer Hund herunter, und sofort versinkt die Frau wieder im Wasser. Einmal kam ein Bauer zu Fuß von Bayreuth her mit den Taschen voller Geld, denn er hatte in der Kreisstadt einen Ochsen

verkauft. Als er die Lache passierte, lag breiter Vollmondschein im Tal. Wie flüssiges Gold brodelte plötzlich das Tümpelwasser, als ein Frauenkopf aus dem Wasser stieg. Es war zufällig eine Sommernachtsnacht. Der Mann stand wie gebannt, denn der Spuk war ihm vom Hörensagen bekannt. In flehentlichem Klage sang der Wassergeist: „Wie drückt mich meine Schuld, wie meine Sünd“ erlös mich und mein ungeborenes Kind!“ Sofort rief der Bauer: „Einen Gulden geb' ich für die heilige Mess', daß Gott euer Seele nit vergess“. Nun schien die Hölle los zu sein. Von allen Seiten brüllten tausend Teufelsstimmen, während aus dem goldenen Teichwasser ein Jubel sich emporschwang. Als sich der Bauer von diesem Zauber gelöst hatte, brachen aus einem Gebüsch zwei Gesellen hervor, die in wilder Flucht davon stürzten und zwei Holzprügel fallen ließen. Seine gute Tat hat dem Bauern das Leben gerettet, denn die zwei wollten ihn sicher des Geldes berauben. Zudem heißt es von ihm, daß er von nun an nur noch Glück hatte. Zurück nach Nankendorf. Hier finden sich noch weitere Merkwürdigkeiten, wie zum Beispiel ein Kreuz am östlichen Wiesentufer oben in der Leite auf einem Fels stehend.

90. Missionskreuz

Dieses Mahnmal steht hoch über dem Dorf auf einem mächtigen Felsen und ist etwa 350 cm groß.



Anlass der Errichtung war die 200-Jahr-Feier der Nankendorfer Pfarrkirche 1948. Im Zuge der Feierlichkeiten veranstaltete die Kirche eine sogenannte Missionswoche, das heißt, eine Woche lang war das Gotteshaus Tag und Nacht zur Andacht geöffnet. Einige Patres standen dem Pfarrer Lang zur Seite, um die vielen Gläubigen zu betreuen. Höhepunkt im wahrsten Sinn des Wortes war die Weihe des Kreuzes oben am Felsen. Dazu stieg ein Pater auf den besagten Stein, ein weiterer erklimmte die Leite gegenüber auf der anderen Seite des Tales, ebenfalls auf einem Stein stehend, feierten die beiden eine Messe. Erleichtert durch das Echo konnten sich beide gut verstehen, auch die Gläubigen unten im Tal konnten alles mithören. So wurde daraus eine der ungewöhnlichsten Messen, die Nankendorf jemals erlebt hatte. Zu hohen Feiertagen und an Silvester (Lichterfest) wird das Kreuz illuminiert.

Abb: Das Missionskreuz am östlichen Hang, oberhalb der Mühle

91. Bildstock am Roten Weg



Und nun machen wir wieder einen kleinen Ausflug. Dazu betreten wir den ausgeschilderten Wanderweg nach Breitenlesau. Nach etwa einem Kilometer stoßen wir auf den Wegweiser „Breitenlesau 2 km“. Hier zweigt rechts eine Fuhre ab. Auf ihr kommen wir nach etwa 200 Metern zu einem Denkmal neueren Datums, dem Bildstock am Roten Weg. Er ist 270 cm hoch, aus massivem Eichenholz gezimmert, mit einem kleinen Holzkreuz auf dem Kupferdach. Das 38x49 cm große Bild zeigt eine Szene der Lourdeserscheinung (siehe Breitenlesau). Bildstock und Bild stammen von Walter Brehm aus Nankendorf. Er hat dieses Denkmal im Sommer 1987 anstelle des alten Bildes aufgestellt. Der ursprüngliche Bildstock stammte vom verstorbenen Hans Hollfelder, er ließ ihn errichten, weil er mit seinem Kuhgespann in ein Gewitter kam, dabei hat ihn ein Blitz nur knapp verfehlt. (Siehe FT vom 14.8.1987 - Zeugen der Vergangenheit erneuert). Wenn man übrigens diesen Weg weitergeht, kommt man zu dem Ort, an dem früher der Einödhof Neunerhaid gestanden haben soll. Doch davon später. Auch hier vom

„Roten Weg“ gibt es einige Sagen und Geschichten zu berichten. Zum Beispiel von den drei Nankendorfer Burschen, die auf dem Heimweg von einer Breitenlesauer Musik waren. Als sie beim Roten Weg waren, kamen von der Neunerhaid her glühende Erbsbüschel geflogen. Die Jungen erschreckten nicht schlecht, wussten sie doch, dass es eigentlich Hexen sind. Plötzlich erschien ein kleines graues Männchen und befahl ihnen, sie sollen sich schnell hinter einer Hecke verstecken, mit der Begründung, dass die

Hexen einen menschlichen Begleiter suchen, mit dem sie auf den Hexenberg fliegen wollen. Trotzdem fanden die "Teufelsbräute" die Burschen und flogen auf sie zu. Doch das Männlein konnte sie bannen, indem es die Hexen fürchterlich anguckte. Nun mussten sie heulend davonpreschen, als sie merkten, dass nichts zu holen war. Und weil sie verkehrt auf den Büscheln saßen, erkannten die jungen Leute ganz deutlich die Gesichter. Es waren die Mädchen, mit denen sie in Breitenlesau getanzt hatten.

Nach einer anderen Geschichte ging ein Betrunkener ebenfalls aus Breitenlesau nach Hause. In seiner Alkoholsucht hatte er schon Vieh und Ackerland verprasst. Im Stall stand die letzte Kuh. Die Kinder hungerten und gingen in verschlissenen Kleidern, die Frau hatte sich krank geärgert. Als der Betrunkene am Grenzstein vorbeikam, raschelte es plötzlich, und das kleine graue Männlein saß auf seinem Rücken, wand eine Hopfenrebe um des Mannes Hals und fitzte ihn mit einer Rute. Damit trieb er ihn geradewegs zum großen Tümpel, der das ganze Jahr hindurch Wasser führt. Hier wurde der Betrunkene in den Weiher geworfen, und das Männlein befahl: "Jetzt säufst du mir die Lache aus bis auf den letzten Tropfen, auch wenn dir schlecht dabei wird". So oft nun der "Rauschige" schlappmachte und ans Ufer wollte, stieß ihn das Männlein zurück in die Drecklache. Plötzlich Punkt zwölf war der Quälgeist verschwunden und der Mann war nüchtern. Die Kur tat ihm anscheinend gut, denn fortan konnte er kein Bier mehr sehen, dafür wurde aus ihm ein fleißiger Mann. Und nun noch eine kleine Sage vom Neunerhaid-Hof, der erstmals 1112 erwähnt, 1939 aufgegeben wurde. Ein Neunerhalder Bauer holte sich nachts im Kaupersberger Wald Werkholz. Der ledige Bruder half. Da hörten die beiden plötzlich über sich ein Rumpeln und Sausen. Erschrocken guckten sie nach oben. Sie sahen einen feurigen Wischbaum, der über sie hinweg nach der Neunerhaid flog. Und schon schlug eine Feuergarbe aus dem Schlot. Die Männer ließen alles stehen und liegen und liefen keuchend heim. Als sie schwitzend und atemlos das Gehöft vor sich liegen sahen, lag alles im Schlaf und Frieden. Auf Befragen sagte die Bäuerin, daß nichts gewesen sei, bloß die Viecher hätten mit den Ketten geklirrt. Am nächsten Tag gaben die Kühe keine Milch, die Euter waren leer. Das haben die Hexen getan, war die einmütige Erkenntnis. Da dies schon öfter vorgekommen war, kannte man nun die Ursache. Nun ging der Bauer zu einem Mann, der Rat wußte.

Zuerst hat man mit Judaskohle vom Karsamstagsfeuer drei Hexenkreuze (XXX) an die Stalltüre gemalt, auf alle Fenster kamen Stachelbeerdörner und vor die Stalltüre wurden die Schaufel und die Mistgabel über Kreuz gelegt. Die Räucherwürste im Schlot wurden durch Wurzbüschelkräuter ersetzt. In der Walpurgisnacht bannt das die Hexen auf ein Jahr vom Haus weg und tut ihnen Schaden an. Die kommende Nacht blieb ungestört, nur die Hunde heulten. Am nächsten Morgen, als der Bauer die Tür aufsperrte, standen zwei Frauen recht zerzaust mit verbrannten Händen vor ihm. Heulend gestanden sie, daß ihre Verletzungen vom Abwehrzauber kämen. Die Haare wurden im Schlot versengt, über die Mistgabel seien sie gestolpert und hätten sich die Beine zerschunden. Nur durch ein offenes Geständnis und die Vergebung ihrer Untaten durch den Bauern käme Heilung für ihren Körper, sonst müßten sie ewig gekennzeichnet als „Raafhexen“ herumlaufen. Der gutmütige Bauer verzieh den Hexen und hatte seither Ruhe vor ihnen. Gehen wir zurück nach Nankendorf. An der Straße nach Waischenfeld, etwa 200 Meter nach dem Ortsende rechts am Waldrand in einer kleinen Anlage, steht ein weiteres Denkmal.

92. Wegkreuz an der Straße nach Waischenfeld

Hier in einer kleinen Anlage befindet sich dieses 360 cm hohe Kreuz. Es trägt die 100 cm große Christfigur nach Oberammergauer Art. Das hölzerne Kreuz hat der Schreiner Sponsel-Aalkorb gezimmert. Nach Auskunft von Frau Polster stiftete es ihre Familie aus Anlass der Ernennung der Pfarrei Nankendorf zur Kuratie 1928. Die Gedenktafel nebenan am Felsen sendete der damalige erste Pfarrer Nankendorfs, Kuratus Hofmann als Anerkennung für das von der Familie Polster errichtete Kreuz. Ein paar Meter weiter Richtung Waischenfeld, bei der Rechtskurve, steht der sogenannte „Säustein“. Von diesem Felsen gibt es auch eine Sage, die noch heute im Volksmund bekannt ist. Am Säustein geht auch der Walpurgisritt vorbei, wenn er heimwärts zieht. Da ging einmal eine Nankendorfer Frau um Mitternacht von einer Hochzeit heim. Kaum hatte sie den Säustein hinter sich, hörte sie ein ängstliches



Gezwitscher vieler Vögel. Auch andere leise Tierstimmen hörte sie. Da bekam sie es mit der Angst zu tun und verkroch sich trotz Seidenschürze in ein dichtes Dornengestrüpp. Ihr grünes Tuch schlug sie schützend um sich. Im fahlen Mondlicht sah sie plötzlich Scharen von Vögeln durch die Luft schwirren. Dann kam in wildem Galopp eine Schar Männer und Frauen, die auf Geißen und Schweinen ritten. Ihr Tempo war so rasend, dass man nicht sah, ob die Füße den Boden berührten. Der letzte Reiter streifte ganz nah die Hecke, in der die Frau voll Todesangst saß. Ihr war, als berührte er ihr Knie. Als dann der Spuk vorüber war, verspürte die Frau einen furchtbaren Schmerz im Knie. Mühsam kroch sie aus dem Gestrüpp, fast kriechend schleppte sie sich nach Hause. Nachdem sie ausgezogen war, betrachtete sie ihr Knie, es war arg geschwollen und steif. Alle möglichen Bader fragte sie um Rat (Ärzte gab es damals noch nicht), doch keine Salbe, kein Überschlag half. Da hörte sie von einem „Wegbeter“. Zu dem ließ sie sich hinfahren. Der besah das Knie, ließ sich die Geschichte erklären und meinte: „Der dir das angetan hat, kann’s

nur allein wieder wegbringen. Geh am Jahrestag zur selben Zeit in dieselbe Hecke, hab keine Angst, es wird dir geholfen.“ Die Frau befolgte den Rat. Mit pochendem Herzen wartete sie auf das wilde Heer. Und wirklich, mit Getöse und unheimlichem Gezwitscher kam die Horde angebraust. Der letzte Reiter hielt auf einmal bei der Hecke und stieg ab. „Hier hab ich voriges Jahr meine Nähnadel verloren“, sprach er zu sich. Auf einmal spürte die Frau, dass ihr etwas aus dem Knie gezogen wurde, der Schmerz ließ

nach, und das Knie war nimmer steif. Das Beste aber war, dass die Frau den Reiter an der Stimme erkannt hatte. Es war ein guter Bekannter aus dem Nachbardorf, der ihr als Jüngling einen Heiratsantrag gemacht, und den sie damals abgewiesen hatte.

Über eine gelungene ehrenamtliche Aktion freut sich der Fränkischer Tag vom 7.6.1985: WAISCHENFELD (Schroll). Eine Renovierungsaktion erleben die Feldkreuze im Bereich der Stadt Waischenfeld - wie hier das Polsterkreuz an der Straße zwischen Nankendorf und Waischenfeld. Freiwillig und ohne Entgelt hat der städtische Verwaltungsangestellte Herbert Schrüfer, ein Hobbymaler, dieses Kreuz und das Löhlitzer Dorfkreuz in seiner Freizeit restauriert. Kupferdächer und Kreuzbalken wurden von städtischen Arbeitern angefertigt und montiert. Zur Zeit arbeitet Schrüfer am Wegkreuz am Heroldsberger Kirchenweg.



93. Die Hirschsprungmarter (Bild links)

Gegenüber dem Säustein, allerdings am Ostufer der Wiesent, am alten Flussweg Nankendorf- Waischenfeld, sehen wir die Hirschsprungmarter. Dieser Bildstock besteht aus Kalkstein und ist vier Meter hoch. Der Sockel ist im Boden versenkt, darauf steht eine Säule, die sich nach oben verjüngt. Der Aufsatz birgt drei flache Rundbogennischen, zwei davon wurden mit Hinterglasbildern von Karl Dill

aus Bayreuth ausgestattet. Ursprünglich, so erzählte mir Kunstmaler Hans Braun aus Waischenfeld, habe er im Auftrag der Familie Sponsel aus Nankendorf Bilder für die Marter gemalt. Sie wurden aber nie eingesetzt. Die von Braun gemalten Bilder haben nun den Weg doch in die Marter gefunden, weil of-

fensichtlich die Dill-Bilder kaputt wurden. Wie eine kleine Notiz am Bildrand zeigt hat die zwei Bilder H. Braun 198... (der Rest ist von einer Schraube verdeckt), gemalt. Genauso wie das Bild von der Dreifaltigkeitsmarter. Unten im Schaft ist noch „G. S./1782“ eingemeißelt, was darauf hindeutet, dass es sich um denjenigen handelt, der hier offensichtlich verunglückt und gestorben ist. Karl Herzing nennt in seinen Aufzeichnungen über die Steindenkmäler um Waischenfeld (1977) die Inschrift S.S. was für Sebald/Schroll stehen soll und die Jahreszahl 1787.

Die Hirschsprungmarter, wie sie im Volksmund genannt wird, heißt deshalb so, weil der Sage nach hier vor langer Zeit ein Löhplitzer Edelmann auf die Jagd ging. Er verfolgte einen Hirsch oben auf dem Auberg und trieb ihn in die Enge. Beim Triumphbogen (der Stein oberhalb der Marter heißt so) stand der Hirsch plötzlich vor dem Abgrund. In seiner Todesangst sprang er, landete in der Wiesent und konnte unverletzt entkommen. Der Jäger, der dem Tier dicht auf den Fersen war, übersah den Abgrund und stürzte mit dem Pferd in den Tod. Wahrscheinlicher sind zwei andere Sagen, die Gunda Rauh im "Sagenkreis um Nankendorf" genau wiedergibt. Bei der ersten Geschichte handelt es sich um einen Waischenfelder Krautschneider, der das verbrieftete Recht hatte, Kraut auf den umliegenden Gehöften zu schneiden und der zu später Nachtstunde von Nankendorf heimging. Da er in der Flschergasse wohnte, nahm er die Abkürzung über den Auberg. Trotz ausgezeichneter Ortskenntnis verlief er sich in der stockdunklen Nacht, kam zu weit nach rechts ab, stürzte von einem Felsen in die Tiefe und blieb tot liegen. Die zweite Sage erzählt vom Nankendorfer Müller, der gern in Winterszeiten zum Uhlbauern ins „Schlößlein“ ging. Man rauchte ein Pfeifchen, erzählte sich dies und jenes und ging als guter Nachbar wieder nach Hause. Einmal nun zeigte der Uhlbauer dem Müller die alten Schlossgewölbe in den Kellern, wo man früher das Pulver lagerte. Und wie der Teufel sein Spiel treibt, stürzte urplötzlich ein Gewölbestück ein, als die Männer mit ihren Laternen dort waren. Ein Brocken traf den Müller, der sofort bewusstlos war. Man trug ihn in die Stube, gab ihm scharfen Schnaps, so dass er bald wieder zu sich kam. Der Bauer wollte ihn daraufhin mit dem Schlitten heimfahren, doch der Müller wehrte ab mit der Begründung, dass seine Leute nur unnütz erschrecken würden. Frische Luft täte ihm gut, meinte er und machte sich auf den Heimweg. Er kam aber nie an. Dort, wo die Marter steht, brach er zusammen und erfror in der eiskalten Winternacht. Ich persönlich gebe dieser Mär den Vorzug deshalb, weil die Initialen „GS“ ohne weiteres „Georg Sebald“ heißen könnten. Und die Besitzer der Nankendorfer Mühle heißen heute auch noch Sebald. (Siehe auch: Das Steinkreuz Jahrgang 20, 1964, Heft ½).

In der Nähe muss die sog. Rote Marter gewesen sein. Laut Paul Rattler¹²¹ wurde in einer Waischenfelder Lehensbeschreibung des 17. Jh. eine Rote Marter als Eybische Fischgrenze bezeichnet. Sie muss ca. 1000 Meter oberhalb des heutigen Gutenbiegener Bauernhofes gestanden haben. Auf der anderen Seite ging das Fischwasser bis zur Gutenbiegener Mühle. 1653 ist noch eine Steinerne Marter erwähnt. Dabei kann es sich eigentlich nur um den Kreuzstein, bzw. das Steinkreuz beim Freibad handeln, ähnlich wie der Hinweis im Rabensteiner Standbuch von 1617, wo von einer „Marter am Lankendorfer Weg“ die Rede ist.



94. Auberg- oder Maria-Hilf-Kapelle (Bild links)

Zurück nach Nankendorf. Wir betreten jetzt den Höhenwanderweg nach Waischenfeld. Er führt uns zum Schützenhaus. Dort, wo der Teerbelag aufhört, nehmen wir den rechten Weg den Berg hinauf. So erreichen wir nach kurzer Zeit die Aubergkapelle. Hier etwas versteckt inmitten alter, geschützter und schützender Lindenbäume steht dieser kleine Bau mit Walmdach ohne Fenster. Der Vorbau ist zusammen mit dem Glockenstuhl um 1930 angebaut worden. Über das Alter der Kapelle gibt es keine gesicher-

ten Erkenntnisse. Auf einer Skizze von 1718 (siehe Seite 100) war nach Dr. M. Hofmann schon eine Kapelle eingezeichnet. Die größere der zwei Glocken gibt noch den Hinweis, dass sie 1849 von Linhard & Schühlner aus Bamberg gegossen wurde. Sie ist übrigens funktionsuntüchtig, da der Schlegel fehlt. Die kleine Glocke ist noch nicht alt. Die ursprüngliche alte Glocke wurde ja zusammen mit denen der Nankendorfer Pfarrkirche 1942 abmontiert. Innen auf dem Altar zwischen Säulen steht ein Maria-Hilf-Bild nach Passauer Art (eine Muttergotteskopie nach Lukas Cranach, gemalt 1815 von Jacob Adam Link aus Kronach. Der gleiche, der auch den Kreuzweg in der Kirche gemalt hat). An den Wänden hängen Bilder und Votivgaben, außerdem stehen Krücken und ähnliches in den Ecken des durch ein Holzgitter abgetrennten Raumes. Die Madonna galt früher als wundertätig, deshalb wallten viele Gläubige zu diesem Platz, um sich von ihr Hilfe zu erbitten. Ähnliche Votivgaben können auch im Gößweinsteiner Wallfahrtsmuseum besichtigt werden.

Zur Entstehung dieser Kapelle berichtet Gunda Rauh, dass vor vielen Jahrhunderten, als die Nankendorfer Pfarrkirche die einzige Hauptkirche war, viele Prozessionen veranstaltet wurden. Die Pilger kamen aus Oberailsfeld, Kirchahorn, Volsbach und Waischenfeld. Das war dann am Martinstag. Martin ist der



Patron der Nankendorfer Urkirche. Da im Dorf nicht so viel Platz für all die Leute war, lagerten sie auf dem Heimweg oben auf dem Auberg. Die Nankendorfer Kirchenstiftung bewirtete alle mit Hirsebrei, dem damaligen Kirchenschmaus (dadurch entstand der Begriff „Hirschbreikerwa“). Bei solch einer Rast äußerte sich ein begleitender Pfarrer: „Hier sollte eigentlich eine Kapelle stehen, das wäre anziehender als die Dreifaltigkeitsmarter dort drüben.“ Der Gedanke fand allseits Zustimmung, besonders bei den Nankendorfern selbst. Nach einigen Diskussionen erklärte sich ein Wallfahrer bereit, ein schönes Muttergottesbild zu stiften. Dies wurde begeistert aufgenommen, und die Nankendorfer sagten zu, bis zum nächsten Martinstag die Kapelle zu bauen. Eine ähnliche Prozession mit Rast und Verpflegung auf dem Auberg beschreibt der gebürtige Waischenfelder Historiker Dr. Michel Hofmann in einer Beilage des „Fränkischen Tag“ von 1953.

Abb oben: Altar der Aubergkapelle mit dem Maria-Hilf-Bild, das Kunstmalerin Eva Thiele restauriert hat.

Die Rede ist von der „Fronleichnamsprozession über den Berg“. Hier nun ein kurzer Ausschnitt davon. Für die **Waischenfelder Fronleichnamsprozession** sind seit dem 16. Jahrhundert Belege vorhanden. Laut einer Bürgermeisterrechnung wurden nach dem „Umgang“ in der Stadt die „Wäppner, die in Harnisch gingen“, später die Schützen mit Bier, die Geistlichkeit und Vornehmen jedoch mit Wein auf Kosten der Stadt im Pfarrhof bewirtet. Nachmittags ließ der „Nankendorfer“ Bürgermeister Bier auf den Auberg bringen. Hierbei handelte es sich nicht um ein Volksfest, sondern um eine zweite Fronleichnamsprozession mit einer Rast und Verpflegung sämtlicher Teilnehmer. Die klarste Vorstellung dieser einzigartigen Waischenfelder Bergprozession liefert uns Albert Virgillus Dietzludwig, der vom 1. November 1670 bis zu seinem Tod am 20. September 1686 Stadtpfarrer in Waischenfeld war. Er gibt folgende Anweisung: „Heute Nachmittag gleich nach 12 Uhr, wird das Allerheiligste getragen werden von hier aus in das würdige Gotteshaus Nankendorf. Und weilen diese Prozession, gestiftet zur Andenkung der wunderbarlichen Speisung, so Christus dem Volk, welches über den Berg nachfolget, getan, so soll die Prozession nachmittags angefangen und vollendet werden mit folgender Ordnung: (nun folgt die Auflistung der einzelnen Teilnehmergruppen). Zuerst die Jungfrauen, danach die Junggesellen hiernach der Baum des Lebens (= das Kreuzifix-Bild, dem vier Knaben mit den Leidenswerkzeugen und vier weitere mit den Zeichen der wah-

ren Kirche folgen, denen zwei Engel mit Kreuzen nachgehen, dann kommen die zwölf Apostel, und der Himmel mit dem Allerheiligsten). Anschließend gehen die Musikanten, ihnen folgen die Herren Beamten, Bürgermeister und Rat. Nun sind alle Bürger an der Reihe mit den Bauern und den Schluß bilden alle



Frauen in und außer der Stadt.“ Diese Prozession ging also um die Mittagstunde durch die Fischergasse, beim Hirtenhaus wurden die Brote geviertelt ausgeteilt. An der Gutenbiegen vorbei entlang dem heutigen Talwanderweg nach Nankendorf gelangte man in die dortige Pfarrkirche. Hier wurde ein Predigtgottesdienst abgehalten, anschließend ging die Wallfahrt über den Auberg zurück nach Waischenfeld. Auf dem Berg lagerten alle Teilnehmer, aßen ihr mitgebrachtes Brot und tranken das Waischenfelder Bier. Nach dem Essen segnete der Pfarrer mit dem Allerheiligsten die Gläubigen, anschließend ging's in ordentlicher Manier zurück. An dieser Stelle weise ich gerne darauf hin, daß die ausführliche Beschreibung der „Bergprozession“ von Dr. Michel Hofmann stammt. Er hat in mühsamer Kleinarbeit Teile der Waischenfelder Geschichte durchleuchtet und z. T. im „Fränkischen Tag“ veröffentlicht. Für alle, die ihn noch gekannt haben oder sich für seine Person interessieren, sei ein kurzer Auszug seines schaffensreichen Lebens beigefügt.

Abb: Einige Relikte erinnern an den früheren Wallfahrercharakter der Kapelle

Wegen des Maria-Hilf-Bildes auf dem Kapellenaltar heißt sie auch Maria-Hilf-Kapelle. Für das Jahr 1869 ist ein Diebstahl in der Kapelle nachgewiesen: Am 15 Juni heurigen Jahres wurde in der zwischen Nankendorf und Waischenfeld gelegenen Mariahilf-Kapelle der an der Wand mit eisernen Klammern festgemachte und aus Eisen bestehende Opferstock entwendet und fand man denselben in einem in der Nähe befindlichen Buschwald in Trümmern zerschlagen und seines Inhalts beraubt. Der Verdacht genannten Diebstahl verübt zu haben fällt alsbald auf einen kleinen schwächtigen Burschen welchen am fraglichen Tage 2 bei der Kapelle grasende Personen von Nankendorf in dieselbe mit einem Steine versehen hinein gehen sahen. Jene beiden hörten sodann, dass im Innern Kapelle mit einem Stein auf einen harten Gegenstand losgeschlagen wurde. Kurze Zeit darauf entfernte sich der Bursche und sie konnten sehen, dass er etwas unter seinem Rocke versteckt trug. Als sie nun in der Kapelle nachsahen bemerkten sie, dass der Opferstock entwendet war und hörten sie auch deutlich in der Richtung welche der Bursche eingeschlagen hatte, dass dort wieder mit einem Stein auf Eisen gehauen wurde. Mit Hülfe der Gendarmerie gelang auch alsbald jenes Menschen habhaft zu werden und sich derselbe als der Dienstknecht Balthasar von Neustädtlein ein übelbeleumundeter und dem Eigenthume höchst gefährlicher Mensch, welcher öfters wegen Diebstahls zu mehr als einjähriger Strafe verurtheilt worden ist. Baierlein gestand auch ein, dass er den Diebstahl verübt den Opferstock im Walde mit einem Stein in Trümmer geschlagen und seines Inhalts der in 15 Kreuzer bestand, beraubt habe. Der Täter wurde zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren und 6 Monaten verurteilt. (Quelle: Neue Bamberger Zeitung von 1869, Seite 56.)

Die Aubergkapelle wurde 1992 von den Nankendorfer Bürgern unter Federführung von Ottilie Neubauer und Stadtrat Berthold Görl komplett saniert. Das Altarbild renovierte die Oberailsfelder Künstlerin Eva Thiele kostenlos. Am Sonntag, 27.7.92 wurde die Kapelle von Pfarrer Schrauder wieder eingeweiht. Der Nordbayerischer Kurier vom 28.7.1992 berichtete unter der Überschrift: Wallfahrtskapelle von Bürgern selbst renoviert folgendes: NANKENDORF. Feierlich umrahmt von der Nankendorfer Blasmusik erlebten am Sonntag nachmittag rund 60 Besucher aus Nah und Fern die Segnung der Aukapelle durch Pfarrer Siegfried Schrauder mit anschließender Andacht. Anlass hierfür war die Fertigstellung dieser kleinen Feld- und Wallfahrtskapelle nach umfangreichen und notwendigen Sanierungsmaßnahmen. In einer kurzen Ansprache ging der Organisator dieser Renovierungsarbeiten, Stadtrat Berthold Görl aus Nankendorf, auf die ausgeführten Arbeiten ein. Das Dach wurde komplett neu eingedeckt und mit einer Wasserrinne

versehen, der Dachreiter mit Kupferblech verkleidet, die Eingangstüre sowie die Kniebank hergerichtet. Anstelle des alten Holzgitters wurde ein schmiedeeisernes angebracht. Dazu wurde der Außen- und Innenputz wiederhergestellt und weiß gestrichen. Neue hölzerne Trägerpfosten als Stütze für das Vordach wurden anstelle der alten, vermorschten Säulen eingezogen. Zum Schluß mußte eine Drainage um das Gebäude gelegt werden. Der Frauenkreis schneiderte neue Kleider für die zwei wertvollen Wachspuppen (Votivgaben). Die anderen vielen Bilder, ebenfalls Votivgaben, wurden repariert. Kurzum, die Kapelle ist vollständig und gründlich überholt worden. Einen großen Teil der Arbeiten übernahmen Nankendorfer Bürger, die ihre Arbeitskraft dafür kostenlos zur Verfügung stellten. Görl dankte hierbei besonders Familie Neubauer. Otilie Neubauer bezeichnete er als „Motor des Ganzen“, sie organisierte zusammen mit Josef Sponsel die Hauslistensammlungen. Auf ihr unermüdliches Drängen nahmen die Nankendorfer die Renovierung der Marienkapelle in die eigenen Hände. Josef Neubauer, bekannt als „Schusters-Sepp“, war von Anfang an ebenfalls dabei. Er stellte das Gerüst auf, deckte das Dach neu ein, legte die Drainage um das Gebäude und setzte die neuen Stützpfeiler ein. Michael Schöllner und Gustav Rümpelein renovierten die Eingangstür und die Kniebank, Alfons Zahn, der Schwarz-Hans und der Dersen-Hans halfen mit, wenn sie gebraucht wurden. Als eigentlichen Auslöser für die Renovierungsarbeiten bezeichnete Görl das Altarbild, das die bekannte Oberailsfelder Kunstmalerin und Pädagogin Eva Thiele holte und es vor drei Jahren säuberte und konservierte. Der hiesige Frauenkreis hat wegen der Fertigstellung der Aukapelle sein traditionelles „Ausbuttern wie zu Großmutterns Zeiten“ extra auf diesen Tag verlegt, und den erwarteten Gewinn für die Renovierung der Aukapelle verwendet. Bei einer weiteren Renovierungsphase der Kapelle 1997 im Wert von rund 15 000 Mark, gab der Bezirk Oberfranken 1300 Mark, das Landratsamt Bayreuth 2500 Mark und das Landesamt für Denkmalpflege 5000 Mark. (Siehe Nordbayerischer Kurier vom 22.8.1997)

2018 geschah eine dritte Renovierungsphase, die vor allem das Umfeld der Kapelle betraf. Der Nordbayerischer Kurier vom 31.05.2018 berichtet: Am Sonntag 3. Juni, wird, nachdem die Kapelle in den vergangenen Monaten auf Initiative von drittem Bürgermeister Kurt Neuner (Nankendorf) general-saniert wurde, das Jubiläum des kleinen Gotteshauses gefeiert. Neu ist der gepflasterte Eingangsbereich mit Treppe und Erneuerung des Bodens der Kapelle. Der Zufahrtsweg wurde verbessert und die umstehenden Linden und Hecken ausgeschnitten sowie Bäume gefällt. Zudem wurde eine umfassende Dachsanierung vorgenommen. Zum Verweilen lädt eine gepflasterte Anlage mit Tisch und Bänken ein. Unmittelbar daneben steht eine Stehle, die aus der Feder von Neuner über 300 Jahre Geschichte des Kulturdenkmales informiert. Für die technische Aufbereitung sorgte Johannes Sebold. Auf der Rückseite ist eine Wanderkarte angebracht. Auch wurde das kleine Gebäude sowohl innen als auch außen neu gestrichen. Die Holzelemente wurden ebenfalls mit Farbe behandelt. Der kleine Glockenturm bekam eine Erfrischungskur und das goldene Kreuz wurde mit einer neuen Lackschicht veredelt. Saniert wurden darüber hinaus die Tür, der Gebetsstuhl, Holzteile und Altarkonsole.

95. Dreifaltigkeitsmarter am Wanderweg nach Neusig

Hier, ganz in der Nähe der Aubergkapelle, findet sich ein weiterer Zeuge alter Volksfrömmigkeit. Dazu müssen wir den Wanderweg nach Neusig begehen. Auf dessen höchstem Punkt, bei der Wegkreuzung, steht die aus Kalksteinen gemauerte, über zwei Meter hohe Dreifaltigkeitsmarter. In dieser Marter ist eine 105x80x35 cm große Bildnische ausgespart. Sie beherbergt ein Blechbild, das die Krönung der Muttergottes durch die Hl. Dreifaltigkeit zeigt. Das Bild hat, wie eine Notiz am Rande des Bildes zeigt Hans Braun 1975 gemalt und H. Schröder hat es 2012 restauriert. Wie alt der Bildstock ist, weiß niemand genau. Der Grund der Errichtung ist bekannt. Hier fuhr einmal ein Bauer mit seinem Gespann entlang. Durch eine Bewegung im Wald wurden seine Pferde scheu. Bei dem Versuch, die Tiere zu beruhigen, fiel der Bauer vom Wagen. Dabei ist ihm der Kopf buchstäblich abgefahren worden. Zur Erinnerung stellte man diese Marter auf²². Das Bild ist 1975 durch den Waischenfelder Kunstmaler Hans Braun restauriert worden. Es wird auch berichtet, dass hier an dieser Stelle früher der Sammelpunkt der Wallfahrer gewesen sein soll, ehe sie gemeinsam zur Nankendorfer Urkirche zogen. Von dieser Marter gibt es auch einige



Sagen, die Gunda Rauh¹²³ zu berichten weiß. Dies war früher eine schlimme Stelle. Die weite Hochfläche war ein fürchterlicher Tummelplatz für das „Wütenkehr“. Und da die Neubürg einen Riegel vor das Weitertoben schob, war hier die Wende der „Unheimlichen“, die ja bekanntlich vom Germanengott Wotan angeführt wurden. Wehe, wenn der einsame Wanderer dieser Jagd begegnete, dann musste er sich mit dem Gesicht nach unten auf die Erde legen und warten, bis alles vorbei war. Stand ein Pflug in einer Wütenkehrnacht (das sind zum Beispiel die zwölf Rauhnächte in der Weihnachtszeit) auf dem Feld, so konnte es sein, daß er am nächsten Tag im Wipfel des höchsten Baumes hing. Auch im Sommer gab es bestimmte Tage, an denen die „Unheimlichen“ unterwegs waren. Gerne wütemen sie im geschnittenen Getreide oder in den Flachsströhen. Nach solchen Abenden weinten die Bauern und ballten zornig die Fäuste gen Himmel. Da gab ihnen der „Leutpriester“ den Rat, an der unheimlichen Wende eine Marter zu errichten. So entstand die Dreifaltigkeitsmarter. Aber der Spuk ging trotzdem weiter, denn die Kehre des Wilden Heeres lag etwas tiefer in Richtung Löhltitz. Deshalb stellte man eine zweite Marter auf, und zwar aus dem Stamm eines Baumes, dessen Geist der

Zielpunkt des Spottes war. Man nannte sie „Spreißelmarter“. Nun war der Schreck gebannt, denn der Weihsegen hielt die Teufel fern von der Stelle. Und nun ein Wort zur Spreißelmarter.

Wenn man den Schützengraben (Flurgrenze zwischen Nankendorf und Löhltitz) hinaufgeht, zweigen zwei Wege ab. Der geradeaus geht, führt zur Dreifaltigkeitsmarter und Aubergkapelle, der andere zum Dürrbühllein. An dieser Stelle stand früher die Spreißelmarter, eine einfache Säule aus Holz mit Inschrift, die es im 19. Jh. gegeben haben soll. Eine ungute Stelle war der Platz, weil viel Unglück passierte meint Sagenerzählerin Gunda Rauh. Ein Bauer soll hier in die Sense gefallen und verblutet sein. Ein anderer kam unter seinen Holzwagen und wurde zu Tode geschleift. Ein Bierknecht, dessen Pferde scheuten, ist von den Roßhufen tödlich getroffen worden. In dunklen Nächten der Allerseelezeit sitzt dort ein schwarzes Männlein, das die Leute irreführt oder auch zu anderen Wegen zwingt. Manchmal kann man auch ein Licht in nachtblauer Farbe leuchten sehen. Dort müsse also ein Schatz verborgen sein, der von unsichtbaren Mächten gehütet wird, so sagen die Leut'. Der Finder muß ein Sonntagskind sein, während der Mettenwandlung geboren und in einer eichenen Wiege aufgezogen worden sein. Hiermit wäre also bewiesen, daß die Dreifaltigkeitsmarter zu Unrecht „Spreißelmarter“ genannt wird. Doch nun zurück nach Nankendorf. Wir besuchen dort das letzte und gleichzeitig jüngste Denkmal im Ort.

96. Brückenfigur St. Martin

Rein gar nichts mit Sagen zu tun hat die Brückenfigur des St. Martin. Dieser 260 cm große Dolomitstein aus dem Kleinziegenfelder Tal steht bei der Wiesentbrücke in einer kleinen Anlage. Er zeigt im Relief den hl. Martin auf dem Pferd sitzend, wie er mit dem Schwert seinen Mantel teilt. Die Rückseite der Steinscheibe zeigt den Heiligen mit Bischofsmütze und Stab inmitten von Gänsen. Die Errichtung dieses Denkmals geht auf die Initiative der Stadt Waischenfeld zurück, die angeregt hatte, einen Künstlerwettbewerb auszuschreiben, um die Brückenanlage zu verschönern. Eine Gutachterkommission wählte dann dieses Werk von Bildhauer Heinrich Schreiber aus Kronach. Eingeweiht wurde es am 11. November 1982 durch Pfarrer Zametzer unter Mitwirkung der Nankendorfer Blaskapelle und des Gesangvereins. Der hl. Martin wurde gewählt, weil er der Patron der Nankendorfer Urkirche ist. Als Grund der Aufstellung wird angegeben, dass das Straßenbauamt solche Künstlerarbeiten unterstützt und finanziert, wenn in der entsprechenden Gemeinde mehr als eine Million Mark für Straßenarbeiten ausgegeben wurden. (Siehe



Nordbay. Kurier vom 13.11.1982). Neben diesem Kunstwerk befindet sich ein schmiedeeiserner Ständer mit Kästchen, in dem die Geschichte des hl. Martin berichtet wird:

Der heilige Martin war römischer Offizier. / An einem kalten Wintertag ritt er heim. Da sah er / einen Bettler, der frierend am Wege saß, / Martin zerschnitt mit dem Schwert seinen / Soldatenmantel und gab die Hälfte / dem Armen. In gleicher Nacht erschien ihm / Christus im Traum mit eben diesem Mantel / angetan und

sagte: Ich war der Arme, den du / gekleidet hast. Diese Begebenheit verwandelte / Martins Leben. Er wurde Christ und später Priester. / Als man Martin zum Nachfolger des Bischofs von Tours wählte, wollte er dieser Würde entgehen / und versteckte sich in einem Gänsestall. / Da verrieten die Gänse / durch ihr Geschnatter sein Versteck. / So wurde er Bischof. Durch sein einfaches Leben / seine Gerechtigkeit und seinen gelebten Glauben / führte er viele Menschen zu Gott. / Er ging ein in die Ewigkeit um das Jahr 400. Verlassen wir nun dieses schöne Dorf mit den Worten von Joseph Heller, der schreibt: "Nankendorf liegt in einem höchst romantischen Thale und gehört in dieser Beziehung unter die schönsten Ortschaften der Muggendorfer Gegend."



96a. Lourdesgrotte am Hang

In der Nähe der alten Schatzquelle am Brunnenweg. Die Grotte mit Figur hat der frühere Besitzer des Anwesens, Johann Hollfelder setzen lassen, Kurt Neuner, der Nachbesitzer des Anwesens hat die Grotte übernommen. Der Brunnen, früher Teil der alten Wasserversorgung im Dorf, wurde 2009 restauriert.

Abb oben: Die Lourdesgrotte am Hang

96b. Hauskreuz in der Sutte bei Hausnr. 33

Elke und Karl-Heinz Gick haben am 1.5. 2016 auf dem Vorplatz ihres Hauses in der Sutte ein ehemaliges Wegkreuz nach einer umfangreichen Renovierung des Corpus neu weihen lassen, vom Ortspfarrer Pater Rajesh Lugun. Der Corpus stammt von einem Feldkreuz bei Hollfeld und war schon in sehr schlechten Zustand, als Elke Gick, geborene Schwarzmann, den Jesus von ihrem Bekannten Konrad zu Gesicht bekam.



Das war 2014. Sofort keimte die Idee die Holzfigur wieder herrichten zu lassen und als Schutz des Hauses im Garten aufzustellen. Mitarbeiter des Hauses Aufseßtal in Doos bewerkstelligten die Renovierung der Figur. Die Bemalung des Körpers übernahm Walter Brehm, das Holzkreuz hat Manfred Spätling neu hergestellt, das Kupferdach steuerte Jakob Spessart aus Löhlitz bei. So konnte das fertige Kreuz im Hof aufgestellt werden. Nach der Weihe anlässlich eines Festgottesdienstes wurde den ganzen Sonntag lang gefeiert. Die Bayreuther Performance-Hornbläser umrahmten das Fest musikalisch.

Abb: Das neue Hauskreuz in der Sutte soll Haus und Garten vor Unwetter schützen

Neusig

Über den Ort ist leider sehr wenig bekannt. Nur Hellmut Kunstmann erwähnt den Ortsnamen kurz in seinem Buch über die Burgen der östlichen Fränkischen Schweiz. Und zwar schreibt er: „Über das Aufseßsche Burggut enthält das Burghutregister folgenden undatierten Vermerk: Otto von Aufseß hat für Burghut einen Hof zu Newsez (=Neusig, Lkr. Pegnitz im Zeubachtal), bis er für 200 Pfund zurückgekauft wird. Bei diesem Otto von Aufseß kann es sich nur um Otto II. von Aufseß gehandelt haben, der zwischen 1355 und 1359 verstorben ist.“ Der Volksmund erzählt, dass in Neusig, Haus Nr. 6, ein Landvogt saß, der im Auftrag eines Grafen vom Burgstuhl den Zehnt zusammentrug und beim Anwesen in einer Scheune sammelte. Auch ist von einem Grafen Holomann die Rede, wohl in Anlehnung an die Holomannskapelle bei Löhlitz. Belege für diese Behauptung gibt es bisher nicht. H. Kunstmann beschreibt aber einen Burgstall, der nördlich von Volsbach im Langweiler Wald liegt. Auf einer gegen den Zeubachgrund liegenden Bergnase fand er Reste einer mittelalterlichen Burg, deren Erdbefestigungen noch gut erkennbar sind. Ob ein Zusammenhang besteht mit der Ortschaft Neusig, ist nicht bekannt. In den Urbaren wird der Ort häufig als Neuses = Neusitz, neuer Sitz bezeichnet. 1584 (Stb. 2411) gab es dort 7 Ansitzer.¹²⁴

J.B. Roppelt schreibt darüber 1801: Ein kleines aber gut gebautes Dörfchen $\frac{1}{4}$ Stunde oberhalb Kugelau links dem Zeubachgrund gelegen, ist mit allen Gerechtsamen Bambergisch und nach Nankendorf gepfarrt. Der Zehend gehört dem Domkapitel zu Bamberg. Er besteht aus einem Hirtenhaus und 7 mit Städeln versehenen Häusern.



97. Dorfkreuz

Doch nun zu den Kleindenkmälern im Ort. Zuerst betrachten wir das mitten im Dorf stehende Dorfkreuz.

In einer kleinen Anlage an der Giebelseite eines Hauses befindet sich das 360 cm hohe Kreuz mit halbrundem, verziertem Blechdach. Daran hängt eine 100 cm große, geschnitzte Jesusfigur nach Oberammergauer Art. Der magere, farbig gefasste Corpus soll über hundert Jahre alt sein. Das Kreuz war früher höher. Als das Anwesen einmal brannte, sägte man das Kreuz jedoch kurzerhand ab, damit es nicht Opfer der Flammen werde. Die beiden Linden, die um das Kreuz herumstanden, konnten nicht gerettet werden. In einem der zwei Stämme hing die Dorfglocke, gestiftet von der Familie Adelhardt zum Dank dafür, dass die drei Kinder gesund vom Ersten Weltkrieg zurückkamen. Heute hängt die Glocke in einem eigenen Holzturm. Wie man hört, soll das baufällige Häuschen hinter dem Kreuz bald entfernt werden. Dann wäre Platz für eine kleine Kapelle.



98. Adelhardtmarter in der Wiese, Bildbaum am Waldweg nach Löhlitz

Am Ortseingang zweigt eine Fuhre nach rechts in Richtung Osten ab. Betritt man diesen Weg, so kommt man nach 150 Metern zu einer Marter. Sie ist dreiteilig, besteht aus einem gemauerten Sockel, einem Sandsteinquader, in dem wiederum ein Gusseisenkreuz eingelassen ist. 1923 wurde dieses 260 cm große Denkmal als Dank für die Genesung des jungen Sohnes aus schwerer Krankheit aufgestellt. Eine Inschrift weist auf den Erbauer hin: „Errichtet / von / F. Adelhardt / a. Neusig“. Früher, so erzählen die Alten, stand hier ein Holzkreuz, bis es morsch wurde und umfiel. Möglicherweise handelte es sich dabei um die sogenannte „Grüne Marter“, wie G. Rauh aus Nankendorf vermutet. Sie hat auch folgende Sagen aufgezeichnet: Eines Nachts ging ein Metzger vom Schlachten nach Hause. Plötzlich bemerkte er, dass ihn zwei Wölfe verfolgten.



In seiner Not warf er den Tieren nach und nach seine Wurst und Fleischwaren hin, die er als Lohn bekommen hatte. So kam er unbehelligt nach Neusig. Dort, wo er den letzten Brocken hingeworfen hatte, ließ er das Kreuz setzen (siehe auch Nr. 38 und Nr. 79). Eine andere Sage berichtet, dass hier früher Spukgeister umgingen. Zu mitternächtlicher Stunde warteten sie auf Opfer. Entweder scheuten Pferde oder es zerbrachen Räder vom Fuhrwerk. Auf den Getreidewägen schnitten sie die vollen Säcke auf, sie führten Menschen in die Irre, manchmal sah man einen Jäger ohne Kopf mit Rossfuss. Deshalb traute sich niemand mehr bei Dunkelheit diese Stelle zu passieren, bis ein schlauer Bauer auf die Idee kam, ein Kreuz zu setzen. Es half; der Spuk war nun zu Ende.

Abb: Der Bildbaum erinnert an die Zeit, als die Schulkinder noch in die Schule weite Wege laufen mussten

Wenn man in Neusig in nordwestlicher Richtung den gut ausgebauten Waldweg betritt, dann etwa 300 Meter geradeaus geht, kurz vor der Bergkuppe in die rechte Fuhre einbiegt, kommt man zirka 100 Meter nach der Schranke zu einer Weglinde. An deren Stamm hängt ein um 1900 angenageltes Bild. Es ist 30x25 cm groß und zeigt Maria mit dem Kind. Gleich darüber hängt dann noch ein kleines Holzkreuz (30 cm) mit geschnitztem Jesus. Hier entlang ging früher der alte Schulweg nach Löhltz/Nankendorf. Als Dank dafür, dass den Kindern nie etwas passiert ist und als Schutz für alle Wanderer, hängte man Kreuz und Bild an den Baum, so erzählten die Alten.

Rabenecker Tal

„Das Rabenecker Tal ist wohl das eindrucksvollste und wildromantischste Tal der Fränkischen Schweiz. Erfreuen uns die Täler der unteren Wiesent, der Püttlach und des Ailsbaches durch grüne Matten, frische Buchenwälder und bemooste Felspartien, so erfüllt uns das Rabenecker Tal durch seine Unwirtlichkeit und fantastischen Felsentürme mit geheimem Schauer. Düster und unheimlich ist sein Charakter, die Hänge sind mit dunklen Fichten und Kiefern besetzt, aus deren tiefen Schatten schwarze, kolossale Blöcke geisterhaft hervorlugen“. So schreibt August Sieghardt 1952 übers Rabenecker Tal. Zimmermann nennt es 1843 gar „Tal des Todes“, er schreibt weiter: „Wenn man so in dieser schauerlichen Talenge, umschlossen von finsternen Felsen, in dieser Stille, die kaum das Geschrei eines Raubvogels unterbricht, hinwandelt, könnte man meinen, man wandle in der Unterwelt.“ Ähnliche Eindrücke beschreiben andere Romantiker, wie Immermann oder Reiselsberger. Sie alle waren begeistert von diesem „merkwürdigsten aller Täler der Fränkischen Schweiz“. Seinen Namen bekam dieses Schauertal von der Burg, die sich auf steilem Felsvorsprung über dieses Tal erhebt und von dem im waldlosen Tal perfekten Echo. Man hörte beispielsweise das Getrappel der Postkutschenpferde, aber die Kutsche kam erst nach einigen Talbiegungen ins Gesichtsfeld.

J.B. Roppelt schreibt darüber 1801: Ein altes adeliches Schloß im Wiesentgrunde auf einen erstaunlich hohen Felsen gebaut, liegt ½ Stunde unter Weischenfeld, dient dormalen zu einem herrschaftlichen Gräflich Schönbornischen Getraidboden und wohnt ein Schloßwächter da, vor alters war es gut befestigt. Gleich dabey ist auf einen anderen eben so hohen Felsen eine schöne Kapelle zu St. Bartholomäus. Dieses Schloß ist Bambergisches Lehen. Von Oberailsfeld aus wird der Gottesdienst in der dasigen Kappelle verrichtet. Im Grunde, neben dem Felsen, worauf obiges Schloß steht, ist eine Mühle 2 Stockwerk hoch und einige geringe Tropfhäuser sind neben am Berge. Niemand wird es gereuen, dieses Schloß, Kapelle und Mühle gesehen zu haben. Eine gute halbe Stunde unterhalb derselben, befindet sich der sogenannte Doß, ein sehenswürdiger Wasserfall. Der Wiesentfluß stürzt sich bey 10 Schuhe hoch über den Felsen hinab, nachdem er das Fließchen Aufsees aufgenommen, so daß beyde im Sturz herabfallen. In dieser Tiefe erheben sich Felsen von sogenannten Taugsteinen, die man zu Kirchengewölben wegen ihrer bekannten

Leichtigkeit wegen gebraucht. Der von Norden kommende Wiesentfluß wendet sich hier auf einmal fast gegen Morgen. Linke Hand liegt der Bambergische Buchenwald, Bischofsberg genannt. Wer die Werke der Natur und die Einsamkeit liebt, der wird sich von dieser Gegend ungern trennen. Einen engen Grund vor sich, einen andern hinter, und einen dritten neben sich, drey Berge rundumher, mit düstern Wäldern, graue hohe Felsen, über sich den Himmel zu sehen, unter sich stark rauschendes Wasser zu hören, das erregt gewiß nie gefühlte Empfindungen und schauerhafte Furcht, wenn man allein ist und von niemand gesehen noch gehört wird. Viktor von Scheffel besingt die Rabenecker Burg in seiner „Bamberger Domchorknaben - Sängerkunft“ wie folgt:

Das Rabeneck hängt keck und fest an finst'rer Felsenrippe
als ziem' solch Raubvogel'nest zum Schutz jedweder Klippe.
Und eh' wir uns nur recht besah'n, erhob ein Knapp' schon Händel
er lief uns mit dem Wolfsspieß an und pfändete die Mäntel.

Die Mühle, die sich direkt unterhalb der Burg im Tal befindet, gehörte früher zur Burg. Auf dem Titelkupfer des Rabensteiner Gesangbuches von 1737 ist sie schon zu sehen. 1935 ist sie stillgelegt worden, weil sich der Betrieb nicht mehr rentierte. Zuletzt im Frühjahr 1923 kam hier noch die gelbe Postkutsche vorbei.

99. Burg Rabeneck mit Burgkapelle

Die ersten Wehranlagen sollen schon um 1200 von den Rabensteinern errichtet worden sein. Als Grund vermutet H. Kunstmann die Sicherung der Altstraßen durch das Rabenecker Tal, wie auch der Strecke von Köttweinsdorf nach Waischenfeld. Das Gegenstück dazu ist die Burg Rabenstein oberhalb des Ailsbachtals.



Abb: Die romantische Burg Rabeneck mit Kapelle und Mühle, gez. und gestochen um 1830 von Rotbart-Käppel

Erstmals erwähnt wird jedoch die Veste 1257 im Zusammenhang mit einer Urkunde. Ein „Siboto de Rabeneck“ und ein Chunrad de Rabenecke treten hier als Zeugen auf. Die Herren von Rabenstein besaßen die Burg bis zur Mitte des 14. Jh. Die Edelherren von Schlüsselberg hatten Lehensanteil an der Burg, wie nach dem Tode des letzten Schlüsselbergers Konrad (1347) bekannt wurde. Diese Anteile gingen an das Bistum Bamberg über, 1388 war die Burg im Besitz derer von Stiebar, die auch in Waischenfeld von 1487-1541 das vormals Königsfelder Burggut besaßen. Ihnen zu verdanken ist die Gründung der Burgkapelle, die am 11. 9. 1415 vom Bischof Albrecht von Bamberg bestätigt wurde. 1530 und 1559 gaben die Stiebar Teile der Burg dem Bistum Bamberg zu Lehen, von ihm erwarb es das Geschlecht derer von Rabenstein. Von 1620-1716 war die Burg wiederum im Besitz des Bistums

Bamberg, dann kam sie endgültig an Rabenstein. 1742, durch das Aussterben derer von Rabenstein, kam die Burg in den Besitz des Grafen von Schönborn, bis sie 1975 an Dipl. Ing. Norman Schiller verkauft wurde. Seit dieser Zeit wird die schon stark verfallene Burg restauriert, umgebaut, saniert. Ein Ende ist nicht abzusehen. Kriegereignisse berührten den Burgfrieden nicht sehr häufig. Gestürmt und erobert hat man Rabeneck oft, doch nur einmal - während des Bauernaufstandes 1525 - hat man die Burg eingeschert. Zur Baugeschichte weiß Hellmut Kunstmann viel zu berichten¹²⁵: Die ersten detaillierten Nachrichten über Gebäudeteile erfuhr man durch die Lehensauftragung der beiden Hälften (Stiebar an Bistum Bamberg) 1530 und 1559. Sie bestand damals aus einer Vor- und Hauptburg (mit Kemenate), aus Viehstall, Stadel, Graben und Zisterne. Vor dem Tor lagen eine Schenkstatt sowie die Schlosskapelle. Durch die Not der Kriege und den kostspieligen Prozeß der Rabensteiner mit dem Bistum Bamberg über Lehensrechte verfiel die Burg zusehends. 1729 in einer Lehenszusammenstellung ist das Ausmaß des Ruins deutlich geworden. Der nach dem Bauernkrieg (1525) neu erbaute Stadel, der Vorhof, Vieh- und Kellerhaus sowie die zur Kemenate gehörige Hofstatt und das äußere Tor mit Schenkstatt, alles lag in Trümmern, mit wildem Gras überwachsen. Seit 1742 gehört die Anlage den Grafen von Schönborn. Unter ihrer Regie hat man das Haupthaus renoviert, Kemenate, Keller und Viehhaus aufgebaut, das Schütthaus instandgesetzt. 1830, aus Anlaß des Besuchs von Bayernkönig Ludwig I. mit seiner Gemahlin Therese Karoline, ist die Burg samt Außenanlagen einer gründlichen Überholung unterzogen worden.

Alle übrigen Gebäude waren eingegangen und somit war der Zustand eingeleitet, wie wir ihn heute vorfinden. Die von dem verstorbenen Friedrich Stiebar gestiftete Burgkapelle liegt auf einem nach Norden zeigenden Felssporn unterhalb der Burg. Sie ist dem Apostel Bartholomäus geweiht und 1415 durch Bischof Albrecht bestätigt worden. Sie steht zwar auf dem Gebiet der Pfarrei Waischenfeld, wird aber seit dem 15. Jh. vom Oberailsfelder Pfarrer betreut. Bei Umbauarbeiten zwischen 1733 - 37, erhielt die Kapelle ihr heutiges Aussehen. Der Barockaltar mit dem Bild des hl. Bartholomäus sowie den rechts und links davon stehenden Figuren Petrus und Paulus stammen aus jener Zeit, ebenso Stuck und Kanzel sowie eine Glocke. Die zweite Glocke sowie die spätgotische Sakramentsnische und eine Figur des hl. Bartholomäus gehen auf die Gründerzeit zurück.

1991-93 wurde die Burgkapelle für 380 000 Mark im Auftrag des Burgenvereins renoviert. Die Lokalpresse¹²⁶ berichtet darüber unter folgender Überschrift: Burgkapelle Rabeneck erstrahlt rundum in neuem Glanz - Apostel freigelegt. RABENECK. Die Renovierungsarbeiten an der Bartholomäuskapelle der Burg Rabeneck bei Waischenfeld sind nahezu abgeschlossen. Seit Frühjahr 1991 wurde an der 1412 von Friedrich Stiebar gestifteten Kapelle renoviert und saniert. Die Außenfassade wurde neu verputzt und gebleicht, was sich aufgrund der steilen Hanglage als äußerst kompliziert erwies. Die Inneneinrichtung wurde einer Hausschwammbekämpfung unterzogen, um die kostbaren Stücke vor Verfall zu schützen. Die spätgotische sowie die barocke Glocke von 1737 im Turm erhielten ein neues Turmuhrenwerk. Bis zur Renovierung wurden die Glocken noch mit der Hand betätigt, so gut dies ging. An der Emporenbrüstung wurden sieben Bilder mit Apostelköpfen freigelegt, die bis dahin verdeckt waren. Ein Entfeuchtungsgerät wurde installiert, um die hohe Luftfeuchtigkeit zu reduzieren und dem Schwamm vorzubeugen. Durch die Anbringung einer zweiten schmiedeeisernen Gittertüre können die Besucher jederzeit von außen in die Kapelle blicken. Ein elektrischer Anschluss wurde verlegt. Die Gesamtrenovierungskosten belaufen sich auf rund 380 000 Mark, die vom Burgenverein Waischenfeld (federführend), der Kirchenstiftung Oberailsfeld, der Stadt Waischenfeld und dem Landkreis, der Denkmalpflege, dem Landratsamt, der Bayerischen Landesstiftung, dem Bezirk Oberfranken und der Erzdiözese getragen werden. Die Burgkapelle wurde nach ihrer Stiftung 1412 durch Bischof Albrecht bestätigt. Sie wurde 1525 im Bauernkrieg zerstört und von 1733 bis 1737 renoviert und umgebaut. Aus dieser Zeit stammen noch der Altar und die beiden Figuren Paulus und Petrus sowie die Kanzel und die Glocke, die ebenfalls renoviert wurden. Die Kapelle soll nach ihrer Renovierung wieder vermehrt genutzt werden, so auch am Namenstag des heiligen Bartholomäus, dem 24. August. (pb)

99a Gedicht im Felsen und Hochwassermarke

Wenn man von der Kapelle aus, unter der Burgbrücke hindurch einem kleinen Waldpfad folgt, der in einem Bogen teilweise um die Veste herumführt, kommt man in eine Grotte mit Ruhebänken, die neben einen Felsen stehen, in dem ein Spruch eingemeißelt ist. Er lautet:



„Die Ihr Felsen und Bäume bewohnt
O Heilsame Nymphen /
gebet jeglichen Gern, was er / im
Stillen begehrt. /
Schafft den Traurigen Trost dem
Zweifelhaften Belebung /
und dem Liebenden gönnt, dass ihm
Begegne, sein Glück /
denn euch gaben die Götter / was sie
dem Menschen versagt /
jeglichen der euch vertraut / Tröstlich
und hüfllich zu sein“.

Abb: Das Gedicht in den Felsen gehauen

Wie ein Historiker aus Mainz feststellte, handelt es sich hierbei um den 1782 entstandenen Reim „Einsamkeit“ von J. W. von Goethe, der auch im Park von Weimar in eine Felswand geritzt wurde. Der Spruch sowie die ganze Anlage dürften 1830 im Zuge einer Restaurierung der Burganlagen durch Freiherrn Hans von Schönborn entstanden sein. Anlass war, wie schon erwähnt, der Besuch des Bayernkönigs Ludwig I. mit Gemahlin. Ein Brief des Grafen Schönborn an den Herrn Staatsrat und Generalkommissar macht dies deutlich¹²⁷: „Euer Excellenz haben mir durch die gütigst erteilte Nachricht, daß S. Majestät der König am 23. dieses Monats über Waischenfeld zuverlässig hierherkommen wird, die größte Freude gemacht. Alles ist angestrengt beschäftigt Allerhöchstdenselben so viel möglich würdig zu empfangen und sollten die Vorbereitungen dazu nicht gelingen, so dürfte lediglich die zu üble Witterung daran schuld sein. Euer Excellenz gehorsamster Diener, Freiherr Hans von Schönborn am 17. Juni 1830“.

Unterhalb der Burg befindet sich die Rabenecker Mühle. Sie gehörte im Mittelalter zur Burg und musste einige Hochwasser aushalten. Rechts vom Eingang ist ein Gedenkstein eingelassen auf dem zu lesen ist:



„Dem 3. Martius 1744 hast das gros Wasser hier angeschlagen“. Darüber sieht man eine Flügelhaue mit Metallknopf und in der Mitte darüber ein Kammrad¹²⁸. Alfred Schädler¹²⁹ beschreibt die Mühle wie folgt: „Wohl 18. Jahrhundert auf älterer Grundlage. 1951 renoviert.

Der zu Füßen der Burg an der Wiesent gelegene, langgestreckte Bau hat ein massives Erdgeschoß und ein Fachwerkobergeschoss von 8 zu 3 Fensterachsen. Walmdach mit Ziegeldeckung. An der nördlichen Schmalseite rechteckiges Portal mit geschweiftem Oberlicht, am Schlussstein bezeichnet HHM 1783. Rechts davon Sandsteintafel mit Hochwasserinschrift von 1744. Links der Türe vergitterte Rundbogennische mit Holzfigur des hl. Nepomuk, Mitte 18. Jahrhundert. Höhe 0,70 m. Am Scheitel der Nischenrahmung Wappen und Monogramm HSW.

Abb: Das Hochwasserrelief von 1744

Von der Burg Rabeneck gibt es auch mindestens zwei Sagen: Die erste Geschichte handelt von der Burgfrau, die auf dem Burgturm stehend, sinnend hinab in die Tiefe blickte. Dabei spielte sie mit ihren Handschuhen. Plötzlich kam ein kräftiger Windstoß und entführte einen Handschuh. Diese herrlichen Handschuhe aber hatte sie erst vor kurzem von ihrem Gemahl geschenkt bekommen. Einer davon fiel nun ins Wasser und schwamm davon. In ihrer Not gelobte sie das Fischwasser freizugeben, soweit der Handschuh schwimmt, Hauptsache er wird gefunden. Bei Behringersmühle wurde er tatsächlich herausgefischt. Das Wasser war nunmehr bis dorthin frei, jeder konnte darin angeln. Dieses Privileg soll sich bis 1870 gehalten haben, wie Sieghardt betont. Reiselsberger bemerkt hierzu 1820, das Freiwasser habe vor einigen Jahren noch von Doos bis Schottersmühle bestanden, sei aber vom königlichen Rentamt Waischenfeld als herrenloses Objekt eingezogen und verpachtet worden. Eine zweite Sage handelt von den beiden Rabenecker Brüdern, die beide das gleiche Mädchen, nämlich das Edelfräulein von Schlüsselberg, liebten. Als ihre gegenseitige Eifersucht immer schlimmer wurde, beschlossen sie, dem ein Ende zu machen. In der Dämmerung traten sie einander auf einer Wiese neben der Wiesent gegenüber. Der Ringkampf sollte entscheiden. Während des heftigen Ringens kamen beide dem Fluß bedrohlich nahe. Durch eine unbedachte Bewegung rutschten die Kämpfenden aus, stürzten in das eiskalte reißende Wasser und ertranken – als letzte ihres Geschlechtes.

100. Marter in der Schafwiese (Bild unten)



Am östlichen Wiesentufer, schräg gegenüber dem Waldcafé Rabeneck, mitten in der „Schafwiese“, steht eine 215 cm hohe Kalksteinsäule. Sie ist dreiteilig, bestehend aus viereckigem Sockel, rundem Schaft und einem Aufsatz, der drei flache Nischen hat. In ihnen befinden sich seit September 1990 Reliefbilder von K. Dill, Bayreuth die langsam verblasen. Sie zeigen: vorne die fünf Wunden Jesu, links eine Fatima-Madonna und rechts eine Muttergottes mit dem Jesukind, darüber „Ave Maria“. Ein Kreuzdach mit 40 cm großem verziertem Eisenkreuz bildet den Abschluss. Auf der Vorderseite des Sockels, in einer flachen Kartusche, ist „WV 1749“ eingemeißelt.

Als Grund der Aufstellung wird erzählt, dass der Sturm einen Dachdecker bei Reparaturarbeiten an der nahen Burg erfasst und in die Tiefe geworfen hat. Hier, wo er tot liegengelassen ist, setzte man als Andenken diese Marter. Eine andere Geschichte berichtet davon, dass Bischof Nausea aus Wien eines Tages seine Mutter in Waischenfeld besuchte. Diese war natürlich hochofregt über den hohen Besuch, deshalb bereitete sie ihrem Sohn in einer alten, verrosteten Pfanne eine Eierspeise. Der Diener des Bischofs erzürnte ob dieser ärmlichen Kost. Es kam zu einem Disput zwischen Nausea und seinem Diener. Mit den Worten „Für mich ist jedes Mahl, das von einer Mutter stammt, ein Festschmaus“ entließ er den Diener. Dieser erkannte nun seine Überheblichkeit. Aus Gram darüber ertränkte er sich in der Wiesent, unweit der Rabenecker Mühle. Sicherlich kann diese Geschichte nicht auf die Marter zutreffen, da Nausea im Februar 1552 auf dem Konzil von Trient starb, der Bildstock aber, wie die Inschrift beweist, erst 200 Jahre später aufgestellt wurde¹³⁰.

Betritt man den Behindertenwanderweg Rabeneck-Waischenfeld, stößt man etwa 50 Meter nach der Schutzhütte rechts des Weges auf eine braune Schiefertafel (23x29 cm), die folgenden Text enthält: „ALLES WAS ODEM HAT/ LOBET DEN HERRN! „, Psalm 150/6 der Lutherbibel 1912. Darunter steht ein Vers aus Großer Gott, wir loben dich: „Unser Land mit seiner Pracht / seine Berge, seine Fluren / sind die Zeugen dieser Macht. / Deiner Vatergüte Spuren. / Alles in uns betet an / Grosses hast du uns getan. K V Greyerz.“ Welche Geschichte sich um diese Tafel rankt, das weiß niemand zu berichten. Sicher ist, dass sie in den 80-er Jahren von Unbekannten angebracht wurde.



101. Wegkapelle

An der Bundesstraße Rabeneck- Waischenfeld, im sogenannten „Herolds- berger Tal“, linker Hand befindet sich ein kleiner Bau, eine Wegkapelle. Dieses Kirchlein, das an den Längsseiten je ein Spitzbogenfenster hat und über dem Eingang in einer Rundbogennische eine kleine Marienfigur besitzt, ist 1909 erbaut worden, wie der Schlußstein des Eingangs beweist. Innen auf dem Altar steht eine Figurengruppe der Heiligen Familie. Zwischen Maria und Josef auf der Werkbank das Jesukind. Diese schöne Arbeit hat man 1963 restauriert. An der Wand hängen zwei Motivbilder und ein Bild, das Jesus mit der Dornenkrone zeigt. Als Grund für die Errichtung wird erzählt, dass damit ein Gelöbnis erfüllt wurde, nachdem ein schweres Hochwasser im Jahre 1909, welches in Waischenfeld beispielsweise die Stadtmühlbrücke zerstört hatte, hier im Rabenecker Tal aber keinen größeren Schaden angerichtet hatte.

Abb. Die Wegkapelle erinnert an das große Hochwasser von 1909

Saugendorf

Der Ort hat seinen Ursprung wendischen Siedlern zu verdanken. Dr. Beck, Verfasser der Ortsnamen der Fränkischen Schweiz“ sieht darin das „Dorf eines Saucko, Sucko“. Dorothea Fastnacht datiert die älteste Ortsnamenennung in die Jahre zwischen 1144-1146 in Zusammenhang mit einem „Perthold der Sucundorf“. H. Kunstmann schreibt,¹³¹ dass schon 1422 „ein Hof in Saukendorf zum Burggut der Waischenfelder Amtleute von Rüssenbach gehörte“. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts besaßen die Ministerialen der Lochner einen halben Zehnt zu „Saukendorf“. Auch im Lehensbuch des Bischofs Albrecht Anfang des 15. Jahrhunderts wird der Ort erwähnt. 1520 nannte man den Ort auch „Sauchendorf“.

J.B. Roppelt schreibt darüber 1801: Gehört mit allen Gerechtsamen zum Amte Weischenfeld, mit der Geistlichkeit zur Pfarrey Nankendorf, der Zehend halb dem Rittergut Rabeneck, halb der St. Bartholomäuskapelle allda. Hier ist ein Hirtenhaus, 11 mit Städeln versehene Häuser und eine Hofstatt.



102. Dorfkapelle

Bemerkenswert in diesem kleinen Dorf mit seinen schönen alten Linden ist die Ortskapelle. Sie steht mitten im Ort an der Hauptstraße. Das Dach mitsamt dem Dachreiter ist schiefergedeckt, an den Längsseiten des Hauses ist je ein spitzbogiges Fenster eingelassen. Über der Eingangstüre befindet sich ein Rundbogenfenster, darüber sieht man die Inschrift „J K 1897“. Herr Berner aus Saugendorf vermutet, dass die Inschrift „Johann Krautblatter“ bedeutet. Dieser Maler soll 1897 Renovierungsarbeiten an der Kapelle durchgeführt haben. Auch Bernhard Schweßinger schreibt in der Nausea-Festschrift, „die Kapelle ist älter, als es die Inschrift vermuten lässt. Er meint: „Sicher ist aber, dass die Kapelle bereits 1851 gestanden haben muss, denn eine Aufzeichnung über die Schenkung einer schmerzhaften Muttergottes an die

Gemeinde Saugendorf gibt uns hierüber Aufschluss.“ In der Schrift vom 18. Oktober 1851 heißt es weiter, dass die Gemeinde Saugendorf diese Figur in der ”neu erbauten Kirche“ verehren wird. In der Kapelle steht heute ein eigentümlicher, neugotischer Altar, der oben in der Mitte die Figur einer Maria-Königin zeigt. Ihr ist die Kirche geweiht. Rechts und links davon sehen wir die Nachbildungen des hl. Franziskus und des hl. Antonius. An den Seitenwänden hängen Kreuzwegbilder. Die Saugendorfer erinnerten an den 6. März 1852, als der damalige Bamberger Generalvikar die Erlaubnis zur Weihe einer neuen Glocke in Saugendorf gab. 1979 ist der Bau renoviert worden. 1983, aus Anlass des 110-jährigen Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr, ist die vom Schirmherrn Kaspar Bezold gestiftete neue Glocke von Dekan Josef Kraus am 26. März eingeweiht worden. Diese neue Kirchenglocke trägt auf der Vorderseite das Bildnis der „Patrona Bavariae“ und darunter die Inschrift „Unter deinem Schutz und Schirm“. Auf der Rückseite der Glocke stehen der Name des Stifters Kaspar Bezold und die Jahreszahl 1983.



Abb: Der Altar der Kapelle

Im Mai 2002 feierten die Saugendorf den 150 Geburtstag der Kapelle während der Kirchweih: Die Lokalpresse¹³² berichtet darüber unter anderem folgendes: Die Festvorbereitungen für die Kirchweih, die mit Festzelt über Pfingsten, und zwar vom 18. bis zum 21. Mai stattfindet, sind bereits in vollem Gange. Heute ist im Inneren der kleinen Kapelle ein einzigartiger kunstvoller neugotischer Altar, in dessen Mitte die Figur der Himmelskönigin steht. Saugendorf gehörte im vorletzten Jahrhundert und bis etwa 1930 noch zur Pfarrei Nankendorf. Bis zu diesem Jahr mussten die verstorbenen Saugendorfer noch auf dem Nankendorfer Gottesacker beerdigt werden. Danach ging die Kapelle in den Besitz der neuen Gemeinde Gösseldorf über, und seit der Gemeindegebietsreform, bei der Gösseldorf im Jahr 1978 nach Waischenfeld eingemeindet wurde, gehört die Kapelle auch der Stadt Waischenfeld. Einen gewissen Stolz haben sich die Saugendorfer jedoch bewahrt, sie hegen und pflegen ihr Kirchlein selbst und haben noch nie Geldmittel von Waischenfeld für den Unterhalt beansprucht. Auch der Erlös der diesjährigen Kirchweih soll deshalb wieder dem kleinen Gotteshaus zu gute kommen. (tw)

Eine Renovierung erfuhr die Kapelle im Jahr 2009. Die Lokalpresse¹³³ berichtet darüber unter anderem folgendes: Rechtzeitig zur Saugendorfer „Groor“-Kirchweih, die am heutigen Pfingstsonntag beginnt und am kommenden Dienstag endet, erstrahlt die Saugendorfer Ortskapelle in neuem Glanz. Denn die Renovierung des Kapellendachs mit der Einblechung des Glockenturms und der Erneuerung der Balken sowie der gesamten Dacheindeckung konnte diese Woche abgeschlossen werden. Die Schlussrechnung liegt zwar noch nicht vor, doch insgesamt hat der Dorfverein Saugendorf zwischen 13.000 und 15.000 Euro in die Kapellensanierung investiert. Das Erzbistum Bamberg beteiligt sich daran mit einer Festbetragsförderung in Höhe von 2.500 Euro und die Stadt Waischenfeld als Eigentümerin gibt einen Zuschuss von 1.000 Euro. Dass das Kapellendach neu gemacht werden konnte, ist aber hauptsächlich den Aktivitäten der Dorfgemeinschaft zu verdanken, die die Erlöse der letzten Kirchweihen für die Kapellensanierung verwendet hat. Auch der Reinerlös der diesjährigen Groorkerwa kommt hauptsächlich wieder dem Erhalt und der Sanierung der Dorfkapelle zugute. (tw)

Der hl. Antonius von Padua (Gedenktag 13. Juni):

Geboren 1195 in Lissabon (Portugal), trat er 1212 ins Kloster Santa Cruz zu Coimbra ein. Hier bildete er sich zum tiefen Kenner der Heiligen Schrift“ und zum Priester. 1223 ernannte ihn der hl. Franz von Assisi zum ersten Lektor der Theologie (des Franziskanerordens). Berühmt wurde Antonius durch seine Predigten und sein soziales Wirken. Er starb am 13. Juni 1231 in Arcella bei Padua. Begraben ist er in der Antoniuskapelle zu Padua. Dargestellt wird er als Franziskaner, das Jesukind tragend (Kindltoni) oder davor kniend, mit Lilie (Symbol der Jungfräulichkeit) und Buch (Symbol der Weisheit), den Fi-

schen predigend. (Als er in Rimini zu Ketzern sprechen wollte, aber keiner erschien, wandte er sich an die Fische, die daraufhin ihre Köpfe aus dem Wasser streckten. Dadurch bekehrte er viele Ketzer.) Er ist Patron zum Wiederauffinden verlorener Sachen; außerdem der Bäcker, Bergleute, Franziskaner, Reisenden, Liebenden, Schutzheiliger für Ehe und Entbindung, wird angerufen gegen Fieber, teuflische Mächte und Viehseuchen.

Der hl. Franz von Assisi (Gedenktag 4. Oktober):

Stifter des Franziskanerordens, ist 1181/82 in Assisi geboren. Als Sohn reicher Eltern arbeitete er im elterlichen Tuchgeschäft. Nach Genesung von schwerer Krankheit und nach vielen Erlebnissen wandte er sich so sehr der Gottes- und Nächstenliebe zu, daß ihn sein Vater 1206 verstieß und enterbte. Nach zweijährigem Einsiedlerleben - in dieser Zeit baut er die Kirche Portiuncula wieder auf - vernahm er den Ruf des Herrn zum Apostolat in Predigt und äußerster Armut. Seit dieser Zeit schlossen sich ihm die ersten Jünger an. Der Franziskanerorden war geboren. In den folgenden Jahren missionierte er in Italien, Südfrankreich, Spanien und Ägypten. 1224 bekam Franz von Assisi die erste bezeugte Stigmatisation der fünf Wunden. Durch seine selbstlose und begnadete Persönlichkeit übte er einen tiefgreifenden Einfluß auf Kirche und Kultur des Abendlandes aus. Am 3. Oktober 1226 starb der Heilige in Assisi. Sein Leib ruht in der Franziskus-Basilika zu Assisi. Er ist Patron seines Ordens; außerdem der Flachshändler, Kaufleute, Schneider, Maler, Weber. Er hilft gegen Armut, Kopfweh und Pest. Seit 1939 gilt er als Hauptpatron Italiens. Dargestellt wird er als Franziskaner-Stifter mit dunkelbrauner Kutte, mit den fünf Wundmalen Christi, mit der Erdkugel zu seinen Füßen, mit Totenkopf auf einem Buche oder neben sich, mit einstürzendem Haus, den Vögeln predigend. Hier in Saugendorf gibt es noch weitere Kleindenkmäler zu besichtigen. Dazu müssen wir ans Ortsende, Richtung Waischenfeld gehen. Beim ersten Anwesen, links oben bei der großen Linde, dort wo auch immer das Festzelt zur Kirchweih steht, stoßen wir auf ein



103. Russengrabstein

Lange Zeit lag der alte Grabstein (vom Waischenfelder Kirchhof, meinen die Saugendorfer) auf dem Boden. Das dazugehörige orthodoxe Kreuz hing an der großen Linde. Vor einiger Zeit (1989) haben es die Saugendorfer wieder aufgestellt, sie wollen es im Boden fest verankern und das Kreuz neu streichen, so wurde mir versichert. Es erinnert daran, dass hier ein russischer Soldat auf dem Rückweg gestorben ist. Siehe auch das Russengrab bei Breitenlesau (Nr. 47).

Abb. Der Russengrabstein

Russlandkrieg: 1812 zog Napoleon mit 120 000 Mann nach Russland. Er kam bis Moskau, wo er vom Winter überrascht wurde. So mußte er den Rückzug antreten. Mit nur noch 30 000 Mann kam er zu Hause an. 1813, mit dem Preußisch-Russischen Bündnis, begann dann der deutsche Befreiungskampf. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig zog sich Napoleon über den Rhein zurück. Die Verbündeten folgten nach und erreichten so 1814 Paris. Doch die Franzosen kämpften weiter, erlangten kurzfristig einige Siege, bis sie 1815 in der Schlacht von Waterloo endgültig geschlagen wurden. Napoleon wurde auf die Insel St. Helena verbannt. Auch in unserer Gegend kam es zu größeren Truppenbewegungen. Kurat Adalbert Hollfelder aus Neuhaus berichtet in den Hollfelder Blättern vom Dezember 1977 von über 8 000 russischen Soldaten, die sich um Hollfeld und Drosendorf zwischen 1812-15 aufgehalten haben.

Auch in Stadelhofen waren solche Truppen, dort sollen auch wie hier und in Breitenlesau russische Soldaten begraben sein. Alle diese Truppen gehörten zu dem in Frankreich stehenden Befreiungskorps. Viele dieser Männer wurden auf dem langen Heimmarsch krank. Vor allem der Typhus, auch Nervenfieber genannt, forderte viele Menschenleben. In Hof und Bamberg richtete man deshalb Militärlazarette ein. Kurat Hollfelder berichtete, dass noch nach dem Ersten Weltkrieg russische Angehörige das Grab in Breitenlesau besucht haben. Und in einer alten Familienakte meiner Mutter steht geschrieben, daß

ihr Großvater noch 1853 sechs Gulden an die Kommune Waischenfeld als Beitrag zu den russischen Einquartierungsgeldern gezahlt hat.

104. Marter beim Russengrabstein



Unmittelbar neben dem Russengrab finden wir ein weiteres Denkmal, die Marter beim Russengrab. Dieser Bildstock ist 255 cm hoch und aus Kalkstein hergestellt. Der Flachdachaufsatz birgt vier Rundbogennischen, die 1984/85 mit Hinterglasbildern von Karl Dill aus Bayreuth ausgestattet wurden. Sie zeigen vorne Maria und Johannes unter dem Kreuz, links Maria mit dem Jesuskind, rechts die schmerzhaft Muttergottes sowie hinten Maria mit dem Leichnam Jesu. Am Sockel befinden sich vier Bildnischen, wovon eine, Schriftzeichen aufweist. Sie lauten: ZU / EHRENDER / HOCHHEILIGEN / WUNDEN CHRISTI / HAT JOHANN GOLD / DISEN BILDSTOCK / AUFRICHTEN LAS / SEN / 1738. An dieser Stelle möchte ich Herrn Berner danken. Er hat die fast unleserlichen Schriftzeichen zu entziffern geholfen. Er meinte auch, daß dieser Herr Gold aus Hubenberg stammte. Ein Zeitungsbericht (FT vom 13.1.1954) berichtet: Auf dem Anger steht die sogenannte Wolfsmarter, ein Stein aus dem Jahre 1735. Die Sage erzählt von diesem Denkmal, ein Bauer aus Saugendorf, der sich zur Nachtzeit auf den Heimweg von

Waischenfeld befand, sei an dieser Stelle von einem Wolf in eine böse Bedrängnis gebracht worden. In seiner Not soll der Bauer damals gelobt haben, dass er, wenn er glücklich und heil nach Hause komme, eine Marter setzen wolle. Dieses Versprechen hatte er dann auch gehalten. Hier vorbei verlief früher der Weg nach Waischenfeld und hier war die „Wacht“, der höchste Punkt des Dorfes. Siehe auch Waischenfelder Wolfsmarter (Nr. 38) und Langenloher Metzgerstein (Nr. 79)



105. Wegkreuz

Nur etwa 20 Meter neben dem oben beschriebenen Bildstock sehen wir ein Wegkreuz. Dieses drachenförmig verkleidete Holzkreuz ist 410 cm hoch. Die Christusfigur an ihm ist 80 cm groß und farbig gefasst. Die Kopfpattie dieser Figur zeigt verblüffende Ähnlichkeit mit der Figur Nr. 92 bei Nankendorf. Ein Kelch als Relief ist noch am Längsbalken, unterhalb der Füße, sichtbar. Dieses Kreuz ließ Johann Schrüfer aus Saugendorf am 17.11.1910 errichten, als Dank für die Genesung aus schwerer Krankheit. Kunstmaler Hans Braun aus Waischenfeld hat das Kreuz und die Oberammergauer Schnitzarbeit seither mehrmals restauriert.

Abb: Das Wegkreuz am alten Weg



106. Wegkapelle (Bild links)

Zurück auf der Hauptstraße laufen wir Richtung Heroldsberg. Nach einigen Metern stoßen wir auf den Wanderweg Richtung Waischenfeld. Diesen schlagen wir ein. Etwa 100 Meter weiter sehen wir rechts zwischen Bäumen eine Wegkapelle. Sie wurde von J. Grüner aus Saugendorf aus Dankbarkeit für die Rückkehr aus fünfjähriger Gefangenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet. Dieser kleine Bau hat keine Fenster, doch einen offenen Rundbogeneingang. Auf dem Holzaltar steht eine 105 cm große Maria-Königin mit dem Jesuskind (29 cm) auf dem Arm. Interessant zu erwähnen wäre noch, dass sich etwa 200 Meter hinter dieser Kapelle der sogenannte Schinderanger befindet. In diese tiefe Felsschlucht warf man früher verendete Haustiere, die man nicht schlachten durfte.



107. Schroll'nkreuz

Gehen wir nun den Wanderweg weiter in Richtung Waischenfeld, dann sehen wir nach etwa 400 Metern ein Wegkreuz. Dieses massive Kalksteinkreuz ist mit Sockel etwa 4 Meter hoch. Es trägt eine Christusfigur nach Oberammergauer Art. Im Sockel ist eine Steinplatte eingelassen, auf der das Eiserne Kreuz sowie „A. Sch.“ und die Jahreszahl 1918 zu sehen sind. 1989 ließ der jetzige Besitzer eine kupferne Verkleidung als Wetterschutz anbringen. Dieses Kreuz ist aus Anlass der glücklichen Heimkehr aus dem Ersten Weltkrieg von Adam Schroll aus Waischenfeld aufgestellt worden.

Abb: Das Schroll'nkreuz heißt so, weil Adam Schroll es aufstellen ließ

Seelig

Bamberg kath. im Landgericht Hollfeld, hat 100 Einwohner und liegt sehr hoch auf dem Gebirge, weswegen es fast von allen Seiten der dortigen Gegend aus sichtbar ist. Es gehörte im 17. Jahrhundert der Familie von Streitberg.“ So beschreibt J. Heller¹³⁴ 1829 diesen Ort. Die älteste Ortsnennung datiert Dorothea Fastnacht¹³⁵ in das Jahr 1304. Hermann von Neideck besaß zu jener Zeit „zwei Würzburger Zehnten in Neudorf und in Salhech“ (=Seelig). A. Sieghardt schreibt dazu¹³⁶: „In Seelig haben die Einheimischen in den Jahren 1949 - 51 eine neue Kapelle gebaut, die der Gottesmutter Maria geweiht ist. Sie dient in erster Linie der Abhaltung von Schulgottesdiensten. Die abgebrochene ältere Kapelle war um 1750 unter der Grundherrschaft derer von Stauffenberg erbaut worden“. Konrektor a. D. Josef Kreams schreibt in der Nausea-Festschrift, daß diese alte Kapelle dem hl. Eustachius geweiht war, und der Altar dieser Kirche heute in der Kapelle von Hubenberg steht. (siehe Nr. 62.)

108. Dorfkapelle



Abb: Die neue und die alte Kapelle von Seelig. Man sieht, die neue ist mehr als doppelt so groß.

Doch nun zur heutigen Kapelle, die, wie oben erwähnt, am 14. Oktober 1951 eingeweiht wurde. Sie hat ein schiefergedecktes Walmdach mit schlankem Dachreiter, an den Längsseiten sind je drei Rundbogenfenster eingelassen. Die Sakristei ist als rechteckiger Bau dem Langhaus angegliedert. Innen auf dem Altar steht ein Altarkreuz der Firma Bauer aus Bamberg. Eine Barockmadonna und die St.-Josef-Figur gehören zu den geringen Ausstattungsstücken, die Kreuzwegbilder sind eine Spende von Verwandten der Familie Appel. Die Bänke lieferte die Firma Kaiser aus Waischenfeld, der Beichtstuhl stammt von der Schreinerei Hofknecht, ebenfalls aus Waischenfeld. Die neue Kapelle wurde zu Ehren der Mutter Gottes benannt

und wurde fortan als Maria Himmelfahrtskapelle bezeichnet. Diese Kapelle ist in Gemeinschaftsarbeit der Bürger von Seelig und Schönald ohne kommunale und staatliche Zuschüsse erbaut worden. Die zu klein gewordene Eustachiuskapelle wurde für die Feuerwehr als Gerätehaus genutzt, der alte Altar nach Hubenberg verkauft. Als am 13. Juni 1982 das neue Feuerwehrgerätehaus eingeweiht wurde die Eustachius - Kapelle abgerissen und an ihrem Platz der heutige, schöne Dorfplatz angelegt¹³⁷.

108a Steinkreuz



Mitten im Ort, an der Hauptstraße, finden wir ein weiteres Indiz für die Volksfrömmigkeit dieser Gegend. Es ist ein Steinkreuz, 430 cm hoch, das eine 140 cm große Kunstgussfigur, die Christus darstellt, zeigt. Es wurde 1925 aufgestellt, sozusagen als Abschiedsgeschenk. Der Eigentümer, Buchbinder Daut, zog kurze Zeit später nach Bamberg. Das letzte Denkmal im Ort ist ebenfalls ein Kreuz und steht an der Verbindungsstraße nach Hubenberg. Das Kreuz steht unter Denkmalschutz, Aktennummer D-4-72-197-68.

Abb: Das Dorf-Kreuz aus Kunststein

109. Wegkreuz an der Straße nach Hubenberg

Dieses Kreuz, das vier Meter hoch ist, steht unter einer Linde, dort, wo eine Fuhre abzweigt. Die aus Holz geschnitzte Christusfigur ist 110 cm groß, bemalt und soll schon, nach Auskunft der Eigentümer, über 100 Jahre alt sein. Bemerkenswert an diesem, im Vergleich zu anderen Figuren, klobigen Corpus sind das stark ausgeprägte, unförmige Lententuch sowie die Wundmale an den Knien. Der Grund für die Errichtung dieses schönen, drachenförmig verkleideten und vor kurzem restaurierten Wegkreuzes ist unbekannt.



Über eine gelungene Restaurierung schreibt der Fränkischer Tag vom 25.10.1985 - Seelig (Schroll). An der Ortsverbindungsstraße zwischen Seelig und Hubenberg erstrahlt wieder das „Glosnkreuz“. Die Familie Konrad Schnörer aus Seelig hat sich um die umfangreiche Generalüberholung gekümmert und die Kosten getragen. Im Bereich der Denkmalpflege wird im nächsten Jahr noch einiges in der Stadtgemeinde geschehen. Die Stadtpfarrkirche soll mit rund 600 000 Mark restauriert werden. Auch die „Weiße Marter“ in Köttweinsdorf soll restauriert werden. Die Kapelle und der Backofen am Zieglershof (Kugelau) werden einer gründlichen Überholung unterzogen.

Abb: Das Wegkreuz oder Glosnkreuz

Siegritzberg

Über den Ort ist leider auch nicht viel bekannt. Um 1400 verlief hier die Geleitstraße Nürnberg-Bayreuth, möglicherweise war dies der Grund, hier ein Dorf zu errichten. Die erste Ortsnennung datiert Dorothea Fastnacht¹³⁸ auf die Zeit um 1348. In jenem Jahr hat Johannes von Königfeld für Burghutdienst zu Plankenstein 36 Summer Korn in Villa Sighartzperg“ bekommen. 1829, schreibt Heller¹³⁹: ”hatte das Dorf 80 Einwohner. Es liegt im Landgerichtsbezirk Hollfeld und ist katholisch”.

J.B. Roppelt schreibt darüber 1801: Das Territorium, die Zent, Steuer, Vogtei, Dorfs- und Gemeindeherrschaft steht dem Amte Weischenfeld zu, die Geistlichkeit der Pfarrey Nankendorf. Der Zehend gehört zur Hälfte dem Bambergischen Domstiftsvikariat, zur anderen Hälfte dem Rittergute Plankenfels. In dem Ort sind ein Hirtenhaus und 8 mit Haus und Stadel bebaute Güter dem Amte Weischenfeld unterworfen. Ferner 2 bebaute Güter, auf deren vier Hauswänden der Besitzer des adelichen Guts Wüstenstein die Vogteilichkeit, nebst der Schaafshut wöchentlich 2 Tage auf dieser Flur hat.

110. Dorfkapelle

In diesem östlichsten Ort der Gemeinde Waischenfeld in Siegritzberg gibt es keine Kleindenkmäler. Lediglich eine Kapelle. Erbaut wurde sie 1911 anstelle des Dorfkreuzes, an dem früher noch Maiandachten abgehalten wurden. Sie ist der hl. Maria geweiht. Der kleine Bau hat ein schiefergedecktes Satteldach mit Dachreiter, an den Längsseiten sind je zwei spitzbogige Fenster eingebaut. Auf dem Altar steht eine Ikone aus Würzburg, sie zeigt Maria mit dem Kind. Rechts und links des Altars sieht man eine Herz-



Jesu- und eine Herz- Maria-Figur. Am Rundbogen, der Chor und Schiff teilt, befinden sich jeweils auf Sockeln rechts ein Wendelin und links Josef mit dem Jesuskind. An den Seitenwänden hängen großformatige Kreuzwegbilder. Hinten, an der Treppe zur Empore, ist ein Bild mit den Gefallenen aus der Gemeinde Nankendorf angebracht. Rechts unter der Empore steht noch das Prozessionskreuz von 1913. Gebäudesanierungen gab es 1970 und 1981, 1994 wurde ein elektrisches Glockengeläut installiert. 2011 ist ebenfalls saniert worden.

Das Neue Volksblatt Forchheim schreibt am 5.11.1964 unter der Überschrift - Seit 53 Jahren besteht die Ortskapelle in der hochgelegenen Juragemeinde: SIEGRITZBERG. Am kommenden Sonntag feiert das Juradorf seine Kirchweih in herkömmlicher Art. Die Ortschaft Siegritzberg gehörte bis zum Jahre 1929 zur Pfarrgemeinde Waischenfeld, die Verstorbenen wurden in Nankendorf begraben. Politisch gehörten die Einwohner zur Gemeinde Breitenlesau und für das Standesamt war Hochstahl zuständig.

Im Jahre 1911 wurde auf Anregung der Ortsbewohner in Verbindung mit dem damaligen Stadtpfarrer Spengler von Waischenfeld der Plan gefasst, in Siegritzberg eine eigene Kapelle zu bauen. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden Maiandachten oder Rosenkranzandachten im Freien vor dem Kruzifix in der Dorfmitte gehalten. Durch die eifrige Mitarbeit und durch die Spenden vieler Wohltäter war es möglich, dass die der hl. Muttergottes gewidmete Kapelle durch Stadtpfarrer Spengler benediziert werden konnte. Ein langgehegter Wunsch fand damit seine Erfüllung. Jeweils einmal im Monat wurde das hl. Messopfer in der Kapelle gefeiert. Wegen der verschiedenen Zugehörigkeiten der Ortschaften wurde

1929 zur Vereinfachung Siegritzberg der Pfarrgemeinde Hochstahl inkorporiert. Seit dem Jahr 1934 gehört die Ortschaft zur Filialkirchengemeinde Breitenlesau. Sofern es das Wetter einigermaßen gut meint, werden auch im heurigen Jahr wieder viele Kirchweihgäste in Siegritzberg erwartet, dass sich gerüstet hat, den Tag kirchlich und weltlich in altüberlieferter Weise zu begehen.

Das 100-jährige Jubiläum der Dorfkapelle beschreibt die Lokalpresse¹⁴⁰ unter folgender Überschrift: Bürger bauten einst Got-teshaus - 100-jähriges Kapel-lenjubiläum - 12 000 Euro in Außensanierung investiert. SIEGRITZBERG. Vor 100 Jahren wurde die Dorfkapelle im Waischenfelder Ortsteil Siegritzberg gebaut. Sie ist der heiligen Mutter Gottes der immerwährenden Hilfe geweiht. Die Kircheneinweihung fand am 9. November 1911 durch den damaligen Waischenfelder Stadtpfarrer Spengler statt.

Diesem Ereignis gedenken die Siegritzberger am morgigen Sonntag mit einem Fest zum 100-jährigen Kirchenjubiläum, das um 14 Uhr mit dem Festgottesdienst beginnt den Pfarrer Hans Stiefler halten wird. Der Gesangverein Breitenlesau wird den Gottesdienst musikalisch umrahmen. Eingeladen zu dem Fest ist die gesamte Bevölkerung. Nach dem Gottesdienst lädt die Dorfgemeinschaft Siegritzberg zu Kaffee und Kuchen ein und um 16 Uhr findet dann der Festkommers mit den Ansprachen und Grußworten statt. Ab 17 Uhr ist Abendessen mit Kesselfleisch und anschließend gemütliches Beisammensein, wie Festorganisator Gerhard Richter mitteilt. Rechtzeitig vor den Jubiläumsfeierlichkeiten wurde das Kirchlein von den Ortsbürgern in Eigenregie renoviert. So wurde die Außenfassade neu gestrichen, der Sockel gebeizt und auf Naturbasis erneuert. Die Kapelle erhielt auch eine neue Kupferdachrinne und der Eingangsbereich wurde komplett neugestaltet und um einen Rollstuhl gerechten Aufgang ergänzt. Auch der Vorplatz wurde neu gepflastert und die Stadt Waischenfeld hat dort ihre Anschlagtafel erneuert. Die Außenrenovierung wurde unter der Regie von Organist Georg Distler durchgeführt. Rund 12 000 Euro hat die Außensanierung gekostet und Spenden und Zuschüsse gab es bei den größeren Renovierungen von der Stadt Waischenfeld, dem Erzbistum Bamberg, dem Stammtisch „Die Stoffel“ s“, aus der Ortskasse, vom Gesangverein und der Ortsfeuerwehr sowie von Geschäftsleuten und Bürgern.

Schon 1911 wurde die Kapelle mit Hand- und Spanndiensten der Ortsbewohner auf dem Grundstück von Adam Dormann erbaut. Maurermeister Schreiber aus Plankenfels und Zimmermeister Engelhardt aus Hollfeld führten damals die handwerklichen Arbeiten aus. Erster Vorbeter von 1911 bis 1944 war Christoph Bauer. Ihm folgte bis 1986 Adam Klaus, danach bis 1994 Silvert Hartmann und seit 1994 ist der ehemalige Waischenfelder Stadtrat Gerhard Richter Vorbeter. Von 1911 bis 1944 war die Familie Bauer für die Kirchenpflege zuständig, danach Anna und Adam Klaus bis 1970 und seither sind Babette und Ferdinand Klaus die Kirchenpfleger. 1970 war auch das Jahr, in dem das Kirchlein erstmals umfassend saniert wurde. Das Dachgebälk und der Turm wurden erneuert, ebenso die Ringanker. 1981 erfolgte dann eine weitere Außen- und Innensanierung mit Verlegen des Teppichbodens, Erneuerung der Bestuhlung und der Steinböden. 1994 wurde ein elektrisches Geläute eingebaut und 2002, zum 90-jährigen Kirchenjubiläum, erfolgte eine weitere Kirchensanierung mit Anbau des Vordaches. (tw)

Zeubach

Der Ort dürfte auch sehr alt sein. Denn schon 1348 in einem Kaufvertrag des Bistums Bamberg mit dem Grafen Günther von Schwarzburg und dessen Gemahlin Reichza, Tochter Konrads von Schlüsselberg, heißt es, daß der „Czeibach mitsamt Wiesen, Dörfern und Äckern“ Bestandteil der Herrschaft Waischenfeld war. Im 15. Jahrhundert hieß der Ort „Zeibach, Zabach“. 1505 ist von „Zeydbach in der Modschiedel gelegen“ die Rede. Seit 1731 wird nun von Zeubach gesprochen. Rattler¹⁴¹ meint zur Deutung des Namens, „dass die im Zeubachtal nachgewiesene Zeidelweide mich zu der kühnen Vermutung veranlaßt, daß vielleicht ein Zusammenhang besteht mit Zeidel oder Zeidler. Dies war der Name eines Bienenzüchters, Zeidelweide war der Waldbezirk, in welchem Bienenzucht betrieben wurde. Und Honig spielte in früherer Zeit eine bedeutende Rolle, da er anstelle des noch nicht bekannten Zuckers Verwendung fand.

Dies bestärkt mich in der Ansicht, den Namen Zeubach mit "Zeidel- wies- bach" zu erklären. Dr. Beck kommt in seinem Ortsnamenbuch der Fränkischen Schweiz zu dem Ergebnis, daß der Name von „zil- bach" = "Bach an der Hecke" stammt. Reiselsberger¹⁴² schreibt in seinem Buch 1820, daß das ganze Tal von Zeubach bis Waischenfeld früher ein großer Weiher war, der abgegraben wurde. Deshalb heißen die Wiesen noch heute „Weiherwiesen“.

J.B.Roppelt schreibt darüber 1801: Ist ein zerstreutes Dorf, $\frac{3}{4}$ Stunden hinter Weischenfeld im Grund, am Zeubachflüsschen, das nach Weischenfeld fließt. Es ist mit fremden Herrschaftsunterthanen vermischt, als: 1 Bayreuthischen, 2 Trockauischen, 7 Stauffenbergischen, und 2 Wiesenthauischen. Die Geistlichkeit gehört nach Nankendorf, die Zent, Dorfs- und Gemeindeherrschaft zum Amte Weischenfeld und werden von da aus alle hohe und niedere Gerechtigkeiten zu Dorf und Feld, soweit sich die Flurmarkung erstreckt, ausgeübt, den fremden Herrschaften aber die niedere Vogteilichkeit auf den vier Pfählen gestattet. Das Gemeindegirtenhaus, 2 mit Städeln versehene Häuser, 3 Tropfhäuser und 3 Hofstätte sind Bambergisch. Der Zehend gehört dem Domkapitel zu Bamberg.

Interessant zu erwähnen wäre noch, daß H. Kunstmann in seinem Burgenbuch zur östlichen Fränkischen Schweiz hier in Zeubach für 1422 einen „wal“ nachgewiesen hat. Diese „Wale“ nehmen eine Sonderstellung in Oberfranken ein. Eine Erklärung dieses Begriffes gäbe es nicht, so schreibt Kunstmann. Umfangreiche Untersuchungen lassen erkennen, daß in vielen Fällen anstelle des Wales entweder vor oder nachher ein Sitz oder irgendeine andere kleine ritterliche Behausung nachweisbar ist. Hinzu kommt noch, daß in einer Aufstellung aller Dörfer des Amtes Waischenfeld von zirka 1534/35 sämtliche im Bauernkrieg zerstörten Sitze als „Wal“ bezeichnet werden. Trotzdem vermutet Kunstmann, daß Wale einen Kernhügel darstellen, auf dem ein Sitz, eine Behausung oder ein Schloß erbaut worden ist. Doch nun zu Zeubach, über das J. Heller 1829 schreibt, „dass es 128 Einwohner hat und sehr zerstreut in der Nähe von Waischenfeld in einem angenehm zum Theil felsigen Thale liegt“. Im Ort selbst gibt es nur ein Denkmal, nämlich die Dorfkapelle.

111. Dorfkapelle

Sie steht in der Ortsmitte und hat ein schiefergedecktes Dach mit Dachreiter. Innen auf dem neuromanischen Altar ist in der Mitte die hl. Maria zu sehen. Ihr ist die Kapelle geweiht worden und zwar am 14.10.1891 von Pfarrer Karl Zoll aus Waischenfeld (AEB, Rep. 60 PfarrA Waischenfeld, Nr. 141). Rechts davon steht der hl. Laurentius, links Jesus als guter Hirte. Die Bürger aus Zeubach und Kugelau spendeten 1976 eine neue Glocke, 1981 ist der Altar renoviert worden.



Abb. Das Innere der Zeubacher Kapelle

Begriffserläuterungen:

Den beschriebenen Kleindenkmälern gemeinsam ist die Tatsache, dass sie aus Frömmigkeit aufgestellt worden sind, wobei man sehen kann, dass jene meist in katholischen Gebieten der Bistümer Bamberg, Würzburg und Eichstätt Verwendung fanden. Vor allem bei den Gegenreformationsbewegung legten die Bischöfe Wert darauf, sich von den protestantischen Gebieten abzugrenzen. Vor allem der Würzburger Bischof Julius Echter tat sich dabei hervor, weshalb man heute noch in seinem damaligen Wirkungskreis von „Echter-Bildsäulen“ spricht. Gemeinsam ist den Kleindenkmälern, dass der Betrachter an der Stelle des Denkmals einhalten, „sich besinnen“ soll und am Besten ein kleines Gebet für das Wohl des Verstorbenen sprechen. Siehe auch: Reinhard Worschech, Bildstöcke, Wahrzeichen der Landschaft, Rosenheimer Verlag 1981.

Vor allem im 17. Und 18. Jahrhundert wurden die steinernen **Bildsäulen** in vielfältiger Weise hergestellt, je nachdem wo ein Steinbruch UND ein Steinmetz zur Verfügung standen. I.d.R. besteht eine Bildsäule aus einem viereckigen Fundament, darauf eine Rundsäule und oben der Abschluss ist der ebenfalls vier-eckige Aufsatz, in dem früher Figuren standen, bevor man aus Kostengründen handgemalte Bilder verwendete oder gleich das Bild in den Aufsatz meiseln ließ. Siehe auch J. Dünninger und B. Schemmel, Bildstöcke und Martern in Franken, Würzburg 1970.

Entstanden sind die Bildsäulen in Frankreich: Sie wurden als Totenleuchten nach Deutschland und Österreich importiert: Die älteste Totenleuchte in Deutschland steht beim Magdeburger Dom: Ein französischer Baumeister hat um 1220 die Leuchter importiert, möglicherweise, um für einen Verunglückten Arbeiter ein Erinnerungsmal zu schaffen. Über Bayern sind die Totenleuchten dann nach Österreich gekommen und wurden von dort wieder nach Deutschland importiert. Die Totenleuchte hatte damals zwei wichtige Aufgaben: 1. Die Erinnerung an den Toten wachhalten und als Schutzmal sollte es böse Geister fernhalten. Siehe auch Franz Hula Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs. Wien 1948.

Bei **Steinkreuzen** und **Kreuzsteinen** gibt es keine Einheitsform, kein Kreuz gleicht dem anderen. Manchmal sind Zeichen eingemeißelt, die Handgeräte oder Zunftwerkzeuge (Sichel, Beil) darstellen. Sind zum Beispiel Schwerter darauf zu sehen, handelt es sich meist um die Grenze einer Herrschaft. Bei unserem Kreuz hier trifft eher die Deutung als Sühnekreuz zu. Karl Dill, ein anerkannter Erforscher von Kleindenkmälern, berichtet folgendes über Steinkreuze: „Aus alten Urkunden geht hervor, dass Steinkreuze als Sühne für einen ungewollten Mord (Totschlag) errichtet wurden, verbunden mit weiteren Verpflichtungen, zum Beispiel einer Wallfahrt nach Aachen oder nach Rom, oder es musste Wehrgeld gezahlt werden. Im Mittelalter, denn aus dieser Zeit stammen diese Male (Kreuzstein und Steinkreuz), war ein im Affekt begangener Totschlag in der Regel eine Privatangelegenheit, man ließ sich den Toten bezahlen (Wehrgeld). Wurden sich die Parteien einig, hat man Verträge abgeschlossen, Diese Totschläger verurteilte die Gegenpartei zu dem oben genannten Sühneopfer, außerdem mussten sie den Kreuzstein oder das Steinkreuz aufstellen“. In unserem Landkreis gibt es mehr **Kreuzsteine** als Steinkreuze. Sie stehen oft an alten Territorialgrenzen neben Altstraßen. Häufig kommen hier verschiedene Zeichen eingemeißelt, wie Pflugschar, Pflugmesser (siehe Kreuzstein an der Zeubacher Straße), vor. Es kommen aber auch andere Berufsbezeichnungen vor, oder auch hier das Schwert als Zeichen der Hochgerichtsbarkeit. Manche Fachleute behaupten, dass diese Denkmäler, die ja im 13. bis 16. Jh. aufgestellt wurden, auf heidnische Bräuche aus germanischer Zeit zurückzuführen sind.

Als Marter bezeichnet man ein christliches Kleindenkmal, welches die Marter Christi zeigt. Es werden die Kreuzigung oder ähnliche Szenen dargestellt, manchmal aber auch Heilige oder deren Marter. Es wird dabei unterschieden zwischen Eisen- oder Steinkreuzen sowie Bildstöcken. Ein Bildstock, so wie er in der Regel bei uns aufgestellt ist, ist in der Regel dreiteilig und besteht aus Sockel, Schaft und Aufsatz. Die Bildstöcke unserer Gemeinde entstanden meist Anfang des 18. Jhs. (merkwürdigerweise stammen einige

sogar aus dem gleichen Jahr, nämlich 1734). Sie ähneln sich deshalb sehr und deuten auf den gleichen Steinmetz hin. Die Gründe der Errichtung sind vielfältig, oft genug aber unbekannt geblieben, da sie von privater Hand gestiftet wurden und deshalb in den meisten Fällen nicht in kommunalen oder kirchlichen Schriftstücken auftauchen. Diese Martern in unserer Gemeinde sind meist als Gedächtnssäulen für einen Todesfall außerhalb des Hauses aufgestellt worden. Deshalb stehen sie auch in der Flur, dort, wo sich das Unglück ereignete. Kreuze und Grotten dagegen gehen auf Gelübde in Notzeiten, Heimkehr aus dem Krieg oder Genesung von schwerer Krankheit zurück. Sie wurden meist auf dem Grundstück des Stifters errichtet. Plätze, an denen Bildstöcke, Kreuzstein und Steinkreuze und dergleichen stehen, wurden früher bei Dunkelheit gemieden, da die Leute glaubten, die Seelen der Verstorbenen kehren nachts als Geister wieder und belästigen die Leute. Aus diesem Aberglauben entstanden dann viele Sagen und Geschichten.

Flur-, Feld-, Weg-, Dorf- und Hauskreuze zählen ja ebenso zu den Flurdenkmälern. Sie bestehen aus Holz, Stein oder Eisen, mit oder ohne Corpus verschiedenster Ausführung. (An der Straße Zochenreuth-Hochstahl zum Beispiel hing ein auf Blech gemalter Christus am Kreuz.) Sie haben halbrunde oder Satteldächer, sind drachenförmig verkleidet oder auch nicht. Viele Christuskörper bei uns sind aus Holz geschnitzt (diese Tatsache lässt auf ein hohes Alter schließen), von kunstvoller oder bäuerlich derber Machart. Die Leute dachten damals mehr an die Aussagekraft dieser Zeichen als an Kunst. Die Entstehung der Kreuze reicht weit zurück, gab öfters der Flur ihren Namen (Herrgottsacker, Kreuzacker) und lässt sich nicht mehr genau verfolgen. Der ursprüngliche Grund der Errichtung dürfte die Bitte um Schutz und Hilfe gewesen sein. Sie sollten Tod und Teufel, Seuchen, Kriege und Unwetter fernhalten. Manchmal wurden sie auch aufgrund eines Gelübdes aus schweren Zeiten aufgestellt (Heimkehr aus dem Krieg zum Beispiel), andere wiederum ersetzen Kapellen wie zum Beispiel in Löhlitz (bis 1996) und Neusig. Hier werden im Sommer noch Andachten abgehalten.

Als **Bildbaum** bezeichnet man einen Baum, an dem das Bild eines Heiligen hängt. Von diesen Bildern ist wenig bekannt, da sie meist im Geheimen angebracht wurden. Da sich die Gegend um Waischenfeld zur Basilika in Gößweinstein hingezogen fühlt, zeigen die Bildmotive oft die hl. Dreifaltigkeit. Bildbäume stehen fast immer an vielbegangenen Wegen, sie sollen Kirchenbesucher auf die Messe einstimmen und zur kurzen Andacht mahnen. Auch auf Wegkreuze trifft dies zu. Bei den Bäumen handelt es sich oft um Linden oder Eichen, es wird deshalb angenommen, daß der Bildbaum auf einen heidnischen Baumkult zurückgeht, nach dem die Götter in den Bäumen verehrt wurden. Man glaubte, solche Standorte besäßen eine besondere Kraft. Heute geraten Bildbäume langsam in Vergessenheit, die Bilder sind oft in schlechtem Zustand, fallen ab und verschwinden.

17 Bildsäulen der Gemeinde Waischenfeld sind zum Großteil durch Karl Dill aus Bayreuth mit Heiligenmotiven des 15. Jh. ausgestattet und gleichzeitig erstmals inventarisiert worden. Mittlerweile verblissen die Hinterglasmalereien, ebenso wie das Wissen um den Mann, der sie gemalt hat.

Über Karl Dill

Karl Dill (*17. Mai 1924; †25. Januar 1996) war ein Bayreuther und unermüdlicher Heimatforscher. Er war als Flurdenkmalforscher vor allem in Nordostbayern tätig. Seinen Lebensunterhalt verdiente Karl Dill als Verwaltungsangestellter im Krankenhaus Bayreuth. Seine Mußestunden verbrachte er gerne in der Natur, wo ihn in jungen Jahren besonders die Botanik und Geologie interessierte. Angeregt durch den Verein „Deutsche Steinkreuzforschung“ in Nürnberg begann er 1968 mit der Inventarisierung der Flurdenkmäler im Landkreis Bayreuth. Mit dem Fahrrad (er hatte keinen Führerschein) und wachen Augen bereiste Karl Dill die gesamte Region, stellte die genaue Lage der Flurdenkmäler fest, notierte ihre Maße und versuchte durch Befragung von Einheimischen aber auch durch umfangreiche Literaturstudien die historischen Wahrheiten und Sagen, die sich hinter den einzelnen Flurdenkmälern verstecken, zu entdecken. Schon 1969 war die Inventarisierung im Landkreis Bayreuth soweit abgeschlossen, dass Karl Dill seine Tätigkeit auf den Landkreis Kulmbach ausdehnen konnte. Während die Flurdenkmal-Inventare

von Bayreuth und Kulmbach 1970 und 1971 im Druck erschienen, machte sich Dill 1972 an die Erfassung der Flurdenkmäler im damals noch selbstständigen Landkreis Stadtsteinach. 1975 und 1977 folgten noch die oberpfälzischen Landkreise Kemnath und Eschenbach. In nicht einmal zehn Jahren hatte es Karl Dill geschafft insgesamt 1.697 Flurdenkmäler zu dokumentieren. Allein im Rahmen der Inventarisierung der Altlandkreise Kulmbach und Stadtsteinach legte er während 25 Radtouren rund 3000 Kilometer zurück. Im Vorwort zum 1973 erschienenen Flurdenkmälerinventar des ehemaligen Landkreises Stadtsteinach schrieb er über seine Arbeit: „Im Winter zuvor durchforstete ich sämtliche erreichbare Literatur. Mit dem Fahrrad fuhr ich oft schon früh um 4 Uhr los, um beizeiten in meinem lieb gewordenen Frankenwald zu kommen. Sehr viele Touren fuhr ich das ganze Jahr hindurch in den früheren Kreis Stadtsteinach und durchwanderte diesen kreuz und quer, so dass ich manchmal besser Bescheid wusste, als mancher Einheimischer.“ 1975 wurde Karl Dills unermüdliche Tätigkeit mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande gewürdigt. 1988 wurde er der neunte Kulturpreisträger des Landkreises Bayreuth und im September desselben Jahres überreichte ihm der Minister für Wissenschaft und Kunst, Professor Wolfgang Wild, die Denkmalschutzmedaille des Freistaates Bayern. Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Dill. Stand 22.9.2021.



Ich durfte ihn noch kennenlernen und zu Hause in seiner kleinen Kammer besuchen und er hat mich motiviert, dass ich 1985 erstmals alle Denkmäler der Gemeinde Waischenfeld aufsuchte und fotografierte. Daraus entstand am 13. Mai 1987 mein allererster Zeitungsartikel, ein Bericht über die Waischenfelder Nepomuks, dem bald eine ganz Serie im Nordbayerischen Kurier folgte.

Seine zahlreichen Hinterglasbilder mit denen er den grauen Steinsäulen Farbe verlieh verblassten langsam, wie auch das Wissen um deren Schöpfer. Es steht zu befürchten, dass nun auch die Kleindenkmale unter der Nichtbeachtung leiden und eines Tages ganz verschwinden werden.

Foto: Rainer H. Schmeissner. Es zeigt K. Dill 1990, an der von ihm restaurierten Marter in der Nähe von Pottenstein

Verwendete Abkürzungen für Zeitungen:

NN = Nordbayerische Nachrichten, Ausgabe Pegnitz

NK = Nordbayerischer Kurier, Ausgabe Pegnitz

FT = Fränkischer Tag, Ausgabe Forchheim-Fränkische Schweiz

Weitere Abkürzungen:

STBB = Staatsbibliothek Bamberg am Domplatz

AEB = Archiv des Erzbistums Bamberg

STAB = Staatsarchiv Bamberg

Verwendete Literatur

- Arndt, E. M.: Bruchstücke aus einer Reise von Baireuth bis Wien im Sommer 1798, Leipzig 1801. (Ndr., Erlangen 1985).
- Aufseß, H. M. von: Waischenfeld, Legende einer kleinen Stadt, Nürnberg 1972.
- Beck, Ch.: Die Ortsnamen der Fränkischen Schweiz, Erlangen 1907.
- Bezold, K.: Neuer Behindertenwanderweg in Rabeneck-Waischenfeld, in: Die Fränkische Schweiz 1, 1985. S. 8-10.
- Bezold, K.: Zum Gedächtnis an Herrn Pfarrer Friedrich Kremer, in: Die Fränkische Schweiz 3, 1981. S. 268-269.
- Bibra, Wilhelm, Freiherr von, Die Reichsherren von Schlüsselberg in: 62. Bericht des Historischen Vereins von Bamberg, 1903
- Büttner, H.: Sagen, Legenden und Geschichten aus der Fränkischen Schweiz, (Die Fränkische Schweiz - Landschaft und Kultur, Band 5), Erlangen 1988.
- Fastnacht Dorothea, Historisches Ortsnamenbuch - Landkreis Ebermannstadt - München 2000
- Denkmäler in Bayern, Band 4: Oberfranken, München 1986.
- Dill, K.: Kleindenkmäler im Landkreis Bayreuth, Bayreuth 1984.
- Dill, K.: Flurdenkmäler an der alten Jagdgrenze rings ums Ahorntal, Hollfelder Blätter 3, 1985
- Dill, K.: Berufszeichen in Oberfranken, Bayreuth 1990
- Döttl Erich und Toni Welzbacher, Die Heiligen des Friedrich Theiler, FSV-Buch 12, 1998
- Dünninger J., B. Schemmel: Bildstöcke und Martern in Franken, Würzburg 1970.
- Faber Annette, Unsere Heiligen, Bamberg 2000
- Gebessler, A.: Stadt und Landkreis Bayreuth, Bayerische Kunstdenkmale, München 1959
- Gollob, H.: Bischof Friedrich Nausea, Probleme der Gegenreformation, Nieuwikoop 1967.
- Graf, R., W. Schreiber: Martern, Kreuzstein, Steinkreuz, Kronach 1974.
- Graf, R.: Wegkreuze, Bildbäume, Gedächtnissteine, Kronach 1979.
- Guttenberg, Erich Freiherr von, Territorienbildung am Obermain in: 49. Bericht des Historischen Vereins, Bamberg 1941
- Haversath, J. B.: Mühlen in der Fränkischen Schweiz, (Die Fränkische Schweiz - Landschaft und Kultur Bd. 4), Erlangen 1987.
- Helldorfer, L.: Die Waischenfelder Landbaumeister Schwesner/Schweßinger, in: Frankenland, Heft 3, 1963. S. 55-63.
- Heller, J.: Muggendorf und seine Umgebungen oder die fränkische Schweiz, Bamberg 1829.
- Herzing, J.: Die Spitalstiftung in Waischenfeld, Bamberg 1971. (Zulassungsarbeit, über STBB ausleihbar)
- Hofmann, Benefiziat: Die große Waischenfelder Palmsonntagsprozession, in: Die Fränkische Schweiz 18, 1925, S. 145-149.
- Hofmann, Michel: Beiträge zur Geschichte der Urfarrei Nankendorf an der Wiesent, in: Fränkische Blätter 5. 1953. S. 33-36, 38-40.
- Hofmann, Michel: Bildhauer in Waischenfeld um 1550, in: Fränkische Blätter 9, 1957. S. 94-96.
- Hofmann, Michel: Wappen des Hochstifts Bamberg in Waischenfeld, in: Fränkische Blätter 11, 1959. S. 41.
- Hofmann, Michel: Prozession über den Berg, Fränkische Blätter 5, 1953. S. 42-44.
- Hollfelder, A.: Russische Truppen in Hollfeld-Drosendorf 1815, in: Hollfelder Blätter 4, 1979.
- Hula Franz, Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs, Wien 1948
- Kellermann, Kaspar: 650 Jahre Stadt Waischenfeld (Festschrift), Waischenfeld 1972.
- Kilian, B.: Dritter Einfall der Preußen in das Hochstift Bamberg während des Siebenjährigen Krieges im Mai 1759, in: 40. Bericht des Historischen Vereins Bamberg, 1877. S. 187-301.
- Konrad, R.: 90 Jahre Freiwillige Feuerwehr Löhlitz (Festschrift), 1981.

- Krause, G.: Die Oberfränkische Geschichte, Hof 1981.
- Kraußold, L., G. Brock: Geschichte der Fränkischen Schweiz oder Muggendorfs und seiner Umgebungen mit einem kurzgefaßten vollständigen Wegweiser für solche, welche die Gegend besuchen, Nürnberg 1837.
- Kunstmann, H.: Die Burgen der östlichen Fränkischen Schweiz, Würzburg 1965.
- Mayer, H.: Die Kunst des Bamberger Umlandes, Bamberg 1977.
- Metzner, J.: Friedrich Nausea aus Waischenfeld, Regensburg 1884.
- Neuner, M.: Die Wüstung Neunerhaid zwischen Nankendorf und Breitenlesau, in: Hollfelder Blätter 2, 1990. S. 28-32.
- N. N.: Die Stadtkapelle von Waischenfeld, in: Die Fränkische Schweiz 10, 1926. S. 157.
- N. N.: Denkmal für den Wiener Fürstbischof Friedrich Grau aus Waischenfeld, in: Die Fränkische Schweiz 12, 1926. S. 186-187.
- N.N.: Arndt und Richter in Waischenfeld, in: Die Fränkische Schweiz 4, 1932. S. 54-55.
- N.N.: Diverse Artikel im Wiesentboten, 1898-1943, z.B. am 4.3.1921 über Wetzelskreuz, am 10.11.1932 über Ludwig- Richter-Linde
- Poscharsky Peter, Die Kirchen der Fränkischen Schweiz, 2. Auflage 1991
- Rattler, Paul: Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953.
- Rauh, Gunda: Sagenkreis um Löhlitz, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken Bd. 43. Bayreuth 1963.
- Rauh, Gunda: Sagenkreis um Nankendorf, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken. Bd. 49. Bayreuth 1969.
- Rauh, Gunda: Sagen um Neusig, (unveröffentlichtes Manuskript von 1965).
- Reiselsberger, Jacob: Die kleine Schweiz oder Einladung zur Reise nach Streitberg, Muggendorf, Waischenfeld und deren Umgebungen, Waischenfeld 1820.
- Richter, Josef: Die Kapelle St. Johannes in Hannberg, (Festschrift), Bamberg 1977.
- Richter, Ludwig: Das Ludwig-Richter-Album, (sämtliche Holzschnitte), 2. Aufl., München 1971.
- Richter, Ludwig: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers, Würzburg 1885.
- Rohner, A., W. D. Hamperl: Die Schnitzwerke Johann Michael Dosers in Oberfranken und der Oberpfalz, München-Zürich 1990.
- Roppelt, Johann Baptist: Aus: Historisch - topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg. Zweyte Abtheilung - südlicher Theil, Seite 460-479. Nürnberg 1801.
- Scherzer, Walter: Über Michel Hofmann (1903-1968), in: Mainfränkisches Jahrbuch Band 92, 1969.
- Schädler Alfred, Die Kunstdenkmäler von Oberfranken II. Band. Landkreis Pegnitz. R. Oldenbourgverlag München 1961
- Schwarz, K.: Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler in Oberfranken, Kallmünz 1955.
- Schweßinger Bernhard: Geschichte der Pfarrei Waischenfeld, in: 500 Jahre Bischof Friedrich Nausea (Festschrift), Waischenfeld 1987. S. 63-91.
- Sieghardt August: Fränkische Schweiz, Landschaft, Geschichte Kultur, 3. Auflage, Nbg. 1971
- Sieghardt, August: Fränkische Schweiz, Romantisches Land, Nürnberg 1952.
- Sieghardt, August: Altes und Neues aus Köttweinsdorf, in: Die Fränkische Schweiz 9, 1927. S. 137-140.
- Sitzmann, K.: Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken, in: Die Plassenburg, Kulmbach 1983.
- Spörlein, Benedikt: Waischenfeld, nördl. Eingangstor zur Fränkischen Schweiz, in: Die Fränkische Schweiz 8, 1929. S. 113-117.
- Spörlein, B.: Die fünf Waischenfelder Nepomuks in Prosa und Poesie, in: Die Fränkische Schweiz 1, 1959. S. 6-9.
- Spörlein, Benedikt: Eine Schnurre, in: Die Fränkische Schweiz 2, 1959, S. 22.
- Spörlein, Benedikt: Der Anna-Tog zu Waischenfeld, in: Die Fränkische Schweiz 2, 1961. S. 18-23.
- Stenglein, H.: Breitenlesau, Lebensbild eines Juradorfes, Bamberg 1969. (unveröff. Zulassungsarbeit)
- Voit, Gustav und Rüfer Walter: Eine Burgenreise durch die Fränkische Schweiz, Die Fränkische Schweiz

- Landschaft und Kultur, Band 2, Erlangen 1984.
- Voit Gustav, Die Schlüsselberger, Altnürnberger Landschaft, Nürnberg 1988
- Walter, R.: Ludwig Richters Tagebücher und Jahreshefte 1821 -1883, Hamburg 1924.
- Wiesentbote, Die Zeitung für die Fränkische Schweiz, Ausgaben 1898-1943
- Wittmann, L.: Nürnberger Totschlagsühnen, in: Das Steinkreuz, 1933. S. ff.
- Wittmann, L.: Von Steinkreuzen im Allgemeinen, in: Das Steinkreuz 1, 1963. S. 8-12.
- Wittmann, L.: Altersbestimmung, Typenfestlegung und Kartierung von Flurdenkmälern, in: Das Steinkreuz 3/4, 1973. S. 7 ff.
- Zettler, Franz: Flurdenkmäler im Landkreis Pegnitz, in: Das Steinkreuz 3, 1970. S. 19, 27, 38.
- Zettler, Franz: Flurdenkmäler im ehemaligen Landkreis Ebermannstadt, in: Das Steinkreuz 1, 1977. S. 41, 50-58, 83-86.
- Ziegelhöfer, A., G. Hey: Die Ortsnamen des ehemaligen Fürstentums Bayreuth, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken Band 27, 3, 1920.
- Ziegelhöfer, A., G. Hey: Die Ortsnamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg, in: 68. Bericht des Historischen Vereins Bamberg, 1910.

Anmerkungen:

- 6 Hofmann Michel in: Fränkische Blätter Nr. 11 vom 17.6.1959
- 7 Mitterwieser Alois, Fronleichnamsprozessionen in Bayern, München 1949
- 8 Mayer Heinrich, Die Zerstörungen des 30-jäh. Krieges im Hochstift Bamberg in: Bamberger Blätter Nr. 21, Okt. 1927
- 9 Haas Nikolaus, Geschichte der Pfarrei St. Martin Bamberg. 1845. Darin enthalten das Tagebuch der Nonne Junius, die ihre Informationen über die Kriegsergebnisse von Soldaten bekommen hat
- 10 Gollob, H.: Bischof Friedrich Nausea, Probleme der Gegenreformation, Nieuwkoop 1967
- 11 Metzner, Joseph: Friedrich Nausea aus Waischenfeld, Bischof von Wien, Regensburg 1884
- 12 Baumer Remigius in, Neue deutsche Biografie, Band 18, 1997.
- 13 Der Wiesentbote vom 14.11.1935
- 14 Popp Stefan, Bildstöcke im nördlichen Landkreis Würzburg, Dissertation, Würzburg 2004
- 15 Dill Karl, Kleindenkmäler im Landkreis Bayreuth, 1984
- 16 Zettler Franz: Flurdenkmäler im ehemaligen Landkreis Ebermannstadt, i
- 17 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 18 Reiselberger Jacob, Die kleine Schweiz oder Einladung zur Reise nach Streitberg, Muggendorf, Waischenfeld und deren Umgebungen, Waischenfeld 1820
- 19 Fastnacht Dorothea, Historisches Ortsnamenbuch des Lk. Ebermannstadt, München 2000
- 20 FSV-Heft Nr. 2 von 1931, Seite 28
- 21 Steinerne Passion Christi, in Heimatbeilage zum amtlichen Schulanzeiger Ofr. Nr. 197, 04-1983
- 22 Poscharsky Peter, Die Kirchen der Fränkischen Schweiz, Erlangen 1991
- 23 Notizen von Pfarrer Völker
- 24 Kellermann Kaspar in: Mitteilungsblatt der Stadt Waischenfeld, Jahrgang 2, 1981, Nr. 4-7
- 25 Notizenbuch für die Landgemeinde Weischenfeld im Landgerichtsbezirk Hollfeld, 1834 - 1931
- 26 Hofmann Michel in: Fränkische Blätter vom 28.11.1957
- 27 Mayer Heinrich, Kunst des Bamberger Umlandes, 2. Auflage 1977
- 28 Notizenbuch für die Landgemeinde Weischenfeld im Landgerichtsbezirk Hollfeld, 1834 - 1931
- 29 Arndt, E. M.: Bruchstücke aus einer Reise von Baireuth bis Wien im Sommer 1798, Leipzig 1801
- 30 Wiesentbote am 28.5.1929

- 31 Richter, Ludwig: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers, Würzburg 1885
- 32 Hofmann Michel, Fränkische Blätter vom 17.2.1959. Älteste Nachrichten aus gesch. Zeit
- 33 Sign.: StABa, Kloster Michelsberg, Urkunden Nr. 12 + 13
- 34 Kunstmann Hellmut, Die Burgen der östl. Fränkischen Schweiz, Würzburg 1965
- 35 Voit Gustav, Die Schlüsselberger, Nürnberg 1988
- 36 Bibra, Wilhelm, Freiherr von, Die Reichsherren von Schlüsselberg in: 62. Bericht des Historischen Vereins von Bamberg, 1903
- 37 Reiselsberger Jacob, Die kleine Schweiz oder Einladung zur Reise nach Streitberg, Muggendorf, Waischenfeld und deren Umgebungen, Waischenfeld 1820
- 38 Rothbuch der Gemeinde Waischenfeld von 1704 bis 1725
- 39 Nordbayerischer Kurier vom 19.6.2001
- 40 Sitzmann Karl, Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken, Kulmbach 1983
- 41 Notiz von Pfarrer Völker in seinen persönlichen Unterlagen zur Kirchengeschichte
- 42 Rohner, A., W. D. Hamperl: Die Schnitzwerke Johann Michael Dosers in Oberfranken und der Oberpfalz, München, Zürich 1990
- 43 Mayer Heinrich, Die Kunst des Bamberger Umlandes 2. Auflage 1977
- 44 Poscharsky Peter, Die Kirchen der Fränkischen Schweiz, Erlangen 1991
- 45 Rohner, A., W. D. Hamperl: Die Schnitzwerke Johann Michael Dosers in Oberfranken und der Oberpfalz, München, Zürich 1990
- 46 www.bdingenieure.de/stadtkapelle-st-michael-und-st-laurentius-in-waischenfeld/Stand: 31.8.2021
- 47 Nordbayerischer Kurier vom 9.8.1993
- 48 Herzing Josef, Die Hospitalstiftung zu Waischenfeld, Zul.arbeit 1971 (ausleihbar in der STBB)
- 49 Reiselsberger Jacob, Die kleine Schweiz oder Einladung zur Reise nach Streitberg, Muggendorf, Waischenfeld und deren Umgebungen, Waischenfeld 1820
- 50 Mayer Heinrich, Kunst des Bamberger Umlandes, 2. Auflage 1977
- 51 Mayer Heinrich, Kunst des Bamberger Umlandes, 2. Aufl. 1977
- 52 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 53 Liste des Bay. Landesamt für Denkmalpflege, Stand 21.7.2021
- 54 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 55 Dill Karl, Berufszeichen in Oberfranken, Bayreuth 1990
- 56 Dill Karl, Berufszeichen in Oberfranken, Bayreuth 1990
- 57 Neues Volksblatt, 26.+ 29.2.1966
- 58 Siehe Döttl Erich, Die Heiligen des Friedrich Theiler, FSV-Buch 12, 1998
- 59 Notizenbuch für die Landgemeinde Weischenfeld im Landgerichtsbezirk Hollfeld, 1834 - 1931
- 60 FSV-Heft 1/1966
- 61 FSV- Vereinsheft Nr. 11, 1959
- 62 Dill Karl, Berufszeichen in Oberfranken, Bayreuth 1990
- 63 Dill Karl, Kleindenkmäler im Landkreis Bayreuth, 1984
- 64 Fastnacht Dorothea, Historisches Ortsnamenbuch des Lk. Ebermannstadt, München 2000
- 65 Beck, Christoph: Die Ortsnamen der Fränkischen Schweiz, Erlangen 1907
- 66 Roppelt, Topografische Beschreibung des Hochstifts und Fürstenthums Bamberg, Zweyte Abtheilung - südlicher Theil, Nürnberg 1801.
- 67 Sitzmann, K.: Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken, in: Die Plassenburg Band 12,16 und 37, Kulmbach 1983
- 68 Dill Karl, Kleindenkmäler im Landkreis Bayreuth, 1984
- 69 FSV-Heft Nr. 2 von 1931, Seite 28
- 70 FSV-Heft Nr. 2 von 1931, Seite 28

- 71 FSV-Heft Nr. 2 von 1931, Seite 28
- 72 Schädler Alfred, Die Kunstdenkmäler von Oberfranken II. Band. Landkreis Pegnitz. 1961
- 73 Faber Annette, Unsere Heiligen, Bamberg 2000
- 74 Fastnacht Dorothea, Historisches Ortsnamenbuch des Lk. Ebermannstadt, München 2000
- 75 Nordbayerische Nachrichten vom 6.5.1982
- 76 Nordbayerischer Kurier vom 15.12.2006 - Mit viel Fleiß zu schmuckem Ergebnis
- 77 Pfanner Josef, Historisches Ortsnamenbuch, Lkr. Pegnitz, München 1965
- 78 Kunstmann Hellmut, Die Burgen der östl. Fränkischen Schweiz, Würzburg 1965
- 79 Roppelt, Topografische Beschreibung des Hochstifts und Fürstenthums Bamberg, Zweyte Abtheilung südl. Theil, Nürnberg 1801.
- 80 Nordbayerischer Kurier vom 4. Juni 2002
- 81 Fastnacht Dorothea, Historisches Ortsnamenbuch des Lk. Ebermannstadt, München 2000
- 82 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 83 Fränkischer Tag vom 28.7.1988
- 84 Nordbay. Nachrichten vom 10.7.2009, Nordbay. Kurier vom 9.Juli
- 85 Wiesentbote vom 04.03.1921 (Weihe des Wetzelskreuzes)
- 86 Döttl Erich und Toni Welzbacher, Die Heiligen des Friedrich Theiler, FSV-Buch 12, 1998
- 87 Amtsblatt für die königlichen Bezirksämter Ebermannstadt und Forchheim sowie die Landgerichte Ebermannstadt, Forchheim, Gräfenberg und Hollfeld“ von 1871
- 88 Pfanner Josef, Historisches Ortsnamenbuch, Lkr. Pegnitz, München 1965
- 89 Sieghardt, August: Altes und Neues aus Köttweinsdorf, in: Die Fränkische Schweiz 9, 1927. Seite 137-140
- 90 Pfanner Josef, Historisches Ortsnamenbuch, Lkr. Pegnitz, München 1965
- 91 Sitzmann, K.: Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken, in: Die Plassenburg Band 12,16 und 37, Kulmbach 1983
- 92 Köttweinsdorf, 21.01.1929 (Geschichte der weißen Marter)
- 93 Fehn Georg, Chronik von Kronach, II. Band, ab Seite 262
- 94 <https://www.wiesentbote.de/2021/09/16/die-weisse-marter-bei-koettweinsdorf-wird-schwarz/>
Stand: 19.09.2021
- 95 Pfanner Josef, Historisches Ortsnamenbuch, Lkr. Pegnitz, München 1965
- 96 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 97 Verhandlungen in Betreff der Liquidation der Forstrechte: die Urkunde ist im Besitz der Nachfahren
- 98 Pfanner Josef, Historisches Ortsnamenbuch, Lkr. Pegnitz, München 1965
- 99 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 100 Dill Karl, Kleindenkmäler im Landkreis Bayreuth, 1984
- 101 Zettler Franz, Flurdenkmale im Lkr. Pegnitz in: Das Steinkreuz Heft 3 und 4, 1970
- 102 Dill Karl, Kleindenkmäler im Landkreis Bayreuth, 1984
- 103 Azzola, Friedrich Karl, Der spätmittelalterliche Kreuzstein zwischen Langenloh und Waischenfeld, in: Das Denkmal, Nr. 20, 1996
- 104 Rupprecht Konrad, Löhlitz in: Festschrift 90 Jahre FFW Löhlitz, 1981
- 105 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 106 Kunstmann Hellmut, Die Burgen der östl. Fränkischen Schweiz, Würzburg 1965
- 107 Schwarz, K.: Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler in Oberfranken, 1955
- 108 Nordbay. KURIER vom 4.5.1995
- 109 Nordbay. KURIER vom 24.7.1996
- 110 Nordbay. KURIER vom 25.9.1996
- 111 Nordbay. KURIER vom 1.6.1999

- 112 Fastnacht Dorothea, Historisches Ortsnamenbuch des Lk. Ebermannstadt, München 2000
- 113 Mayer Heinrich, Kunst des Bamberger Umlandes, 2. Auflage 1955
- 114 Guttenberg, Erich Freiherr von, Territorienbildung am Obermain in: 49. Bericht des Historischen Vereins, Bamberg 1941
- 115 Hofmann Michel, Beiträge zur Geschichte der Urfarrei Nankendorf. Neue Forschungen über Alter und Ursprung der Pfarrei Nankendorf, in: Fränkische Blätter, Mai 1953
- 116 Beck, Ch.: Die Ortsnamen der Fränkischen Schweiz, Erlangen 1907.
- 117 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 118 Poscharsky Peter, Die Kirchen der Fränkischen Schweiz, Erlangen 1991
- 119 Mayer Heinrich, Kunst des Bamberger Umlandes, 2. Auflage 1955.
- 120 <https://www.pfarrei-nankendorf.de/pfarreienverbund/> Stand 21.9.2021
- 121 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 122 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 123 Rauh Gunda, Sagenkreis um Nankendorf, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken. Bd. 49. Bayreuth 1969
- 124 Dr. Wilhelm Müller, Das Ahorntal, Landschaft und Siedlung im Archiv für Geschichte von Oberfranken, 1. Heft 1955
- 125 Kunstmann Hellmut, Die Burgen der östl. Fränkischen Schweiz, Würzburg 1965
- 126 Nordbayerischer Kurier vom 18. März 1993
- 127 Krause, G.: Die Oberfränkische Geschichte, Hof 1981
- 128 Dill Karl, Berufszeichen in Oberfranken, Bayreuth 1990
- 129 Schädler Alfred, Die Kunstdenkmäler von Oberfranken II. Band. Landkreis Pegnitz. 1961
- 130 Die Fränkische Schweiz, Nr. 21, 1925
- 131 Kunstmann Hellmut, Die Burgen der östl. Fränkischen Schweiz, Würzburg 1965
- 132 Nordbayerischer Kurier vom 17. Mai 2002
- 133 Nordbayerischer Kurier vom 30.5.2009
- 134 Heller, J.: Muggendorf und seine Umgebungen oder die fränkische Schweiz, Bamberg 1829. (Ndr. Erlangen 1979).
- 135 Fastnacht Dorothea, Historisches Ortsnamenbuch des Lk. Ebermannstadt, München 2000
- 136 Sieghardt August: Fränkische Schweiz, Landschaft, Geschichte Kultur, 3. Auflage, Nbg. 1971
- 137 <https://pfarrei-waischenfeld.de/ueberuns/kirchen/seelig-kirche-geschichte>. Stand: 21.9.2021
- 138 Fastnacht Dorothea, Historisches Ortsnamenbuch des Lk. Ebermannstadt, München 2000
- 139 Heller, J.: Muggendorf und seine Umgebungen oder die fränkische Schweiz, Bamberg 1829. (Ndr. Erlangen 1979).
- 140 Nordbayerischer Kurier vom 02. Juli 2011
- 141 Rattler Paul, Die Flurnamen von Waischenfeld (Diss.), Erlangen 1953. Ausleihbar über STBB
- 142 Reiselsberger Jacob, Die kleine Schweiz oder Einladung zur Reise nach Streitberg, Muggendorf, Waischenfeld und deren Umgebungen, Waischenfeld 1820

Nachträge:

Der Stadtkapellenplatz



Der kleine Platz neben der Stadtkapelle (Bild links) entwickelt sich weiter. Ursprünglich war es ein Gemüsegarten, dann eine kleine Anlage mit einem „Hydrant“ in der Mitte. Mittlerweile, mit dem Umbau des Baderhauses und einer erneuten Umgestaltung des Platzes ist daraus ein kleiner Festplatz mit einigen Parkplätzen geworden, was auch am mobilen Stand der „Eismamsell“ liegen mag, die hier im Sommer massenweise gutes Speiseeis verkauft. „Früher“, (seit 8.8.1993) stand in der

Mitte des Platzes, mit Ruhebänken umrahmt die Arndt-Richter-Säule (Nr. 19a im Buch) in Erinnerung an den Besuch der beiden Romantiker im 19. Jahrhundert. 2015 wurde die Säule an den Rand versetzt, dorthin, wo auch der Gedenkstein an den 1973 hier verstorbenen Chef des Reisebüros Strier-Reisen aus Berlin steht (siehe Bild unten). Darüber an der Kapellen-Südwand befindet sich die Sonnenuhr.



2015 am 25. Juni wurde auch das Fisch-Denkmal eingeweiht, das an die bedrohte Fischart „Äsche“ erinnern soll. Ziel dieses Denkmals ist es, auf die dramatische Situation für die Fische hinzuweisen und diesen Fisch zu hegen und zu pflegen, damit er nicht ausstirbt. Das Denkmal des Künstlers Axel Luther hat die Teichgenossenschaft Oberfranken und der Bezirk Oberfranken mit der staatlichen Fischzuchtanlage in Aufseß unterstützt.

Abb: Der Fisch links im Bild, rechts dahinter die drei Geschützkugeln



Gleich neben dem überdimensionalen Fisch hängend drei Steinkugeln auf einem Eisenstange. Sie sollen daran erinnern, dass Waischenfeld im Schwedenkrieg mit solchen Steinen beschossen und anschließend niedergebrannt wurde. Apropos: Die Mauer auf der die Steine befestigt sind gehört noch zur alten Stadtbefestigung: Sie wurde im Zuge der Hochwasserfreilegung aufgeschüttet.

Bild links: Der Strier-Gedenkstein von 1973 und der „Hydrant“, die Arndt-Richter-Säule die 1993 vom Landkreis Forchheim aufgestellt wurde.

Mahnmal für die Vermissten des 2. Weltkrieges

Nicht einmal ich habe davon gewusst, dass es dieses Denkmal einst in Waischenfeld gab. Es mag daran liegen, dass das Denkmal noch vor meiner Geburt wieder beseitigt worden ist, weil es seinen Zweck erfüllt hatte. Darauf gebracht hat mich Luitgart Franz, die Tochter des Kaspar Kellermann, der nach dem Krieg als Reporter in Waischenfeld unterwegs war.

Die Einweihung des Denkmals (siehe unten) war im Dezember 1952. Frau Franz berichtet weiter:



Es war ein Denkmal für die Vermissten und Langzeit-Kriegsgefangenen, die damals noch nicht heimgekehrt waren. Daher auch die Aufschrift: „Wir warten auf euch“.

Der Redner auf dem Bild ist mein Vater Kaspar Kellermann, der Pfarrer war Konrad Pieger und neben ihm steht Kaplan Kittel. Er war nämlich auch ein Betroffener, weil er erst im November 1949 aus der sowjetischen Gefangenschaft zurückgekommen ist. Das Mahnmal stand dort, wo heute ein NKD-Kaufhaus ist. Damals war dort ein Wirtshaus („Flügge“)

und ein alter Brunnen, später eine eiserne Pumpe mit Pumpenschwengel.

Wann das Mahnmal abgebaut wurde weiß ich nicht, weil ich in Bamberg im Internat war. Wahrscheinlich ist es überflüssig geworden, nachdem der Kanzler Adenauer (im September 1955) die Heimkehr der letzten Kriegsgefangenen aus der UdSSR erreicht hatte.



Detail des Mahnmals mit dem Vermissten Soldaten des 2. Weltkrieges.

Soldatenkameraden weihen neues Denkmal ein

Die Soldatenkameradschaft Nankendorf-Löhlitz hat ihren 111. Geburtstag zünftig gefeiert. Unter anderem mit der Segnung eines neuen Kriegerdenkmals. „Wenn wir heute auf die Geschichte dieser Kameradschaft zurückblicken, so müssen wir Zeiträumen gedenken, die viel Leid und Elend über unsere Heimat gebracht haben“, sagte Schirmherr und Bürgermeister Thomas Thiem bei seiner Rede zum 111. Geburtstag der Soldatenkameradschaft Nankendorf-Löhlitz. Gefeiert wurde am Dorfplatz. Dazu wurde hoch über Löhlitz (am Ortsende Richtung Wohnsgehaig) ein neues Kriegerdenkmal eingeweiht. „Die Gründer des Vereins im Jahre 1911, so denke ich, konnten sich nicht vorstellen, welche schicksalhaften Jahre mit zwei Weltkriegen, die viele Opfer aus dem Vereinsgebiet hervorgerufen haben, vor ihnen lagen“, betonte Thiem. Einige Jahrzehnte später ist Europa mit dem Aufbau von freundschaftlichen Beziehungen zu ehemaligen Gegnern geprägt. „Viele glaubten, dass wir Krieg und Gewalt auf unserem Kontinent hinter uns gelassen hätten. Leider haben uns die Entwicklungen in 2022 in der Ukraine gezeigt, dass ein Leben in Frieden und Freiheit keine Selbstverständlichkeit ist und es wichtig ist, im Notfall auch verteidigungsbereit zu sein, um unsere Demokratie und unsere Werte zu schützen.“



Abb: Das neue Ehrenmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege als Ersatz für das alte Baufällige. Es liegt an der Straße nach Wohnsgehaig

In diesem Zusammenhang dankte Thiem allen Soldatinnen und Soldaten sowie Reservisten der Bundeswehr, die für die Sicherheit arbeiten. „Die Soldatenkameradschaft Nankendorf-Löhlitz ist ein traditionsreicher und fest verankerter Verein in beiden Ortschaften und darüber hinaus“, sagte der Schirmherr. Die engagierte Soldatenkameradschaft zählt derzeit 52 Mitglieder.

Bei der Segnung des neuen Kriegerdenkmals, zu der zahlreiche Fahnenabordnungen und die Böllerschützen der Soldaten- und Reservistenkameradschaft Volsbach gekommen waren und die die Nankendorfer Blasmusik musikalisch begleitete, erklärte Pastoralreferent Georg Friedmann: „Das Kriegerdenkmal ist zum einen ein Gedenkmal und erinnert an die Gefallenen, Vermissten und die Opfer der Weltkriege. Zum anderen ist es ein Mahnmal mit einem Blick nach vorne – nie mehr Krieg.“ Das am Dreifaltigkeitssonntag neu gesegnete Gedenkmal aus Muschelkalk wurde mit viel Eigenleistung und einer Förderung durch das Ile-Regionalbudget rund um die Neubürg finanziert. „Insgesamt wurden in das Kleinprojekt über 11 500 Euro investiert“, sagte Landrat Florian Wiedemann. „Rund 4500 Euro flossen dabei als Zuschuss aus dem Ile-Regionalbudget an den Verein zurück. Wenn man die Bilder vom Ausgangszustand mit dem heutigen Endergebnis vergleicht, wird einem schnell klar, dass nicht nur Geld investiert wurde, sondern vor allem jede Menge Fleiß am Werk war“, zollte der Landrat Respekt. „Das alte Kriegerdenkmal an der gleichen Stelle war baufällig geworden“, sagte Beisitzer Kurt Neuner. „Die alten Ulmen, die hier standen, hatten das Mauerwerk kaputt gemacht. Nun entstand ein beeindruckendes Neues – hier war unser Vorsitzender Günther Graf der Impulsgeber und viele beteiligten sich mit Eigenleistung am Entstehen“, sagte Neuner.

Dank an die fleißigen Helfer

Günther Graf, seit 2009 Vorsitzender der Soldatenkameradschaft Nankendorf-Löhlitz, dankte in seiner Rede allen, die zum Gelingen des Festes und der Errichtung des neuen Kriegerdenkmals beigetragen hatten. Besonders zeichnete er Werner Teufel, Fritz Wolf, Michael Graf, Reinhard Graf, Matthias Haas, Josef Schroll, Michael Neugebauer, Winfried Haas, Tobias Haas und Alexander Graf aus, die beim Bau

besonders fleißig geholfen hatten. „Wir haben 45 Prozent Zuschuss bekommen und in Eigenleistung und ehrenamtlich gebaut. Dabei kamen weit mehr als 400 Arbeitsstunden zusammen“, sagte der Vorsitzende. Der Bauhof der Stadt Waischenfeld unterstützte mit Baggararbeiten und bei der Asphaltierung des Weges zum Denkmal. „Zudem haben wir vom Stadtrat aus einen grundsätzlichen Zuschuss für eure weitere Vereinsarbeit in Höhe von 1000 Euro aus den Mitteln der Stiftung Unser Waischenfeld gewähren können“, teilte Bürgermeister Thiem mit. Zusammen mit seinem Stellvertreter Michael Trautner und des eigens angereisten Kreisvorsitzenden des Bayerischen Soldatenbundes Bayreuth-Land und



Ebermannstadt, Klaus-Dieter Nitzsche, ehrte Graf zahlreiche langjährige Mitglieder mit der Treuenadel. Hier erhielten Werner Teufel und Fritz Wolf ein Ehrenkreuz. Ferner wurden Willibald Sponzel für 50 Jahre, Thomas Hartmann für 25 Jahre, Georg Sebald und Werner Teufel für zehn Jahre, Martin Distler Karlheinz Gick, Reinhard Graf, Eduard Haas, Wolfgang Haas, Hans Hartmann, Arthur Sebald, Dietmar Spessert, Edgar Zahn und Manfred Zahn für 40 Jahre geehrt. Hans Hartmann ist zudem 25 Jahre Kassier. Eine hohe Auszeichnung – das Große Verdienstkreuz am Bande des Bayerischen Soldatenbundes 1874 - bekam Vorsitzender Günther Graf für sein Wirken und Engagement. Text Rosi Thiem am 05.06.2023. Quelle am 18.6.2023: <https://www.kurier.de/inhalt.nankendorf-loehlitz-soldatenkameraden-feiern-und-weihen-neues-denkmal-ein.7395bd02-14b5-4cc8-a5f3-ee32dc28443f.html>

Einige Meter von dem Kriegerehrenmal entfernt steht ein Flurkreuz. Das Holzkreuz vom ehemaligen Dorfkreuz bekam einen neuen Platz hier beim Kriegerdenkmal, als die Kirche fertig war. Einen neuen Korpus dazu (der alte hängt in der neuen Kirche) stiftete Konrad Bauernschmidt und seine Familie. Der Nankendorfer Pfarrer Hans Hellebrandt weiht es im Juli 2000. (Kurier vom 17.7.2000).

Abb: Das Flurkreuz neben dem Ehrenmal

Breitenlesauer feierten mit Blasmusik

Flurneuordnung nach über 20 Jahren abgeschlossen — Kosten von über einer Million Euro — Moderne Landwirtschaft - 02.07.2018 16:40 Uhr

BREITENLESAU - Die Teilnehmergeinschaft zur Flurneuordnung hat den Abschluss der etwas über eine Million Euro teuren Flurbereinigung gefeiert. Auf dem ebenfalls neu geschaffenen Dorfplatz gab es ein großes Fest mit Sau am Spieß sowie Blasmusik des Musikvereins Waischenfeld. Zuvor segnete Pfarrer Hans Stiefler den Gedenkstein, und der Leiter des Amts für Ländliche Entwicklung Anton Hepple übergab an die Teilnehmer (61 Grundstückseigentümer) die Dankurkunden. Hepple sagte, in Breitenlesau sei viel Positives geschaffen worden – für eine moderne und zeitgemäße Landwirtschaft, aber auch für den Naturschutz und die Landschaftspflege. Er dankte auch im Namen von Baurat Robert Büdel als Vorsitzendem der Teilnehmergeinschaft den Vorstandsmitgliedern und Bürgermeister Edmund Pirkelmann (BBS), weil sich die Stadt Waischenfeld auch mit eingebracht und engagiert hätte.



Abb Der Flurstein erinnert an die Neuordnung der Flure um Breitenlesau, die fast 20 Jahre gedauert hat.

Neben der Flurneuordnung konnte in Breitenlesau auch noch die einfache Dorferneuerung durchgeführt werden, die noch rund 700.000 Euro gekostet hat. Dazu hat die Stadt Waischenfeld rund 450.000 Euro beigesteuert; zusätzlich hat die Kommune noch einen Gehweg durch Breitenlesau für rund 300.000 Euro gebaut. Dafür hat es keine Fördermittel gegeben. Insgesamt sind

rund 1,2 Millionen Euro an Zuschüssen geflossen, davon 278.000 Euro von der EU. Nach Ansicht von Hepple haben sich die Breitenlesauer für den richtigen Weg entschieden, auch wenn er zunächst unbequem gewesen sei. Begonnen hatte das langwierige und schwierige Verfahren im März und Mai 1997 mit den ersten beiden Aufklärungsversammlungen.

Damals waren 14 der anwesenden Versammlungsteilnehmer für die Flurneuordnung, elf jedoch dagegen. Am Ende waren schließlich alle dafür. So konnten die Teilnehmer bereits im Herbst 2007 in den Besitz ihrer neuen Grundstücke eingewiesen werden. Laut Hepple sei die Zusammenlegung der Flächen für eine zeitgemäße Landbewirtschaftung unerlässlich gewesen. „Aber auch Natur, Ökologie und Landschaft kamen zu ihrem Recht“, so Hepple. Als Ausgleichsmaßnahmen für den Wegebau wurden zunächst eine Fläche von zwei Hektar und darüber hinaus als freiwillige Leistung noch eine 2,3 Hektar große Schutzfläche von den Grundbesitzern zur Verfügung gestellt. Von Thomas Weichert.

Quelle am 4.7.2018: <http://www.nordbayern.de/region/pegnitz/breitenlesauer-feierten-mit-blasmusik-1.7776469>

Reinhard Löwisch

Geschichtliches und Sagen

um Denkmäler

der Gemeinde Waischenfeld

Fast 130 Denkmäler dargestellt auf 170 Bildern und verteilt auf 58 Quadratkilometern Gemeindefläche, konnten (ursprünglich) erfasst und beschrieben werden. In dieser für den Landkreis Bayreuth einmaligen Dichte zeigt sich vor allem die ehemalige Zugehörigkeit Waischenfelds zum Hochstift und Fürstbistum Bamberg, dem es von 1349 bis 1802 angegliedert war. Aus dieser Zeit stammen die meisten Kleindenkmäler. Diese bestehen ab dem Beginn des letzten Jahrhunderts fast immer aus Kreuzen und Grotten, die für die Gesundung von schwerer Krankheit, Rückkehr von Kriegen oder als Zeugen von Unglücksfällen errichtet wurden. Diese Male werden in der Regel noch von den Eigentümern gepflegt und erhalten.

Anders ist es bei den alten Steinsäulen, Steinkreuzen, Flurkapellen und Bildbäumen. Hier lässt sich der Verfall durch Witterungseinflüsse deutlich feststellen. Kaum jemand fühlt sich für diese Zeitzeugen verantwortlich, so dass heute schon etliche Male (von denen die alten Leute noch wussten) unwiederbringlich verlorengegangen sind. Und auch die in den 80-er Jahren angebrachten Hinterglasbilder von Karl Dill verblässen infolge der Sonneneinstrahlung. Damit verschwinden nicht nur alte Geschichtsdokumente, alte Handwerkskunst, es verarmt auch die Kulturlandschaft. Es stirbt ein Stück Kultur, ein Stück Vergangenheit, ein Stück von uns.

Mittlerweile (2022) hat sich eine neue Art kleiner Denkmäler etabliert: Flurdenkmäler (meist große Steinbrocken) erinnern an die Flurbereinigung im Dorf, Skulpturen an aussterbende Fische. Sie mahnen, sorgsam mit dem Naturerbe umzugehen.